Staatl. Bibliothek
Regensburg

Philos. 57.
~~III. 381.~~
~~76.~~

Woldemar's
Vermächtniß an seinen Sohn.

Ein Buch für Jünglinge,
zur Bildung und Veredlung ihres Geistes
und Herzens.

Von

Jakob Glatz,
k. k. Konsistorialrathe und Prediger in Wien.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1808.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorerinnerung.

Diese Schrift soll keine Sittenlehre für den Jüngling, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, seyn. Bloß Erinnerungen, Lehren, Aufforderungen und Ermunterungen enthält sie, wie sie mir dem aufstrebenden Jünglinge nöthig dünken, der im Begriffe steht, in die Welt und tiefer in das gesellschaftliche Leben zu treten. Er bedarf in diesen wichtigen Momenten seines Daseyns so sehr des freundschaftlichen Rathes, des herzlichen Zurufs und leitender Winke! — Wie Herkules steht er auf dem mißlichen Scheidewege. Von der Richtung, die sein Geist und sein Herz in dieser Periode

nimmt, hängt es in der Regel ab, ob er sich mit seinem ferneren Leben an das Gemeine und Alltägliche, oder an das Höhere und Edlere anschließt. Seinen Geist und sein Gemüth durch freundschaftlichen Zuruf für das Letztere zu stimmen, bezweckt die gegenwärtige Schrift. Ein kräftigeres, heiligeres Leben in des Jünglings Brust anzuregen oder zu nähren, ist ihr Wunsch. Mit Theilnahme und Liebe hat der Verfasser an ihr gearbeitet. Ungemein freuen wird er sich, wenn seine Arbeit nicht ohne die gewünschte Wirkung bleibt, und Männer von Einsicht und edlerem Sinne sie der Billigung und der Empfehlung werth achten. Sobald als möglich soll ihr ein Seitenstück für die weibliche Jugend nachfolgen.

Glatz.

Inhalt.

	Seite
Woldemar. Als Einleitung.	1
I. Väterliche Bitte.	17
II. Der Frühling, ein Bild der Jugend.	23
III. Der Jüngling.	30
IV. Bestimmung deß Menschen.	34
V. Ausbildung des Geistes.	43
VI. Bildung des Geschmacks.	55
VII. Veredlung des Herzens.	64
VIII. Religion.	72
IX. Jesus.	82
Einige Aussprüche Jesu.	86
X. Heiterkeit des Gemüthes.	92
XI. Wahrheitsliebe.	99
XII. Beständigkeit.	106
XIII. Mäßigung der Triebe und Leidenschaften.	110
XIV. Ueber die Kunst, zu entbehren. Eine Rede.	117
XV. Wie erleichtern wir uns die Fortschritte in der Kunst, zu entbehren? Eine Rede.	139
XVI. Reine, uneigennützige Wirksamkeit.	163
XVII. Dankbarkeit.	170
XVIII. Offenheit und Geradheit.	175
XIX. Bescheidenheit.	178
XX. Gerechtigkeit.	185
XXI. Versöhnlichkeit.	190

Inhalt.

Seite

XXII. Körperliche Gesundheit. 193

XXIII. Warnung vor Ausschweifungen. 201

XXIV. Wahl der Vergnügungen. 206

XXV. Geselligkeit. Zerstreuungssucht. Spiel. 208

XXVI. Liebe zur Natur. 216

XXVII. Wie sollen wir nach der Achtung Andrer streben? Eine Rede. 224

XXVIII. Freundschaft. 244

XXIX. Liebe. 255

XXX. Lectüre. 259

XXXI. Die Stunden der Gefahr. 267

XXXII. Klugheit. 271

XXXIII. Tagebuch des Lebens. 279

XXXIV. Einige Uebungen im Guten. 284

XXXV. Stand und Beruf. 290

XXXVI. Der Gelehrte. Der Künstler. Der Kaufmann. Der Soldat. 296

XXXVII. Mäßigung jugendlicher Hoffnungen und Erwartungen. 317

XXXVIII. Benehmen bey äußerlichen und innern Leiden. 322

XXXIX. Große Männer. 332

XL. Vaterlandsliebe. 340

XLI. Häusliches Leben. 348

XLII. Hinblick auf die letzte Lebensstunde. 351

Woldemar's
Vermächtniß an seinen Sohn.

Woldemar.

Die Leser erhalten hier das Vermächtniß eines in jedem Betracht verehrungswürdigen Mannes an seinen einzigen Sohn, dessen Wohl seine Seele stark beschäftigte, und der sie, lebendigste Wunsch seines Herzens war.

Woldemar — so hieß der verehrte Vater — war der Sohn eines verdienstvollen öffentlichen Beamten, dem es nicht an reichlichem Auskommen fehlte. Aufwachsend fast im Ueberflusse, wurde der Knabe doch schon frühzeitig an edle Einfachheit und an Entbehrungen aller Art gewöhnt. Eine geliebte Mutter, häuslich und thätig in ihrem Wirkungskreise, und mit ganzer Seele dem ergeben, was man gut und heilig nennt, pflegte mit liebevoller Sorgfalt die schönen Anlagen des Geistes und Herzens, die sich bey dem geliebten Sohne

schon frühzeitig sichtbar und freundlich entfalteten, senkte nicht sowohl durch oft wiederhohlte Lehren, als vielmehr durch ihr ganzes edleres Wesen und durch Worte der Liebe, die sie bisweilen an das zarte, empfängliche Gemüth sprach, herrliche Keime des Guten in die Brust des muthig aufstrebenden Woldemar.

Er wuchs zum Jüngling empor, und ausgebreitet vor seinem inneren Auge lag eine höhere, edlere Welt. Noch fand er nicht Worte, auszusprechen, was in seiner Seele aufgedämmert war, noch konnte er nicht in Begriffe zusammen fassen, was sein hochaufstrebender Geist ahndete, sein starkfühlendes Herz mit sich herumtrug. Aber seine Welt war kein Schauplatz leerer Zerstreuungen, nach denen Tausende von Jünglingen haschen; ein höheres, heiliges Leben war ihm in seinem Innersten aufgegangen; mit Liebe ergriff er es, und sein Daseyn dünkte und war ihm Seligkeit, diese Erde ein Himmel.

Den edlen, unermüdlich thätigen Vater hiel-

ten Amtsgeschäfte die meiste Zeit hindurch am Pulte und in gerichtlichen Sälen gefesselt. Dennoch verlor er Woldemarn nicht aus dem Auge. Ihm waren fast alle Erhohlungsstunden geweiht. Durch Wort und Beyspiel ward der Sohn vom Vater zur Thätigkeit und zu einem höhern Streben angemuthet. Um schon des Knaben Geiste eine feste, männliche Richtung zu geben, wurde er mit Liebe für das Alterthum erfüllt; als Jüngling hing er mit Vorliebe an den Griechen und Römern, und machte die Werke derselben zu seiner Lieblings-Lectüre.

Erzogen auf die treflichste Art, und genährt durch die Liebe einer frommen Mutter, die Zärtlichkeit eines weisen Vaters und den Geist der Alten, war es kein Wunder, wenn Woldemar unter den übrigen Jünglingen als eine seltne und für viele seltsame Erscheinung da stand. Die meisten, von gemeinem Schlage, waren nicht im Stande, seine Seele und sein hohes Gemüth zu fassen. Einen Sonderling nannten sie ihn, und

einen eitlen Thoren, der sich unbescheiden über sie erheben wolle, und um ihrer platten Gemeinheit das Siegel aufzudrücken, ergriffen sie jede Gelegenheit, durch Spott und Hohn seinen Hochmuth, wie sie sein edleres Wesen nannten, zu bestrafen.

Nicht ohne starken Eindruck blieb ein solches liebloses Benehmen auf des tiefempfindenden Jünglings Herz. Er zog sich noch mehr aus den Zerstreuungen der Jugendwelt, noch tiefer in sich selbst zurück, und je höher sein Haß gegen das Gemeine und Nichtswürdige stieg, um so inniger und feuriger wurde seine Liebe zu allem Großen und Edlen, zu seinen ausgezeichneten Aeltern und zu den Alten, die ihm, verglichen mit den Zeitgenossen, als Riesen, so wie diese als Zwerge an Tugend- und Geisteskraft erschienen.

So wie er mit sich einig geworden war, die Neckereyen gemeiner Seelen zu verachten, und auf vergängliche Freuden Verzicht zu thun, erwachte in ihm gleichsam ein neues, höheres Leben. Im Innersten öffnete sich ihm eine Quelle reine-

nen Glücks; hier schöpfte er Freude und Seligkeit, tiefempfindend, daß nur im Herzen das wahre Heil zu finden sey, was, schön genug, ein neuerer Dichter durch die Worte andeutete:

Suchst du Labung ausser dir? -- Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönen Lebens!
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt!

Mit einem so reichlichem Schatze höheren Lebens und reinerer Freude bezog Woldemar die Universität. Ihm erschien das damahlige Leben derer, die sich Jünger der Weisheit nannten, sehr unweise und unheilig; und er würde hier vielleicht der Freuden des Umgangs wenige genossen haben, hätte ihm nicht sein guter Genius zwey gleichgestimmte Jünglinge zugeführt, denen er vertrauen, die er mit Liebe umfassen konnte. Einen schöneren und edleren Bund als der, den er mit ihnen schloß, hat es wohl nicht leicht gegeben. Die Seligkeit, welche Woldemars Brust bisher erfüllt hatte, vollendete die Freundschaft, die er oft ei-

nen Engel nannte, der uns die Bahn des Lebens mit Rosen bestreue.

Beseelt von dem besten Willen und ausgerüstet mit kräftiger Einsicht, trat Woldemar auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens. Engel hatte er in den Menschen nie erwartet, aber so schwach und entartet, als er die meisten fand, als er mit ihnen in nähere Berührungen kam, hatte er sich dieselben nie gedacht. Sein Amt brachte ihn in mannigfaltige Verbindungen; er wollte des Guten viel und wollte es schnell wirken; aber hier stieß er auf veraltete Vorurtheile, dort auf Verkehrtheit des Sinnes; bald mußte er mit der Thorheit, bald mit Herzensverderbtheit kämpfen, und oft belohnten ihn die mit Undank und schmähendem Tadel, für die er gewirkt, sich bloß gestellt und fast hingeopfert hatte.

Ein tiefer Schmerz ergriff seine ganze Seele; Mißmuth über ein ausgeartetes Geschlecht erfüllte das fühlende Herz, und Woldemar war auf dem Puncte, Wesen zu hassen, die zwar nach

Gottes Bilde — wie er sich ausdrückte — geschaffen, aber vom Himmel tief zur leblosen, nichtigen Erde herabgefallen und der Liebe edlerer Geister nicht werth wären.

Doch über sein gutes Herz waltete ein guter Geist. Wiederum flüchtete er sich in sein Innerstes, in das Heiligthum seiner reinen Gesinnung und seines frommen Willens; und neue Kraft ergriff seine Seele. Zu wirken und mit Liebe zu wirken auch für ein undankbares Geschlecht, in der Hoffnung, daß er zu seinem Glücke dennoch etwas beytragen werde, dieser Vorsatz erfüllte seine Brust. Er fühlte sich von neuem glücklich. Gottvertrauend arbeitete er mit Freudigkeit der Seele fort; er war in Gott und Gott in ihm, und sein die reinste, höchste Seligkeit.

Es schien, als wolle der Himmel ihn noch ausserdem reichlich belohnen. Woldemar fand eine Lebensgefährtinn, würdig seine Gattinn und die Vertraute seiner Sorgen, seines Lebens und Herzens zu seyn. Mit Amalien durch eheliche

Bande verknüpft, lebte er mit ihr schöne, selige Tage. Der Reinheit ihrer Gesinnung glich die religiöse Stimmung ihres Herzens. Die Liebe zu ihrem Gatten war edlerer Art, und stiller Friede und reine Freude krönten diese Ehe. Es fehlte zwar nicht an Unannehmlichkeiten und Anstößen des Lebens, aber die Liebe half versüßen und überwinden, der fromme Glauben ertragen, muthig kämpfen und die Krone des Himmels — inniges Wohlgefühl tief in der Brust — erringen.

Hoffnungsvolle Kinder gingen aus dieser glücklichen Ehe hervor, und machten sie noch glücklicher. Woldemar und Amalie lebten ganz in ihnen, widmeten ihrer Ausbildung und Erziehung viel Zeit und Kraft, und fühlten sich in der Erwartung, daß in denselben für die Welt edle, vorzügliche Menschen erwachsen würden, ungemein selig. Doch in den Kelch ihrer älterlichen Freuden fielen bald der Wermuthstropfen nicht wenige. Zwey Töchter und drey Söhne verblühten schon im Frühling ihres Lebens. Kaum hatten sich die lieblichen Blumen-

knospen freundlich entfaltet, als eine höhere Hand sie brach, und die gebeugten Aeltern Schmerzen empfinden ließ, wie sie sie bis dahin noch nicht empfunden hatten.

Doch auch bey diesen schmerzlichen Verlusten gab es für sie tief in ihrem Innern eine Quelle des Trostes und der Beruhigung. Der freundliche Glauben, daß über die Menschheit eine ewige Vorsicht walte, von der alles kommt, was in das Leben eingreift, deren Schickungen immer weise und gütig, aber oft nicht sogleich zu ergründen sind, dieser Glaube verscheuchte aus Woldemars und Amaliens Seele die Bilder des Trübsinns, und verlieh ihrem Herzen Kraft, sich von neuem aufzuheitern.

Wer alles in Beziehung auf Gott ansiehet, und in ihm mit lebendiger und ganzer Seele lebt, alles, was geschieht, als von ihm kommend betrachtet, und in seiner Liebe Freude und Seligkeit findet, der ist über allen anhaltenden Schmerz erhaben. Trübe Augenblicke können ihn wohl bis-

weilen überraschen; aber es sind auch nur Augenblicke. Bald kehret ihm der verlorne Gleichmuth, und die verlorne Heiterkeit wieder.

So war es auch bey Woldemar und Amalien. Brach die Hand des Todes das, was sie mit Liebe gepflanzt und mit zärtlicher Sorgfalt erzogen hatten, so erfüllte wohl eine Zeitlang Schmerz und Kummer ihre Brust; aber so bald sich ihre Seele gen Himmel erhob, und unbefangen den Gedanken denken konnte: daß kein Ohngefähr über unser Schicksal walte, sank hoher Friede und heiliger Trost in ihr edles, gottvertrauendes Herz.

Ein einziger Sohn, der jüngste, Theodor, blieb am Leben. Er versprach viel, und die redlichen Aeltern fühlten sich in den Hoffnungen, zu denen er sie berechtigte, ganz glücklich. Ein einziger Gedanke beunruhigte bisweilen auf Augenblicke den Vater; der Gedanke: daß er vielleicht nicht im Stande seyn werde, die Erziehung des Sohnes zu vollenden; denn schon näherte sich

Woldemar den sechzigen; er hatte während seines Lebens viel gearbeitet, und fühlte immer merklicher die Abnahme seiner Kräfte.

Amalie starb plötzlich. Erschüttert wurde durch diesen Verlust des treuen Gatten edles Herz. Länger als sonst bey ähnlichen Unfällen, trauerte er jetzt über dieses schmerzvolle Ereigniß. Seinen Kummer theilte Theodors Gemüth, der mit unaussprechlicher Liebe an der Mutter gehangen hatte. Unzählige Thränen flossen um die Gestorbene, denn als Muster einer edlen, frommen Frau wurde sie von der ganzen Gegend auf das innigste verehrt und geliebt.

Woldemar wirkte sich die Freyheit aus, die entseelte Hülle seiner treuen Gattinn in seinem Garten, an einem Platze beysetzen zu dürfen, für welchen die Verewigte eine große Vorliebe hatte. Er lag im dunkeln Hintergrunde des Gartens, umwachsen von Akazien; in der Nähe befand sich ein kleiner Weiher, in welchem zwey Thränenwei-

den ihre Aeste tauchten. Auf einem großen Quadersteine, der auf diesem Platze lag, hatte Amalie oft gesessen, wenn sie, von den Arbeiten des Tages ermüdet, in freyer Luft Erhohlung suchte, und hier im Grünen ausruhte. Oft saßen Sohn und Gatte neben ihr, versunken in stille Betrachtung, oder erheitert durch trauliches Gespräch. War sie einsam, so erhob sich ihre fromme Seele hier oft zu dem, dem ihr ganzes Leben geweiht war, zu dem Heiligen, der über den Sternen wohnt, und himmlische Freude senkte sich in das Herz der Edlen. Hier erbauten sie oft Gellerts und Zollikofers Schriften, und mehrmals bemerkte sie, sie habe auf diesem Platze ihre Tugend geläutert, manchen guten Entschluß gefaßt, und sich im Innersten unaussprechlich froh gefühlt, sie wünschte daher, einst unter dem Steine zu ruhen, auf welchem sie bisher so oft geruhet habe.

Dieser Stein bedeckte nun ihr Grab, und erhielt die einfache Inschrift:

Auf diesem Steine ruhte oft,
In Stunden frommer Betrachtung,
A M A L I E,
Jetzt ruht sie unter ihm.
Ihr Andenken und ihre Liebe
Segnen Gatte und Sohn,
Und manche Redliche.

Wünschte Woldemar an Theodors Herz Worte der Aneiferung, der Tugend und Religion zu sprechen, so führte er den Sohn an der geliebten Mutter stilles Grab, und suchte und fand hier den besten Eingang in des Sohnes gut geschaffne Seele. Viele abendliche Stunden — es waren heilige Stunden, wurden hier in Segen verlebt.

Theodor war in das Jünglingsalter getreten. Noch hatte er sich für keinen Stand bestimmt. Der Vater wünschte, daß er alle Classen des blühenden Gymnasiums durchgehe, und sich erst dann seinen Beruf mit reifer Ueberlegung wähle. Mit schnellen Schritten näherte sich indeß Woldemar

seiner irdischen Auflösung. Längst schon hatte er es gefühlt, daß er kein hohes Alter erreichen, und des Sohnes Erziehung nicht vollenden werde. Was er gelegentlich an dessen Herz gesprochen, was er ihm noch zu sagen hatte, schrieb er in stillen Stunden nieder, und wollte hiemit dem bald verwaisten Theodor ein väterliches Vermächtniß hinterlassen, das für seinen Geist und sein Gemüth von größerem Werthe wäre, als die nichtigen irdischen Güter, die er ihm, irdische Bedürfnisse zu befriedigen, zurückließ.

Einige Stunden vor des Edlen Tode, wo ihm bereits die Stimme zu versagen anfing, ließ er Theodorn aus einem Schranke die Papiere herbeyholen, die für den Sohn bestimmt waren, und überreichte sie ihm mit den Worten: „Hier, mein geliebter Sohn, das beste Vermächtniß, das dir dein Vater zurückläßt. Oeffne es, wenn ich nicht mehr bin, und halte es in Ehren, als ein Geschenk des Vaters, der dich allezeit innig liebte.“

Der Sohn ergriff des Vaters Hand, küßte und benetzte sie mit Thränen der Liebe, des Danks und der Wehmuth.

Es währte nicht lange, so schloß Woldemar sein gebrochnes Auge für immer. Sein Tod war ein sanftes Entschlummern, ein stilles Hinüberwallen in ein heiligeres Land, und in jene seligere Heimath, in der sein Geist schon in den frühen Jahren seines segenreichen Lebens gelebt und gewebt hatte.

Der Schmerz des gefühlvollen Sohnes über einen so großen Verlust läßt sich nur nachempfinden. Er wurde erneuert durch die Oeffnung der wichtigen Papiere, die ihm der Verewigte nicht lange vor seinem Tode überreicht hatte; aber er fand in denselben auch des Trostes und der Erheiterung viel, und stiller Friede kehrte in seine Brust.

Wir glauben, etwas Gutes zu thun, wenn wir Deutschlands Jünglingen dieses Vermächtniß eines redlichen Vaters mittheilen. Es enthält Lehren und Aussprüche eines edlen Mannes, oder —

wie wir uns auch ausdrücken möchten — eines langen, erfahrungsreichen Lebens. Möchten sie von vielen deutschen Jünglingen beherzigt, möchten diese von dem Inhalte ergriffen, und angemuthet werden, die breite Heerstraße der Gemeinheit und Thorheit zu meiden, und lieber zu wandeln auf dem schmälern und steilern Pfade, der zum wahren Heile führt, und auf welchem vielleicht nicht viele Sterbliche, aber unter ihnen gewiß die besten und edelsten zusammentreffen; eingedenk der sinnvollen Worte des heiligsten Wesens, das je in menschlicher Gestalt diese Erde betreten, erleuchtet und beglückt hat: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden.“

I.

Väterliche Bitte.

Wenn du, mein lieber Sohn, diese Papiere öffnest und liesest, so wandle ich nicht mehr unter den Lebendigen, und kann dich nicht mehr an ein Herz drücken, das stets mit Liebe an dir hing, und das nur Ein Wunsch erfüllte, der Wunsch, dich glücklich zu wissen, nur Eine Hoffnung erhob, die Hoffnung, daß du einst auf Gottes Erde dastehen werdest als ein edlerer Mensch, würdig in die Classe der Vortreflichen gezählt zu werden. Aus meinem Munde wirst du keine Ermunterung und keinen Trost mehr vernehmen. Aber ich werde um dich seyn und fortwirken auf dich, wenn du die Stimme willig vernimmst, die dich aus diesen Papieren anspricht.

Man verläßt ungern] das, was einem lieb und theuer geworden ist, und nicht ohne Wehmuth werde ich einst von dir scheiden können. Auch dich, mein Sohn! — dafür bürgt mir deine Liebe und dein Herz — wird mein Verlust nicht gleichgültig lassen. Du wirst dem Vater, der es so redlich mit dir meinte, wenn er dir entnommen wird, eine Thräne der Liebe und der Wehmuth nicht versagen, und vielleicht nicht ohne dankbare Empfindung an die Stunden zurückdenken, die dir an seiner Seite und unter seiner Leitung verflossen sind.

Vater- und Mutterlos wirst du dastehen auf der Welt, wenn auch ich mein Auge schließe. Aber du wirst den Schmerz darüber zu besiegen wissen, und nie ohne Muth und Vertrauen seyn. Es ist mehr als Thorheit, sich gegen ewige Gesetze der Natur zu sträuben, und mit dem unzufrieden zu seyn, was das Gebot der Nothwendigkeit verlangt, die ein höheres Wesen festgesetzt hat. Wir gehen alle Einen Weg; was von Staub ist, muß wieder in Staub zerfallen. Darein wollen wir

uns denn mit frommer Ergebung fügen, und mit männlichem Sinn' ertragen, was nicht zu ändern ist.

Vergiß es bald, daß ich gestorben bin, aber denke recht lange daran, daß ich gelebt und dich geliebt habe. Vergiß, daß ich nicht mehr in deiner Nähe bin, aber nie, was ich von dir gehofft, wozu ich dich oft angeeifert habe. Denke immer, deine Aeltern umschwebten dich, beobachteten dich, und freuten sich des Guten, das du verrichtest.

Dieß wird geschehen, wenn du die Bitte erfüllst, die dein Vater an dein Herz thut. Sie ist folgende: Vernimm mit empfänglicher, offner Seele die Stimme, welche dich aus diesen Papieren anspricht, und lies diese in deinen besten, schönsten Lebensstunden mit Theilnahme, mit Vertrauen und Liebe.

Was ich dir gelegentlich gerathen und ans Herz gelegt, und wohl auch Manches, worüber ich geschwiegen habe, findest du in diesem meinem

Vermächtniß. Es ist von mir nichts niedergeschrieben worden, wovon ich nicht selbst auf das lebendigste überzeugt bin, kein Wort, das nicht erwogen worden, keine Lehre und Ermahnung, die nicht aus dem Innersten meines Lebens hervorgegangen wäre.

Ich weiß es, mein Sohn, die Erde ist ein Schauplatz mannigfaltiger Zerstreuungen. Auch der Besserdenkende kann ihnen nicht immer widerstehen. Unaufhaltsam reißen sie oft den Sterblichen fort. Unter ihnen gedeihet aber das Bessere und Heiligere nie. Dieß läßt sich nur in ungestörter Stille ergründen und erfassen, und alles Hohe und Heilige, was je ein Weiser ausgesprochen hat, ist ihm nicht in dem Gewirre eines geräuschvollen Lebens, sondern in heiliger Stille der Einsamkeit durch ungestörtes Nachdenken und Insichgehen geoffenbaret worden. Alles daher, was ernst und heilig ist, muß mit ruhigem, gesammeltem Gemüthe erwogen werden. Aus diesem Grunde meine Bitte: lies, was ich hier für dich nieder-

geschrieben habe, nicht ohne Ernst, nicht schnell, nicht in Stunden der Zerstreuung. Es gibt heilige Augenblicke in dem Leben eines jeden besseren Menschen, in denen sein Gemüth höheren Empfindungen ganz offen, und zu ernstern Betrachtungen in höherem Grade gestimmt ist. Ich wünschte, du widmetest dem Lesen dieser Blätter solche Augenblicke.

Oft, und nie ohne Rührung, hast du mit mir die Ruhestätte deiner vortreflichen Mutter besucht. Wird mein Wunsch erfüllt, so werde ich einst an ihrer Seite ruhen. Ich hoffe, deinem Herzen wird dieser Platz auch fernerhin heilig seyn. Zieht es dich bisweilen hin zu dem Grabe deiner Aeltern: so laß dich das schriftliche Vermächtniß deines Vaters dahin begleiten, und vernimm dann die Worte, die er noch im Grabe zu dir redet.

Lies nicht viel auf Einmahl. Aber lies das Wenige mit Theilnahme. Kehre dabey in dich selbst zurück, und suche die Wahrheiten, die du

vorgetragen findest, gleichsam selbst in dir zu erschaffen, so daß sie ganz dein Eigenthum werden, und von niemanden anders als von dir selbst ergründet zu seyn scheinen. Dann werden sie nicht ohne Eindruck und nicht ohne heilsame Wirkung bleiben; du wirst nicht den tödtenden Buchstaben, sondern den belebenden Geist in dich aufgenommen haben.

Edler und besser kannst du das Gedächtniß deiner Aeltern nicht feyern, als auf diese Weise. Wohl dir und wohl auch mir, wenn Gottes guter Geist dich nicht verläßt! Verlassen wird er dich aber nie, wenn du ihn liebst, und nach dem Heiligen ringst. Er wohnt bey jedem gern, dem nach ihm verlangt. Stiller, hoher Friede und reine Freudigkeit der Seele sey dein Theil, mein Sohn! und möge irgend ein Frommer, wann du auf Erden auch nicht mehr bist, von dir mit Liebe und Wahrheit sagen: „Er war in Gott, und Gott in ihm! —"

II.

Der Frühling, ein Bild der Jugend.

Wann ich dich, mein theurer Theodor! und deine Schwestern und Brüder betrachtete, die mir ins bessere Land vorangegangen sind, da hing mein Blick mit Freude und mein Herz mit Rührung an meinen guten Kinderu, an ihrem Frohsinn, ihrer Thätigkeit und ihrem Leben. Seitdem erschien mir die schönste der Jahreszeiten, der Frühling, in einer bedeutenderen Gestalt als ehemahls; seine Erscheinung machte die angenehmsten und tiefsten Eindrücke auf mein Gemüth; das schönste Sinnbild der Jugend fand ich in ihm.

Im Frühling erwacht die Natur gleichsam zu einem neuen Leben; ihre Kräfte werden von neuem thätig; Anmuth, Munterkeit und Fröhlichkeit fin-

dest du auf den Fluren, auf Hügeln, in Thälern und Wäldern; durch alle drey Reiche hindurch waltet die frohste Bewegung, die lebendigste Kraft, die innigste Freude. Aber alles regt sich in lieblicher Harmonie, die Grenzen der Natur nicht überschreitend. Daher jene hohe Anmuth, in welcher dem fühlenden Herzen die Schöpfung im Frühling' erscheint, und die jedes reingestimmte Gemüth so freundlich anspricht.

Erwacht der Mensch zum Leben, bürgert er sich gleichsam in diese Welt ein: so bezeichnen seine Schritte gleichfalls Munterkeit, bewegliche Kraft und Freude. Die Tage seiner Jugend gleichen den Tagen des Frühlings. Physische und geistige Kräfte entwickeln sich bey ihm mit sichtbarer Schnelligkeit; ihm scheint die Welt anzugehören, mit solchem Muth umfaßt er sie; die Freude gehet mit ihm zu Bette, die Freude stehet mit ihm auf. Aber nicht immer bleibt er in den Grenzen der Mäßigung, der Bescheidenheit und Anmuth. In gefährliche Sinneslust artet oft seine Freude, in

wildes Toben seine Kraft, sein Muth in unbescheidne, anmaßende Keckheit aus. Gleiche du, mein Sohn! diesen Ausartenden nicht. So wie die Natur im Lenze, verbreite um dich freundliche Anmuth; halte dich stets in den Schranken der Mäßigung, und alle deine Empfindungen, Triebe, Wünsche, Freuden und Bestrebungen in sanfter Harmonie.

Der Frühling ist die beste Zeit zum Säen und Pflanzen, und von der Art, wie dieß Geschäft betrieben wird, hängt die zu hoffende Ernte des Sommers und Herbstes ab. Einsammeln kann nur der in den spätern Tagen des Jahrs, der im Lenze Saamen ausgestreut und gepflanzet hat. Verlor er dabey die rechte Zeit: so hoffe er entweder keine, oder doch keine reichliche Ernte.

Wie vollkommen gleicht auch in dieser Hinsicht die Jugend dem Lenze! Sie ist die eigentliche Zeit der geistigen Aussaat. In den Jahren derselben empfängt der Geist am freudigsten, leichtesten und glücklichsten Vorstellungen, Ideen, Kennt-

nisse. Weiterhin läßt seine Elasticität und Willigkeit immer mehr nach, und vieles wird dem höheren Alter fast unzugänglich, was der Jugend ganz offen stand. Keine Stunde hatte der Jüngling nöthig, um das aufzufassen, was der alternde Mann kaum in einem Tage sich zu eigen machen kann. Und so sey denn, mein Theodor! die Zeit deiner Jugend für dich stets eine heilige Zeit! Gehe um mit ihr, wie mit dem kostbarsten Schatze, geitze mit ihren Tagen, ja Stunden und Augenblicken; streue in derselben reichliche Saamen aus, pflanze in ihr unermüdet für die Zukunft, und deiner wartet dann eine reichliche Ernte. Scheue dabey keine Mühe, keine Aufopferung. Je mehr Schweiß der Gärtner und Landmann im Frühling vergossen, desto mehr Labung wird ihnen in den spätern Tagen des Jahres zu Theil.

Freundlich spricht der Frühling das wohlgestimmte Herz an, und reich an mannigfaltigen Freuden sind seine Tage. Aber er währet nicht ewig. Bald sind seine frohen Stunden dahin; ehe

wir es uns versehen, macht er dem schwülen Sommer Platz; das frische Grün wird immer matter, für manche Blume hat die Blüthezeit ein Ende; das Lied der Nachtigall verstummt; die Hitze des Tages wird zur Last, und manches Gesäte und Gepflanzte, dem nicht die gehörige Pflege zu Theil ward, welkt sichtbar dahin oder steht schon verdorrt da.

Ist es mit der Jugend anders? O mein geliebter Sohn! nichts schwindet so schnell dahin als das Freudenspiel der früheren Jahre im menschlichen Leben! Mit tausend Hoffnungen trägt sich der feurige Jüngling! Sie finden bald ihre Grenze. Tausend rosenfarbne Bilder gaukeln vor seiner Seele; sie weichen bald als Schattengestalten. Erhabne Plane schwellen seine Brust! Die Wirklichkeit mit ihren unzähligen Hindernissen macht sie bald vergessen! Mit tausend Segeln läuft er aus auf das mißliche Lebensmeer; aber bald ziehet er eines nach dem andern ein, und ist oft froh, daß er auf einem lecken, kaum geretteten

Kahn in den sichern Hafen zurückkehrt. Es kommt auch dem Menschen der schwüle Sommer. Die heißen Strahlen bedeutender Sorgen und tiefen Kummers — sie verzehren oft sichtbar seine muntre Lebenskraft; das Lächeln wandelt sich in Ernst, der Muth in Besorgniß, das frohe Spiel in schwere Arbeit um. Doch der Gute fügt sich willig in dieß Gesetz der Natur. Jedes Alter hat für ihn Freuden und anziehende Seiten. Wohl ihm, wenn er nicht schon im Frühlinge seines Lebens, so wie manches vernachläßigte Gewächs im Lenze, dahinwelkt und verdorrt. Kein schmerzlicherer Anblick, als in dem Jüngling schon einen welken Greis zu sehen. Erhalte, mein Sohn, deine Kraft immerfort lebendig und blühend, verwahre sie vor allem, was sie schwächen und vernichten könnte, und tritt dann mit ungeschwächtem Muthe in eine höhere Lebensperiode. Hast du in deiner Jugend über dein eigentliches Leben, über dein inneres Wesen, deine Unschuld und Tugend gewacht, dann werden auch deine späteren Jahre noch in

jugendlicher Anmuth dahinfließen; denn ein reines, unschuldvolles Herz ist ein wahrhaftiger Quell jugendlicher Kraft und Freundlichkeit.

Der Frühling schwindet dahin, aber ist der Kreis der Jahreszeiten durchlaufen, der Winter, in welchem die Schöpfung zu schlummern und auszuruhen scheint, am Ende: so tritt in verjüngter Gestalt der liebliche Lenz wieder hervor; wir begrüßen ihn gleichsam als einen neuen, geliebten Freund, und er spendet neue Anmuth, neue Wonne aus.

Wir alle werden einst auch schlummern und ausruhen. Aber auch uns lächelt die Hoffnung der Wiederkehr eines freudevollen Lenzes. Auch unser Leben wird sich verjüngen, und ein ewig sich erneuernder Frühling unser Theil seyn. Dieß ahnet, dieß hofft, dieß glaubt der Gute, und selig der, in dessen Herz dieser fromme Glaube mit Lebendigkeit und Kraft waltet! Mein guter, theurer Sohn! an diesem Glauben halte auch du fest, und deinem Geiste wird ewig das Leben als ein anmuthvoller Frühling erscheinen.

III.

Der Jüngling.

Vielleicht die schönsten, freudenreichsten Jahre des menschlichen Lebens sind die Jahre des Jünglings. Der frohen Kraft, die sich in denselben äußert, und die Seele erhebt, geht ein ganzes Heer der schönsten Hoffnungen zur Seite, die in eine Welt voll Reitze und in eine Zukunft voll Seligkeit blicken lassen.

Für alles — für das Größte und Edelste — ist des Jünglings Geist empfänglich, so bald nur der glimmende Funke, der in seiner Brust liegt, zur Flamme angefacht, und diese mit Sorgfalt genährt wird.

Aber nicht immer lodert in des Jünglings Innerstem eine heilige Flamme. Oft entzündet sich in ihm ein verderbliches Feuer, das so manchen schönen Keim des Guten und schöner Hoff-

nung versengt und vernichtet. Seine Brust ist nicht selten ein Wohnplatz tadelhafter Triebe, verwerflicher Wünsche und verheerender Leidenschaften. Schmerzlich täuscht er oft diejenigen, deren Liebe und Hoffnung auf ihm ruhten.

Und so theilet sich die Schaar der Jünglinge in zwey Classen. Die einen verkennen die Stimme, die ihnen im Innersten zuruft, und deuten sie, wie sie nicht gedeutet werden sollte. Frohes Leben regt sich in ihrem Busen, und sie wandeln es um in entehrende Sinneslust; Muth wallt durch ihre Adern, und sie machen ihn zur unbescheidnen Verwegenheit; das Gefühl der Freyheit erwacht in ihnen, und sie sinken zur Frechheit herab; in heiterm Lichte erscheint ihnen die Erde, und sie geben sich hin dem mißlichen Spiele irdischer Freuden, und verlieren in weltlichen Genüssen das Kostbarste, was sie besitzen — ihr Herz und ihren Sinn fürs Heilige.

Entehrung ihrer selbst ist das Loos dieser Unglücklichen; auf ihnen ruht die Verachtung der

Besseren. Verloren für eine höhere Welt, suchen sie ihr Heil nur auf dieser, und finden Schande, Unglück und Gram.

Weniger zahlreich ist die andere Classe von Jünglingen. Noch ungeblendet von dem Truge gemeiner Wirklichkeit, tragen sie in ihrem Innern das Ideal eines heiligen und seligen Lebens, hoffend, daß es einst verwirklicht werden soll. Noch unbekannt mit den Schleichwegen einer entarteten Menschengattung, lieben sie Geradheit und offnen Sinn, und weit entfernt, durch zeitliche Vortheile ihre Entwürfe bestimmen zu lassen, setzen sie eine Ehre darein, sich durch Reinheit der Gesinnung und uneigennützige Tugend auszuzeichnen.

Die Hoffnung des besseren Theiles der Menschheit ruht auf diesen Jünglingen. Sie vermögen noch am leichtesten, das Heilige zu ergreifen, und es einst — wenn sie bleiben was sie sind — in Wort und That darzustellen. Vergebens hoffen die Lehrer und Leiter unsers Geschlechts, die Aelteren unsrer Gattung umzubilden, und aus dem

Schlamme, in welchen viele versunken sind, auf einen höheren Standpunkt emporzuziehen. Sie stehen zu tief, um hoch gehoben, sie sind zu alt, um von neuem wiedergeboren werden zu können, welche Wiedergeburt im Geiste doch so nöthig wäre. Der offne, unbefangene Jüngling edlerer Art allein ist es, auf dem unsere Erwartungen am sichersten ruhen, und darf ja ein Wunsch gerecht und heilig genannt werden, so ist es der: daß der bessere Jüngling seine Reinheit und seinen edleren Sinn bewahre, von einem höheren Gesichtspuncte sein Leben ansehe, und nie zur herrschenden Gemeinheit herabsinke; daß er die Heerstraße meide, auf der die zahlreiche Menge von Jünglingen der ersten Classe herumirren, und lieber einsam, verlassen und geschmäht da stehe, als sich der Thorheit und Verkehrtheit der größeren Menge anbequeme.

Dieß ist auch der Wunsch deines Vaters, mein Theodor, in Hinsicht auf dich selbst. Möchte er in Erfüllung gehen!

IV.
Bestimmung des Menschen.

Wirf einen Blick auf die Natur, mein Sohn! Eine unendliche Mannigfaltigkeit von Dingen wirst du gewahr werden. Aber denke dir aus der zahllosen Menge derselben den Menschen weg, und was wird dir von der Welt übrig bleiben? Ist doch alles für uns nur da, insofern wir es uns vorstellen und denken. Was uns erscheint, erschaffen wir uns selbst; und erschaffen wir es uns nicht, so erscheint es uns auch nicht. Dieser Ausspruch wird dir sonderbar klingen, aber es werden, hoff' ich, Jahre kommen, wo du es ganz einsehen wirst, daß er wahr sey.

Aus dem Menschen allein kommt sein wahres Leben, und was er wird und ist, wird und ist er

durch sich selbst. In ihm selber fließt die Quelle seines Daseyns, seiner Tugend, seines Glücks.

Wozu der Mensch bestimmt sey? nach welchem Ziele er streben müsse? Darüber müßte er vor allem andern mit sich selbst ins Reine kommen. Die Frage läßt sich leicht beantworten, wenn uns nur reiner Wahrheitssinn dabey leitet. Höre mich an, was ich hierüber nicht bloß meine, sondern was ich in der Sache für ausgemacht wahr erkenne.

Das wahre Leben, wie ich schon bemerkt habe, gehet in dem Menschen allein auf, und außer ihm ist höchstens ein scheinbares Leben zu finden. Was in ihm liegt, ist unveränderlich und ewig, so wie die Außenwelt ein Schauplatz der Veränderlichkeit und Nichtigkeit ist.

Dieses wohl gefaßt und lebendig erkannt, führet uns auf den Weg, auf welchem sich entscheiden läßt, wozu der Mensch bestimmt sey.

Er ist geschaffen, behaupten Einige, daß er die Güter dieser Erde genieße. Genuß, froher und

mannigfaltiger Genuß scheint diesen das höchste Ziel, wonach unser Geschlecht zu streben habe. Je mehr Mittel einer zu diesem Genusse besitzt, um so glücklicher wird er gepriesen; je mehr entblößt er an irdischen Gütern ist, desto bedauernswürdiger erscheint seine Lage.

Tausend Verirrungen des Verstandes und Herzens hat diese falsche Ansicht von der Bestimmung des Menschen veranlaßt. Die ihr anhängen, suchen ihr Heil in der äußerlichen Welt. Sie streben nach Reichthümern, nach Ansehen, nach Zerstreuungen und irdischen Genüssen. Aber da sie danach in einer veränderlichen Welt ringen, so zerrinnt ihnen auch fast jeden Augenblick das unter den Händen, was sie Glück nennen. Von tausend günstigen Zufällen machen sie ihr Wohl abhängig, und da sie diese nicht zu beherrschen vermögen, so sind sie auch gewöhnlich ein Spiel derselben, und erlangen selten, wonach sie verlangen. Und trifft es sich auch bisweilen, daß ihre Wünsche in Erfüllung gehen, und sie in den Besitz dessen kommen, wonach sie

strebten — so machen sie immer die traurige Bemerkung, daß ihnen dieß alles nicht genüge. Je mehr sie haben, um so mehr wünschen sie, und nie erreichen sie die Stufe, auf der sie mit Wahrheit sagen könnten: jetzt sehne ich mich nach nichts weiterem; jetzt genügt mir das, was ich besitze, ganz. Sie sind ein wahres Spiel der veränderlichen Welt, der Laune des Glücks und tausend Gefahren und Unfällen ausgesetzt. Die Freuden, die sie genießen, wie bald sind sie dahin! die Güter, welche sie besitzen, wie leicht gehen sie verloren! die Genüsse, in denen sie schwelgen, wie bald sind sie am Ende und ihnen zum Eckel; wie schnell ist der Rausch ausgeschlafen, in welchem sie sich ein eingebildetes Glück träumen!

Nein, in der äußern, veränderlichen Welt blüht für die Menschheit das wahre, dauernde Glück nicht, und irdischer Genuß kann unmöglich die Bestimmung von Wesen seyn, die das Gepräge einer höheren Natur an sich tragen.

Denn daß dem also sey, daß heiligere Anlagen

in dem Menschen liegen, wer könnte daran zweifeln, sobald er einmahl zum Bewußtseyn seiner selbst erwacht ist? Der Geist, der in ihm denkt, die Kraft, die in ihm Vorstellungen bildet, sie mit einander verbindet und vergleicht, das Vermögen, das Schöne und Erhabne zu fühlen, das Herz, das ihn zur Tugend erhebt, und der freye Wille, der — eine wahre göttliche Kraft — in ihm waltet, dieß alles — es erhebt ihn weit über die ganze Schöpfung und macht ihn zum Herrn derselben. In dem Ausspruche des alten Weisen: „Gott schuf den Menschen nach seinem „Bilde" liegt eine tiefe, erhabne Wahrheit.

Könnte es daher wohl ein edleres, würdigeres Geschäft für den Sterblichen geben, als das: seine höheren, besseren Anlagen auszubilden, und sein ganzes Wesen, nach allen Seiten hin, mit größtmöglichster Sorgfalt zu veredeln? Wozu wird uns dieses führen? Unstreitig werden wir dadurch in unsern und Andrer Augen an Achtung gewinnen, der Erde an Vortheilen um so mehr abgewinnen,

und uns würdig fühlen, getrost und froh gen Himmel zu blicken.

Doch würden wir irren, wenn wir bey dieser Selbstveredlung einseitig zu Werke gingen, und nur diese und jene Kräfte in uns ausbildeten, die übrigen aber vernachläßigten. Es gibt Männer von großem Geiste, aber ihr unedler Charakter macht sie gefährlich und verächtlich; Männer von feinem Geschmacke, aber von nichtswürdiger Gesinnung; Menschen von gutem Herzen, aber vernachläßigt in ihrer geistigen Bildung, und darum nicht sehr geschätzt. Allseitig muß unsre Veredlung seyn; sie ist sonst schwankend und ohne hohen Werth.

Doch auch dabey dürfen wir nicht stehen bleiben. Es muß bey unserer Ausbildung ein Höchstes seyn, worauf wir ganz vorzüglich sehen, ein Mittelpunct, in welchem sich alle unsre Bestrebungen vereinigen müssen, ein Heiliges, das wir mit all' unsrer Liebe umfassen, in dem wir — im eigentlichsten Sinne der Worte — leben und weben.

Und wo ist dieses Höchste und Heilige zu suchen? Suche es, mein Sohn! tief in deinem Herzen. Das, von dem alles Leben und alles Gute im Weltall kommt, ist dieses Heiligste. Es ist dem sinnlichen Auge entrückt, aber sichtbar dem Auge des Geistes. Es durchdringt alles mit Leben, und ist das eigentliche Leben selbst; ist ohne Anfang und ohne Ende, und alles, was da ist, ist durch dasselbe, und wer es einmahl ergriffen und mit Liebe umfaßt hat, läßt nie ab vom Glauben an dasselbe, kennt nichts Höheres, und fühlt hohe Seligkeit, es zu lieben, und himmlische Freude in dem Gedanken, von ihm geliebt zu seyn. Mit Worten sein Wesen zu beschreiben, ist keiner menschlichen Sprache vergönnt; nur andeuten läßt sich das Heiligste; aber in sich aufnehmen kann es jedes edle Herz, und wohl dem Herzen, in welchem es wohnt! Sein Daseyn beweisen wollen, hieße nichts anders, als das Daseyn des menschlichen Geschlechts beweisen wollen. So wie wir glauben, daß wir leben, so müssen wir auch glauben, daß dieses Hei-

lige da sey, denn es ist das wahre Leben selbst. Die Sprachen bezeichnen es mit Nahmen, aber sein wahres Wesen bezeichnet kein Ausdruck. Wir nennen es — Gott.

In Gott zu leben, alle Freuden und alle Leiden, alles Handeln und Genießen auf Gott zu beziehen, nichts Höheres zu wünschen, als seine Liebe, nichts inniger und ausschließender zu lieben, als ihn, dieß, mein Sohn, ist des Menschen höchste Bestimmung. Du wirst mich verstehen; denn habe ich in deinem Herzen richtig gelesen, so ist dir der Tand der Erde ein Nichts, und nur das Hohe und Heilige von Bedeutung.

Der irrt sich sehr, der von dieser einzig wahren Ansicht des menschlichen Lebens und Strebens behauptet: sie mache das Herz düster, und raube allen Lebensgenuß. Im Gegentheil gibt sie wahres, bleibendes, ewiges Leben. Sie ist eine unversiegbare Quelle der reinsten Seligkeit, und wandelt uns diese Erde, die uns sonst leicht als ein Jammerthal erscheint, zum Himmel um. Niemand

war von dieser Ansicht so sehr durchdrungen, als der Weise und Heilige von Nazareth; die höchste Bestimmung des Menschen deuten seine Worte an: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; das übrige alles wird euch schon zufallen.“

Wie sehr wünsche ich, mein geliebter Sohn! daß du alles, was ich in diesem Abschnitte anzudeuten suchte, mit Ernst erwägest, und dir die Ansicht, die ich bezeichnete, ganz zu deinem Eigenthume machtest. Von ihr — sobald sie in das Leben übergeht — strömt alle Seligkeit aus.

V.

Ausbildung des Geistes.

Es ist nichts in unsre Natur gesenkt worden, mein Sohn! das nicht gut wäre und seine Absichten hätte. Wollen wir uns mit uns selbst nicht in Widerspruch bringen, so dürfen wir keine unsrer Anlagen übersehen und vernachläßigen. Geschähe dieses, so wären wir des Guten unwerth, das uns gegeben ist, oder, mit andern Worten, wir verlören unsre Ansprüche auf Menschenwürde und setzten uns selbst in die Classe bloß thierischer Geschöpfe.

Die geistigen Anlagen, deren sich jeder Mensch zu erfreuen hat, sind von ganz besondrer Wichtigkeit, und ihnen müssen wir daher eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenken. Erwirb dir noch so viele

körperliche Geschicklichkeiten, und erreiche in gymnastischen Künsten den höchsten Grad; dieß alles wird dir im gemeinen Leben gut zu statten kommen; es wird selbst in Hinsicht auf deinen Geist von wohlthätigem Einflusse seyn, und du thust recht daran — wozu ich dich tiefer unten auch zu ermuntern gedenke — wenn du deine Glieder übst und stählst; aber achten und verehren wird dich bloß deßhalb kein Vernünftiger; wünschest du dieses, so mußt du die höheren Anlagen in dir ausgebildet haben, und dich durch Geist und Herz auszeichnen.

Meine erste Aufforderung in Hinsicht des Letzteren gehet daher dahin: Bilde deinen Geist mit aller Sorgfalt und Liebe aus.

Es haben zwar einige, wenn gleich wenige, Weltweisen der neusten Zeit die Behauptung aufgestellt: daß alle Menschen mit gleichen Geistesanlagen geboren würden, und daß in dieser Hinsicht kein Unterschied unter ihnen statt finde. Auch ich begehre nicht zu läugnen, daß ein solcher Unter-

schied, wenn er auch da wäre, nicht sehr groß seyn könnte, wenn nur übrigens der geborne Mensch in seiner Organisation nicht frühzeitig verkrüppelt, und schon in den ersten Tagen und Jahren seines Lebens durch unweise Behandlung verschroben worden ist. Aber wie oft geschieht dieß wirklich! Ausgemacht bleibt es, daß unter den Menschen — vielleicht einzig und allein aus diesem Grunde — ein sichtbarer, nicht selten sehr auffallender Unterschied in Hinsicht ihrer Geistes-Talente statt finde. Doch bleibt es auch für mich eine unumstößliche Wahrheit, daß, trotz diesem Unterschiede, dennoch alle Menschen es in ihrer geistigen Bildung sehr weit, viel weiter, als gewöhnlich, bringen können, wenn sie nur ernstlich wollen.

Meine Ueberzeugung hievon beruht auf einer tiefern Ergründung der menschlichen Natur, die zum Bewundern viel auch dann zu leisten vermag, wenn sie von ungeschickten Händen irre geleitet und entkräftet worden ist. Jeder kann die Probe mit sich selbst machen. Seine Geisteskraft scheine noch

so gering, sein Talent noch so unbedeutend; er wolle nur allen Ernstes in seiner Bildung eine höhere Stufe erreichen; er greife dieß Geschäft nur mit Lust und Entschlossenheit an; er schrecke vor keinem Hindernisse zurück, und verliere nie die Ansicht: der Mensch kann ungemein viel, wenn er nur will; und ich stehe dafür, daß er in seiner Cultur die glücklichsten Fortschritte machen, die Fesseln einer gemißleiteten Natur zerbrechen, durch unverdroßnen Fleiß und Beharrlichkeit sich die größten Hindernisse aus dem Wege räumen, und Tausende überflügeln werde, die ihn an Talent weit übertrafen, die Ausbildung desselben sich aber nicht ernstlich genug angelegen seyn ließen. Ich könnte mich, um zu beweisen, daß dem wirklich also sey, auf hundert Beyspiele von Männern berufen, die in den älteren Jahren durch ihren Geist und ihre Wissenschaft Aller Aufmerksamkeit auf sich zogen, ob sie gleich als Jünglinge in dem Rufe schwacher, höchstens mittelmäßiger Köpfe standen. Ihr rastloser Fleiß und ihr entschloßner Wille erhob sie mit

Schnelligkeit. Darin eben bestehet ja der größte Vorzug des Menschen, daß in ihm die geheime, bewundernswürdige, göttliche Kraft liegt, sich von der niedrigsten Stufe zur höchsten zu erheben, und aus sich zu machen, was er will.

Ich weiß nicht, welche Wahrheit für den Jüngling von gutem Willen tröstender und aufmunternder wäre, als diese. Sie ergreifen, im vollen Gefühle derselben handeln — o möchte dieß jeder Jüngling! — Für dich, mein Theodor, habe ich sie angedeutet, diese Wahrheit, um dir eine ernstliche Ausbildung deiner geistigen Anlagen zu einer um so heiligeren Pflicht zu machen. Dir sind schöne Talente verliehen, um so sorgfältiger baue sie an; durch unermüdeten Fleiß und beharrliche Liebe wirst du dich auf eine hohe Stufe geistiger Bildung zu erheben im Stande seyn. Der Geist bringt uns Gott näher; jenen veredeln, heißt nichts anders, als streben, diesem ähnlich zu werden.

Sammle dir richtige Vorstellungen von allem, was dich umgibt, genaue Einsichten von der Welt,

auf der du einst handeln sollst, und eine tiefere Kenntniß deiner eigenen Natur. Uebe dich immerfort im Vergleichen und Unterscheiden, suche bey jeder Sache immer den Hauptpunct auf, auf welchen es bey derselben ankommt, fasse alles auf das schärfste auf, und laß daher alle Strahlen deines Geistes sich auf dem Gegenstande vereinigen, den du erforschen willst. Es hält oft schwer, seinen Geist von dem Mancherley und Vielerley, das ihn zu zerstreuen sucht, einzig und allein auf den Punct zu richten, den ich den Entscheidungspunct nennen möchte. Aber es wird auch niemand eher scharf, richtig und schnell denken, bis er nicht die Kraft besitzt, seinen Geist zu sammeln, von allem, was ihn zerstreuen kann, abzuleiten, und auf dem Haupt- oder Entscheidungspuncte in einer Sache so zu concentriren, wie man durch ein Brennglas die Sonnenstrahlen auf irgend einen Gegenstand, der entzündet werden soll, concentriren muß. Diese Kraft suche dir zu erwerben, mein Sohn! Bist du im Besitze derselben, dann preise dich glücklich. Du bist dann dieses in Wahrheit.

Gründliche Kenntniß deiner selbst empfehle ich dir vor allem andern. Dein Innres genau zu erforschen, dieß laß bey deiner geistigen Ausbildung dein Hauptgeschäft seyn. Es gehört viel Sammlung und eine kräftige Concentrirung aller seiner Kräfte dazu, wenn man sein Innerstes, das ein geheimnißvolles Dunkel deckt, ergründen will. Steige aber nur muthig hinab in die Tiefe deiner selbst; zwar wirst du manches unnütze Gestein dort finden, aber auch eine reichliche Goldader. Und wohl dir, wenn du dann das edle Metall von dem unedlen Erze zu sondern verstehst. Eine heilige Welt wird dir im Innersten aufgehen und dich, so du dich an sie mit frommer Zuversicht und Liebe hältst, selig machen.

Verschieden sind die Mittel, durch welche du die Ausbildung deines Geistes befördern kannst, benutze sie alle. Ziehe Vortheil aus den Gesprächen und Reden gebildeter Menschen, du mögest sie nun mündlich oder in ihren gedruckten Schriften vernehmen; aber am meisten halte dich an die Haupt-

quelle geistiger Bildung, an ernstes eignes Nachdenken. Was du im gemeinen Leben auch sammelst an Erfahrung, an Kenntniß, an Meinungen — darüber denke mit gesammeltem Geiste im Stillen nach, und suche dir über dasselbe eine richtige, helle und lebendige Einsicht zu verschaffen. Kein Geschäft auf Erden, das sich unmittelbar so sehr lohnt, als das Nachdenken. Wer sich einmahl damit vertraut gemacht hat, läßt nicht leicht mehr davon ab; wen diese Quelle reiner Freuden einmal labte, kehrt immer zu ihr wieder, um Stärkung aus ihr zu schöpfen.

Indem ich dir die Ausbildung des Geistes empfehle, mein Sohn! kann ich nicht umhin, dich auf eine Erscheinung unsers Zeitalters aufmerksam zu machen, von der ich sehr wünsche, daß sie auf so wenige Jünglinge als möglich, daß sie besonders auf dich keinen Einfluß äußere. Mehrere, sonst achtungswürdige Schriftsteller unsers Vaterlandes haben in Rücksicht der Jugenderziehung der Welt ein neues Heil zu verkünden geglaubt, in-

dem sie die bisherige Bildung der Jugend herabsetzten, sie für eine Marter für die jüngere Welt, und für ein pedantisches, inhumanes Behandeln derselben ausschrieen, und die Behauptung aufstellten: man müsse die Jugend mehr auf die Erscheinungen der Aussenwelt als auf ihr Innres aufmerksam machen, sie hübsch in den leichten, so ganz faßlichen Kinder- und Volksschriften der neuern Zeit lesen lassen, die Alten als wenig brauchbar beseitigen, und das Lernen auf alle mögliche Art erleichtern.

Die Stimme dieser Erziehungs-Schriftsteller fand weit und breit Gehör. Man fing an, die liebe Jugend zarter zu behandeln; allenfalls strengte man, indem man den Geist schonte, den Körper an; es wurden Erleichterungs-Methoden beym Unterrichte ersonnen; die classischen Schriften der Alten wurden, wenn nicht ganz bey Seite gesetzt, so doch nur nebenbey berücksichtigt; jene Lehrer, die der ältern, strengen und anstrengenden Lehrmethode treu blieben, mußten es sich gefallen las-

sen, Stubengelehrte und Pedanten genannt zu werden; auf die Schulanstalten, die sich Jahrhunderte hindurch durch Gründlichkeit im Unterricht und durch strengen Ernst ausgezeichnet hatten, fing man an mit einer Art von kläglichem Mitleiden hinzusehen, und manche ihrer trägen Schüler, denen die Bücher jener neuen Erziehungs-Schriftsteller in die Hände gekommen waren, beschwerten sich über die Strenge ihrer Lehrer, nannten sie Barbaren und erlaubten sich oft ein höhnendes Benehmen gegen sie. Die öffentlichen Schulanstalten verloren ihr altes Ansehen, und man fing hie und da an, sogenannte Erziehungs-Institute zu etabliren, wo nach der neuen und neusten Methode unterrichtet und erzogen werden sollte. Da ging es denn für die liebe Jugend ganz herrlich zu! Alles wurde ihr erleichtert. Um ihr die Kenntniß des A B C beyzubringen, wurden sogar die Buchstaben gebacken und — wie es sich von selbst versteht — von den fleißigen Schülern als Belohnung verzehrt. Der Kopf ward mit dem Magen in einen brüderlichen Verein gebracht, und sobald jener eigen-

sinnig war, dieser zu Hülfe gerufen. Pflanzen, Steine und das liebe Vieh lernten die Kinder bald besser kennen als alles andere. Im buntesten Wirrwar kamen unzählige Dinge in ihren Kopf, aber der Ideen nur wenige; sie schwärmten in der Aussenwelt, und ihre innere Welt blieb eine leere, verödete Wohnung; aus ihr floh die Innigkeit, die heilige Ahndung und die herzliche Liebe. Sie suchten Gott in den Steinen, Pflanzen und Thieren, fanden ihn aber nicht, denn sie hatten ihn aus ihrem Herzen verbannt. Unwirksam blieb der hohe Geist der Alten, denn sie wurden verachtet; ermattet ward des Jünglings innere Kraft, denn es fehlte ihm an ernster Anstrengung und strengem Ernst. Eine Welt lustiger Zwerge lebte auf; zwar geübt in körperlichen Künsten, zwar gutmüthig und gefällig, aber ohne Schwung des Geistes, ohne Kraft und heiligen Ernst *).

*) Daß manche neuere Erziehungsanstalt, wie z. B. die zu Schnepfenthal, an der gediegene Männer wie Guts-Muths, Blasche, Weißenborn, Ausfeld mitarbeiten, der einst Lenz und Bechstein angehörten, und die von dem unerschütterlich festen, gottvertrauenden Salzmann dirigirt wird.

Deutschland wird einst, über kurz oder lang, in dieser Ausartung seiner Bewohner sicher den Tod finden, wenn nicht der gute Geist über dasselbe waltet, und durch den Drang der Umstände der National-Bildung eine ernstere, bessere Richtung gibt.

Gott bewahre dich, mein Sohn! vor geistiger Verzärtelung. Es bleibt eine ewige Wahrheit: nur harte, beschwerliche Uebung stählt die Kraft; nur mühevolle Anstrengung bildet den Mann. Mit allem Ernste liege deiner geistigen Bildung ob; sie sey dir kein Spiel, kein leichtes Herumhüpfen auf dem Gebiete des Wissenswürdigen und der Gelehrsamkeit; fest geordnet seyen deine Kenntnisse, beruhend auf unerschütterlichen obersten Gründen; eisern dein Fleiß, männlich deine Anstrengung. Dann wirst du mit gestählter und muthiger Kraft im Reiche des Geistes umherblicken, und nicht leicht wird etwas in und außer dir deiner Vernunft ein Räthsel bleiben.

wenigstens in manchem Puncte eine Ausnahme machte, darf kaum erst ausdrücklich bemerkt werden.

VI.

Bildung des Geschmacks.

Wo das Mannigfaltige in einer solchen Harmonie der einzelnen Theile mit einander erscheint, daß es gleichsam in Einheit zusammenfließt, und durch den Anblick, den es gewährt, unsern Verstand und unsre Phantasie in ein leichtes, angenehmes Spiel verwickelt und unsern Geist zu reinem Wohlgefallen stimmt, da ist Schönheit, die zu fühlen, auch ein Vorrecht des Menschen ist.

Wem es nicht an Sinn für das Schöne, Anmuthige und Erhabene fehlt, wer die Fähigkeit besitzt, es schnell aufzufinden und zu fühlen, der hat — wie man sich auszudrücken pflegt — Geschmack, oder — wie die Neueren sprechen — ästhetisches Gefühl.

Das Vermögen, das Schöne aufzufassen und zu empfinden, besitzt jeder Mensch, und ich möchte es ein köstliches Geschenk des Himmels nennen. Der es entwickelt und ausgebildet hat, ist dadurch dem Throne der Sittlichkeit um vieles näher gekommen, hat wenigstens sich die Bahn zu demselben auf eine vortreffliche Weise geebnet. So manches, was sinnlich und verwerflich ist, wird des Eindrucks auf ihn verfehlen, weil es sein Schönheitsgefühl beleidigt; das Edlere und Heilige ihn leichter ansprechen, weil es den verfeinerten Geschmack freundlich anspricht.

Und was soll ich von dem wohlthätigen Einflusse sagen, den ein geläuterter Geschmack auf unsre Ansichten des Lebens äußert? Unstreitig verbreitet er über dasselbe ein freundliches Licht und die lieblichste Anmuth. Anders erscheint die Natur und der Wechsel unsers Daseyns dem, der beydes mit einem veredelten Schönheitssinne ansieht, anders dem Rohen, in welchem noch dieser Sinn unentwickelt ist. Wo dieser gefühllos dastehet, er-

wärmt jenen ein schöner Gedanke, eine liebliche Ansicht zum Wohlgefühl, und gießt das Feuer reiner Freude tief in seinen Busen. In reiner Freude aber liegt das wahre Leben, keimt die Tugend, und lodert die Seligkeit empor.

Freundlich ist die Dichtung der Alten. Drey liebliche, keusche Jungfrauen des Olymps — die Grazien — waren die Pflegerinnen der Anmuth und Schönheit, und beglückten den, der ihnen opferte. Selig priesen die Edleren den, den sie liebten, unglücklich jeden, dem sie ihre Freundschaft versagten. Sinnvoll sind in dieser Beziehung Matthissons Worte an den Dichter Salis:

Glücklich ist der und hochgesinnt wie Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage
Fließen hell wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Wehe dem Manne, dem sie zürnen! Traurig
Schweifen seine Gedanken erdwärts; Amor
Und Lyäus senden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

Dein Gefühl fürs Schöne und Erhabne ist rein, mein Sohn! Erhalte es immerfort rein, und bilde es immer mehr aus. Unterscheide stets das Schickliche vom Unschicklichen, und befleißige dich allezeit eines wohlanständigen Betragens und feinerer Sitten. So lange dein Schönheitssinn rein und rege bleibt, wirst du in demselben eine lebendige Quelle vieler und edler Freuden finden.

Es gibt indeß einen ungeläuterten, falschen Geschmack; möchtest du dich allezeit vor demselben sorgfältig verwahren. So findet mancher Jüngling in dem Abentheuerlichen und Grotesken Erhabenheit und Genialität, und labt sich an Ritter- und Feengeschichten; mancher verwechselt elende Empfindeley mit edler Sentimentalität; süßliches, frömmelndes Geschwätz mit dem erhabnen Geiste wahrer Religiosität; beleidigende Plumpheiten mit Satyre, und niedrige Scherze mit Witz. Auf manchen deutschen Universitäten singt oder brüllt mancher deutsche Jüngling sogenannte Burschenlieder, die eine Verhöhnung der edleren Dichtkunst

und eine Beleidigung des besseren Geschmackes sind, und wähnt denn doch, als Musensohn den neun Göttinnen zu huldigen. Mancher steigt mit einem Sturmhute und in sogenannten Kanonenstiefeln, ein andrer Goliath nach Claudius, einher, und glaubt, gerade in diesem grausen Costüme ein ächter Musensohn zu seyn.

In die Classe dieser geschmacklosen Thoren gehöre du nie, mein Sohn! fliehe vielmehr ihren Umgang, und setze dich mit ihnen auch nicht in das loseste Verhältniß. Sie gleichen dem Peche, das leicht anklebt und schmutzig macht.

Nur das reine, edlere Schöne und Erhabene liebe allezeit. Kräftige besonders deinen Sinn fürs Hohe und Heilige. Auch in dieser Hinsicht kann ich dir nicht genug die poetischen Werke der Alten empfehlen. In ihnen lebt und blüht ein reiner Geist, herrscht ein gediegener, geläuterter Geschmack. Man sage, was man will: die Alten sind im reinen Auffassen und Nachbilden der schönen und erhabenen Natur nicht übertroffen, und

ewig werden sie hierin unsre und unsrer Nachkommen Lehrmeister seyn. Das Studium der Griechischen und Römischen Dichter laß dir daher aufs beste empfohlen seyn. Seitdem der kraftvolle, ehrwürdige Voß die vorzüglichsten derselben auf eine so musterhafte, nicht leicht zu übertreffende Weise in unsre Muttersprache übertragen hat, sind sie für jeden gebildeten Deutschen zugänglich, auch wenn er mit dem Griechischen und Römischen nicht vertraut ist.

Schnell hat sich in Deutschland der Geschmack gehoben. Es ist bey weitem noch kein Jahrhundert verflossen, seitdem vaterländische Dichter ihrer Nation und dem Geschmacke derselben einen höheren Schwung zu geben versuchten, und welche Meisterwerke der Dichtkunst sind in diesem kurzen Zeitraume zum Vorscheine gekommen! Fast könnte man behaupten, Deutschland habe in dieser Hinsicht alle übrigen gebildeten Völker Europa's überflügelt.

Leider scheint gegenwärtig im Fache der schönen redenden Künste ein trauriger Stillstand ein-

treten zu wollen. Ein trefflicher Geist tritt nach dem andern von diesem Schauplatze ab, und unter unsern neuern Dichtern scheinen nur wenige zu der Hoffnung zu berechtigen, daß sie einst die großen Verluste ersetzen dürften, die das Vaterland in dieser Hinsicht während eines kurzen Zeitraums gelitten hat. Uz, Geßner, Kleist, Ramler, Lessing, Gleim, Weiße, Herder, Klopstock, Schiller sind abgetreten. Wie lange wird es währen, und Göthe und Wieland sind auch nicht mehr. Ein großer Theil der neusten Dichter, in dem Wahne, einen neuen, höheren Geschmack zu schaffen, sind auf Abwege gerathen, und hätten vielleicht schon viel geschadet, wenn ihre Gebilde nicht zu offenbar das Gepräge der Verschrobenheit und der epileptischen Schwäche an sich trügen. Von ihrem Wortgeklingel und ihren frommen Tändeleyen wirst du dich zuversichtlich nie betäuben und bethören lassen; du müßtest denn ganz zum Kindischen herab sinken, du, den ein so lebendiger Sinn fürs Große und Gediegene beseelt.

Es wird dir, mein Sohn, vielleicht so ergehen, wie es mir ergangen ist. Ich habe, um mit dem Zeitalter fortzuschreiten, mir die Zeit genommen, immer das Neuste im Fache der schönen Kunst, besonders der Poesie, kennen zu lernen. Doch selten stieß ich auf Blätter, die des Durchblätterns werth waren. Ich mußte, wollte ich mein innres Leben nicht der Gefahr des Ertrinkens aussetzen, zu unsern älteren deutschen Dichtern zurückkehren. Und jetzt erst lernte ich einen Rabner, Uz, Geßner, Kleist, Haller, Lessing u. a. nach ihrem ganzen Werthe schätzen.

Klopstocks lyrische Gedichte haben dich oft — wenn ich so manches davon mit dir las, begeistert. Suche in ihnen recht oft Nahrung und Erhebung für dein Herz. Des heiligen Sängers Werke werden lange noch bewundert werden, wenn hundert andre deutsche Sänger, die, statt zu ihm mit Ehrfurcht hinaufzublicken, das Ansehn haben wollen, als blickten sie gleichgültig und achselzuckend auf ihn hinab, längst vergessen sind.

Ich wünsche, mein Sohn, daß Schiller unter den Deutschen vor der Hand dein einziger Lieblingsdichter und der Vertraute deines Herzens bliebe. Ist einst dein Geist vollkommner ausgebildet, dein Charakter fester, und deine Ansicht von der Welt durch Lebenserfahrung ganz erhellt und feste, dann wirst du leicht selbst entscheiden, welche Geister du Schillern noch beygesellen sollst. Dann wird — so hoffe, so wünsche ich — auch Friedrich Jakobi deinen Geist und dein Gemüth ergreifen, und sein Woldemar vielleicht das Buch deines Herzens werden.

VII.

Veredlung des Herzens.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut;
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Göthe.

Mit Recht, mein Sohn, haben die größten und edelsten Weisen und Dichter Reinheit und Güte des Herzens hochgepriesen, und als ein köstliches Kleinod des Menschen angerühmt. Unstreitig ringen wir nach dem Höchsten, wenn wir nach einem edlen Herzen ringen. Was nützt uns alles andere, wenn uns dieses fehlt! Unser Wissen, und sey es noch so ausgebreitet und gründlich, unser Geschmack, und sey er noch so geläutert — dieß

alles ist von keinem unbedingten Werthe, es macht uns nicht achtungswürdig, wenn kein gutes, tugendhaftes Herz in unserm Busen schlägt. Der Tagelöhner, dessen Gesinnung redlich, dessen Handlungsweise rechtschaffen ist, steht höher als der berühmteste Gelehrte und Künstler, wenn es ihnen an Aufrichtigkeit und Güte des moralischen Charakters fehlt.

Das Vermögen, zu fühlen, was Recht und Unrecht sey, und die heilige Kraft, das eine oder das andere ungezwungen wählen zu können (wir nennen sie den freyen Willen), dieß ist offenbar das Höchste und Kostbarste, was der Mensch besitzt. Es scheidet ihn am strengsten von der übrigen Schöpfung, bringt ihn dem Heiligen am nächsten, der unsichtbar waltet.

Je tiefer wir in unser Innerstes und in das menschliche Leben dringen, je unbefangner wir alles, was da ist, würdigen, und je besser und edler wir sind, desto lebendiger ist unsre Ueberzeugung: daß der Mensch nur dann wahre Würde be-

haupte, wenn sein Herz veredelt, daß er nur dann Hochachtung gebiete, wenn sein Wille gut ist. Dieser soll gleichsam der oberste Regent über alle Vermögen im Menschen seyn; denn spielt er eine untergeordnete Rolle, so geht die edlere Harmonie in unsrer Brust verloren; oder ist er vollends ausgeartet und böse, so wird leicht das übrige Schätzungswerthe an uns, durch seine üble Leitung, verderblich und furchtbar. Wie wahr sagt in dieser Hinsicht der größte Denker der neueren Zeit, Kant: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz, Urtheilskraft, und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswerth; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch ma-

chen soll, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es eben so bewandt. Macht, Reichthum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande, unter dem Nahmen der Glückseligkeit, machen Muth, und hiedurch auch öfters Uebermuth, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben aufs Gemüth, und hiemit auch das ganze Princip zu handeln, berichtige und allgemein=zweckmäßig mache; ohne zu erwähnen, daß ein vernünftiger, unpartheyischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens ziert, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die unerläßliche Bedingung selbst der Würdigkeit, glücklich zu seyn, auszumachen scheint."

Zu handeln, und zwar gut und edel zu handeln, dazu sind wir da. „Es gibt nur Einen Punct, sagt ein scharfer, berühmter Denker, Fichte, auf welchen ich unabläßig alles mein Nachdenken

zu richten habe: was ich thun solle, und wie ich dieses Gebotene am zweckmäßigsten ausführen könne. Auf mein Thun muß alles mein Denken sich beziehen, muß sich als Mittel für diesen Zweck betrachten lassen; außerdem ist es ein leeres, zweckloses Spiel; ist Kraft- und Zeit-Verschwendung, und Verbildung eines edlen Vermögens, das mir zu einer ganz andern Absicht gegeben ist."

Wie wir nun handeln, hängt von der Beschaffenheit unsers Herzens ab. Wir verfehlen unsre Bestimmung ganz, wenn dieses nicht veredelt, wenn es nicht rein, aufrichtig, nur das Gute wollend ist.

Mein theurer, geliebter Sohn! war je eine Bitte deines Vaters herzlich, so ist es die: wende all' deine Aufmerksamkeit auf dein Herz, alle deine Sorgfalt und Mühe auf die Veredlung deines sittlichen Gefühls, deines Willens und Charakters. Es ist die schönste, freundlichste Hoffnung, die ich mit ins Grab nehme: daß du diese meine Bitte

beherzigen und redlich erfüllen werdest. Wenn ich auf dieser Erde auch noch so wenig gewirkt, oft geirrt und gestrauchelt hätte, Ein Trost, Eine Beruhigung, Eine Freude, bleibt mir in dem Bewußtseyn: daß ich das Gute mit Liebe gewollt, und an meiner sittlichen Vervollkommnung allezeit nach Kräften gearbeitet habe. Mein Sohn! das Leben hat viele Lasten, aber besitzt man nur dieses Bewußtseyn, so trägt man alles leicht und geduldig, und stehet am Ende der irdischen Laufbahn zufrieden und freudig am Ziele, getrost den letzten und treusten Freund in diesem Leben, den Tod erwartend, und froh auf eine bessere Welt hinsehend.

Es gibt Tausende, denen die Tugend ein leerer Nahme, und ein gutes, redliches Herz die gleichgültigste Sache von der Welt ist. Von diesen Unglücklichen und ihrem schnöden Witze, den sie oft anwenden, um Andre zu verwirren, laß dich nie bethören. Ihren Umgang fliehe so viel wie möglich; sie sind deiner Gesellschaft nicht werth.

Alle Empfindungen, die mit den sittlichen, wenn auch nur von ferne, verwandt sind, erhalte rein und zart. Ein lautres, keusches Gefühl sey dein Eigenthum, und nie entweihe ein unreiner Gedanke und Trieb deine Brust. Sie sey eine Wohnung der Unschuld und feiner, edler Empfindung. Wende dein Auge und dein Gemüth weg von allem, was diese beleidigen könnte.

Was recht, gut und heilig ist, und was dir in den verschiedenen Verhältnissen deines Lebens obliegt, lerne genau kennen, weihe dem Studium der Pflichtenlehre vorzüglichen Eifer, und beziehe alles, was du dir an körperlicher Geschicklichkeit, an Kunstfertigkeit, an Lebensgütern, und an geistiger Bildung erwirbst, auf das Eine, was Noth ist, auf Sittlichkeit und Tugendhaftigkeit. Hier müsse sich alles, was dein Eigenthum geworden ist, vereinigen; dieses der Mittelpunct seyn, von welchem alle deine Kraft und Willensäußerungen ausgehen, und tief in das Leben eingreifen.

Den Willen, immer nur das Beste zu ergrei-

fen und zu thun; entschlossen, den Reitzungen zum Unedlen zu widerstehen; wo es sich um Recht und Gerechtigkeit handelt, alle andere Rücksichten zu vergessen, und mit unerschütterlichem Muthe zu thun, was die Pflicht gebeut, diesen Willen erhalte in dir mit einer Sorgfalt lebendig, wie einst die Vestalinnen das heilige Feuer. Dieser Wille allein ehret dich, und bringt dich der Gottheit nahe. Bewahre ihn wie deinen Augapfel.

Erfüllst du diese Bitte, mein lieber Sohn! dann wirst du hoch auf Erden stehen, und unter den Edlen unsers Geschlechtes einen ehrenvollen Platz einnehmen. Von außen, voll Tugendmuth, nichts fürchtend, im Innern zufrieden und hochbeseligt, wirst du als eine edlere Erscheinung die Bahn des Lebens durchlaufen, dich mit höheren Wesen verwandt fühlen, und die hohe Bedeutung der sinnvollen Worte ganz begreifen: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

VIII.

Religion.

Blick' in die Natur, mein theurer Sohn! blicke tief in dein Innerstes, und tief in das menschliche Leben, und höhere Ahnungen werden dein Gemüth erfüllen. Die Myriaden von Weltkörpern, die sich in dem unermeßlichen Raume des Weltalls bewegen, und die unverrückte, ewige Ordnung, in der sie ihre Laufbahn vom Anbeginn der Schöpfung durchkreuzen — wer Gefühl für das Hohe und Große hat, wird sich dadurch zum Staunen und Bewundern hingerissen finden. Wir besitzen über diesen großen Gegenstand trefliche Werke. Studiere sie mit Eifer, mein Sohn! und gib' dadurch deinem Geist einen höheren Schwung. „Bode's allgemeine Betrachtungen über

das Weltgebäude" empfehle ich dir vorzüglich. Du wirst diese Schrift nicht lesen, ohne von höheren Gefühlen ergriffen zu werden. In dem großen Ganzen der Natur — wer könnte es läugnen! — waltet ein hoher Geist bewunderungswürdiger Ordnung. Aber selbst in dem Kleinen und Einzelnen spricht uns eine Regelmäßigkeit und oft zugleich — wie im Pflanzenreiche — eine Lieblichkeit und Anmuth an, die das wohlgestimmte, veredelte Herz mit heiligeren Ahnungen erfüllt. Unsichtbare, ewige Kräfte sind überall in Thätigkeit, und selbst in der todtscheinenden Natur regt sich ein verborgenes freudiges Leben. Eine hohe, alles durchdringende, alles mit Freude, mit Leben und Liebe erfüllende Kraft durchdringt, erhält, beseelt die ganze Schöpfung. Der hat das Vermögen höherer Ahnung nicht, der die Spuren dieser allgewaltigen Kraft nicht überall, im Feuermeer der Sonne, so wie im geringsten Wurme, entdeckt, und sich nicht angezogen fühlt von diesem Urleben, von dem alles ausgegangen, was da ist.

Doch wende deinen Blick von dem Großen der Schöpfung weg in dein Herz, und auf das, was an und in dir Besseres und Edleres ist. Woher die herrlichen Anlagen, die in des Menschen Innerstes gepflanzt sind? woher die edleren, geistigen Kräfte, die ihn über die ganze übrige Schöpfung erheben, sein Verstand, seine Urtheilskraft und das Vermögen, Ideen zu schaffen? woher die Kraft, das Wahre, Schöne, Gute und Edle zu erkennen, das Rechte mit Freyheit zu wollen, und mit Entschlossenheit zu üben? Nur vom Geiste kommt Geist und nur von einem Gott das Göttliche. Einen Gott — eine allwaltende, heilige Kraft — ahnet und glaubt jeder Edlere, der den Sinn der Natur und sein Inneres tiefer erfaßt hat. Mit Händen greifen wir ihn nicht, und kein sterbliches Auge erblickt ihn; aber das bessere Herz findet ihn überall; das Wehen des Alliebenden berührt allerwärts die zarteren Saiten des edleren Gemüthes, und macht sie beben vor inniger Freude und Seligkeit.

Ja, hohe Freude und hohe Seligkeit ists, in dem, was da ist, etwas Heiliges zu ahnen, und den zu erkennen, durch den alles ist. Danach strebe allezeit, mein Sohn! nach der Erkenntniß des Göttlichen im Menschen und im Leben ringe mit rastlosem Eifer. Die Erde ist ein Jammerthal ohne diese Erkenntniß, ein Himmel, wenn fester Glaube an das Göttliche des Menschen Herz durchdringt und ganz erfüllt.

Ohne die Annahme eines Höchsten und Heiligsten, das durch das Ganze der Schöpfung, und insbesondere im Reiche des Geistigen und Sittlichen waltet, hätte unser Leben im Grunde keine höhere Bedeutung. Wir wären, obgleich unerklärbare, Gebilde der Materie, veränderlich und hinfällig wie sie, nichts mehr als feiner organisirte Thiere, einzig und allein Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen, und die heilige Stimme, die aus der tiefsten Tiefe des Herzens uns anspricht, wenn das Gute zu wählen und zu üben ist, eine trügliche Stimme. Unsre Vernunft wäre das Werk

thierischer Organisation und unsre Freyheit ein täuschendes Gefühl. Von ihrer innern Kraft verlöre die Tugend unendlich viel und das Leben wäre kaum des Lebens werth.

Wir fangen erst in dem Augenblicke an, wahrhaft zu leben, in welchem wir das Heilige ergreifen, und der hohe Glaube: es waltet unsichtbar ein Gott, unser Innerstes durchdringt. Von nun an hat alles für uns Bedeutung, die Freuden, die uns widerfahren, so wie die Leiden, die uns treffen, die Stimme, die in uns spricht, so wie die Anlässe zum Handeln in der äußerlichen Welt. Sind wir dann nur ganz in Gott, leben und weben wir in dem, was heilig und göttlich ist, mit ganzer Seele und ganzem Gemüthe, dann erhält selbst das Kleinste in der Schöpfung für uns Sinn; wir leben, denken, handeln, tragen und dulden mit froherem und muthigerem Geiste; über die Erde verbreitet sich ein helleres Licht, über unser Daseyn höhere Freude. Erst jetzt verstehen wir uns selbst und die Welt und das Leben.

Wer das Heilige erfaßt, und in Allem, was da ist, ein höheres Wesen ahnet, wer in Beziehung auf dieses Heilige und dieses höhere Wesen alles betrachtet, denkt, will und handelt, sich freut, hofft und duldet, der hat Religion, dessen Gesinnungsart und Herz ist religiös. Nur der Edelste kann dieß seyn, oder auch gegenseitig, wer wahrhaft religiös ist, ist auch wahrhaft gut und edel. Die höchste Tugend geht über in innige Religiosität, und wo diese das Herz ergriffen hat, da kann auch nichts anderes zum Vorscheine kommen als hohe Tugend. Die größten, tugendreichsten Menschen der Welt kannten nichts Höheres, als festen, herzinniglichen Glauben an das Heilige oder an Gott; was sie waren und thaten, waren und thaten sie durch diesen Glauben; mächtige Nationen waren mächtig geworden, unglückliche wurden gerettet durch die hohe Kraft desselben, und nichts Großes ist geschehen in der Welt ohne den heiligen Glauben. Wahr ists, was ein weiser Apostel von ihm rühmt: „Einige haben durch den

„Glauben Königreiche bezwungen, Ge„rechtigkeit gewirkt, die Verheißung „erlanget, der Löwen Rachen versto„pfet, des Feuers Kraft ausgelöschet, „sind des Schwerts Schärfe entronnen, „sind kräftig geworden aus der Schwach„heit, sind stark geworden im Streit, „haben der Fremden Heer danieder ge„legt.“

Was so wahr und gegründet in seinem Wesen, und so mächtig und wunderbar heilsam in seinen Wirkungen ist als das, was ich mit dem Nahmen Religion bezeichnet habe, sollte das Eigenthum eines jeden Sterblichen seyn, und ist es auch, sobald ein edler Geist sein Inneres beherrscht. Sonderbar finde ich es immer, daß man von dieser höchsten Angelegenheit der Menschheit bisweilen wie von einer zweydeutigen Sache spricht, und sich bey der Vertheidigung derselben gebehrdet, als habe man einen Gegenstand zu retten, der seinem gänzlichen Untergange nahe und kaum noch

zu retten sey. Man scheint das, was die Weiseren Religion nennen, als etwas zu betrachten, was erfunden worden sey, um das rohe Menschengeschlecht im Zaum zu halten oder zu gewissen Zwecken zu leiten, als eine Erfindung herrsch- und gewinnsüchtiger Tyrannen und Priester, als ein nicht unebenes Mittel, Rechtlichkeit und Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu unterstützen. Solche unheilige Ansichten von der heiligsten Sache der Menschheit sind wahre Lästerungen des Höchsten, was diese kennt. Religion ist nichts Erfundenes, sondern etwas tief in der menschlichen Natur Gegründetes, sie kann nicht verschwinden, wie etwas durch Zufall und Umstände Entstandenes, denn sie beruhet auf wesentlichen, unveränderlichen Anlagen dieser Natur. „Wer das Vermögen der Liebe „und Tugend hat, sagt Fr. Jakobi, der glaubt „nothwendig an Gott, an Vorsehung, an Unsterblichkeit. Der Saame dieser Begeisterung ist „in allen Herzen. Wo er unter Menschen nicht „mehr aufginge, ganz erstärbe, würde alles wüst

„werden, lauter Tod seyn. Das kann nie ge„schehen.“

Lästern kann man wohl auch das Heiligste, so wie man bisweilen Künste und Wissenschaften verachtet und schmäht, aber dessen ungeachtet bleiben diese dem Besseren unsers Geschlechtes unendlich werth und theuer, so wie das Heilige den Edleren allezeit das höchste Ziel ihres Strebens. Möge es stets in deiner Brust wohnen, mein geliebter Sohn! möchtest du allezeit in Gott leben, an ihm mit Liebe festhalten, und in religiöser Stimmung Freude, in dem Ringen nach dem Göttlichen deine Seligkeit suchen. Reine Tugend und heiliger Glaube mögen dich durchs Leben geleiten, und das unheilige, und daher auch alles wahren Lebens ermangelnde Wesen und Treiben so vieler Sterblichen dich nie irre machen in deinen höheren Bestrebungen. Goldne Worte sind es, die in dieser Beziehung Schiller unserm Geschlechte zuruft:

Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Diese Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an diese Worte glaubt.

IX.

Jesus.

Kein Sterblicher hat die Idee von einem über alles waltendem Gott so tief gefaßt, und in dem Uebersinnlichen und Heiligen so ganz gelebt, als der Weise von Nazareth.

Es gab von jeher Zeiten, wo, wie durch ein Wunder hervorgebracht, Männer auftraten, die ihr Zeitalter überflogen, und ihrem Geschlechte als Weise und Heilige in der Wahrheit, so wie in der Tugend vorleuchteten. Sie glänzen in der Geschichte menschlicher Bildung als helle Sonnen. Von ihnen strahlte Licht und Wärme aus. Mit Jesu kann keiner von ihnen verglichen werden. Er stehet allein und unübertroffen da — auf der höchsten Stufe menschlicher Heiligkeit.

Nicht ein System von Kenntnissen war es, was der trefliche Nazarener festsetzte. Auf etwas Höheres ging sein Bestreben. Das Höchste und Heiligste hatte er erfaßt, das Höchste und Heiligste hatte gleichsam durch seine Erscheinung auf Erden einen Körper angenommen, und stand in ihm versinnlicht da. Wie er, hat noch kein Sterblicher in dem Göttlichen gelebt und gewebt. Seinen himmlischen Vater zu verherrlichen, ihm Wohnungen in den Herzen der Menschen zu bereiten, seinen Willen zu thun — und zu leben, war bey ihm Eins. Er war in der That ein Sohn Gottes, und reine Wahrheit die Versicherung: „der Vater und ich sind Eins."

Nur der Edlere vermag Jesu Eigenthümlichkeit zu fassen, aber wer sie einmahl gefaßt hat, fühlt sich von Bewunderung gegen ihn erfüllt, und beugt voll Ehrfurcht seine Kniee vor dem göttlichen Sohn des Göttlichen.

Welche edle Einfalt und dabey welch' ein tiefer Sinn in allem, was Jesus sprach! Mein Sohn!

ich bekenne es unverhohlen, in keinem Werke irgend eines großen Geistes sprach der Inhalt mich so mild und ergreifend an, als die Reden Jesu, wenn ich sie mit gesammeltem Gemüthe in stilleren Stunden las. Sie kamen mir immer vor als eine Goldgrube voll des gediegensten Goldes.

Kein Weiser hat die Erbärmlichkeit des größeren Theiles unsers Geschlechts so tief erfaßt, und dennoch für dasselbe mit einem so heiligen Eifer gewirkt, keiner den Undank seiner Zeitgenossen so sehr erfahren, und dennoch warme, herzliche und reine Liebe zum Hauptgesetze seiner Lehre gemacht als Jesus. Sie verfolgten ihn, und er ermüdete nicht, wohlzuthun; sie ließen ihn in Dürftigkeit, und er klagte nie sein Schicksal an; sie verläumdeten und geißelten ihn, und er ließ nicht ab, Glück um sich zu verbreiten, sie schlugen ihn ans Kreuz, und er betete für sie. Der Wahrheit, der Tugend, dem Göttlichen blieb er treu bis in den Tod; im Dienste seines unsichtbaren Vaters opferte er — in der Vollkraft und Blüthe seiner Jahre sein Leben auf.

Es thut dem guten Herzen unendlich wohl, zu wissen, daß solch' ein Edler und Heiliger jemahls auf Erden gelebt, und sich mit Liebe an sein Geschlecht angeschlossen habe. So lange noch Gefühl für das Hohe, Große und Göttliche auf der Welt anzutreffen ist, wird auch das Andenken des Gekreuzigten leben.

Auch du, mein Sohn! wirst dich wärmen an dieser Sonne, die einst der Menschheit leuchtete, du wirst ihn ehren den Göttlichen, in welchem des Heiligen so viel wohnte, und das Deinige dazu beytragen, daß seine sinn- und liebevolle Lehre nicht nur auf dich, sondern auch auf die wohlthätig wirke, auf welche du nicht ohne Einfluß bist. Daß die Kirche, die sich nach seinem Nahmen nennt, immer blühe, und die Gemeinschaft so vieler Millionen in seinem Glauben sich nie auflöse, sondern immer fester und inniger werde — welcher Edle muß dieß nicht sehnlichst wünschen, und daß es geschehe, das Seinige gern dazu beytragen!

Einige Aussprüche Jesu.

„Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.“

„Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

„Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze.“

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß das Weitzenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“

„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.“

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.“

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die,

so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

„Wenn du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut."

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen."

„Niemand kann zweyen Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“

„Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden.“

„Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. Was zum Munde herausgehet, das kommt aus dem Herzen, und das verunreiniget den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerung. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen."

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nehme Schaden an seiner Seele? Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?"

„Lieben Kinder, wie schwer ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme."

„Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben.“

„Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beyde in die Grube fallen? Was siehest du einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und siehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“

X.

Heiterkeit des Gemüthes.

Du wirst, mein lieber Sohn, immer tiefer in das menschliche Leben blicken, Welt und Menschen genauer kennen lernen, und dabey zuversichtlich Erfahrungen machen, die dein Herz mit Unmuth ergreifen werden. Das ist das Loos der besten Sterblichen.

Es gibt oft Zeiten in unserm Leben, wo die Tage einförmig und reitzlos dahin schleichen. Wir finden dann nichts, woran wir uns mit Liebe hielten, nichts, was unsern Geist erhöbe, unser Herz freundlich anspräche. Noch drückender als Unglücksfälle ist oft diese Einförmigkeit und Reitzlosigkeit des Lebens.

Aber noch mehr Unmuth ergreift unser Ge-

müth, wenn wir uns in unsern bessern Bestrebungen gehemmt, bey unsern redlichsten Handlungen verkannt, von denen, welchen wir wohl thaten, mit Undank belohnt, und uns in Menschen getäuscht sehen, an die wir uns mit Vertrauen und Liebe anschlossen. Unser Unmuth darüber grenzt dann leicht an Verachtung der Welt und des Lebens, unsre Abneigung gegen ein zweydeutiges Geschlecht an entschiedenen Haß. Wir sehen in diesem Falle in jenen Wesen, die nach Gottes Ebenbilde geschaffen seyn sollen, Geschöpfe, die nur zusehr den irdischen Ursprung verrathen, großer Gedanken und Entschlüsse nur selten fähig, und im Wissen sowohl, als im Handeln bloße Fragmente sind; die, das Göttliche nicht ahnend, nur dem Vergänglichen nachstreben, nur das Hinfällige lieben, und den Tod finden, wo sie Leben suchen; sich anstrengen und plagen, um essen und trinken zu können, essen und trinken, um sich wieder anstrengen und plagen zu können, und sterben, ehe sie wahrhaft gelebt haben.

Ich verhehle dir es nicht, mein Sohn! Erfahrungen dieser Art macht jeder Bessere. Auch du wirst ihnen nicht entgehen, und sie werden dir manche Stunde voll Kummers und Mißmuthes schaffen. Aber der, der über alles waltet, sey mit dir! Sein Geist — der Geist der Kraft — halte dich aufrecht und verdränge den Unmuth. Siegen soll der Kummer nie; auch nie lange das Herz verstimmen.

Ergreift ein edler Schmerz dein Gemüth, so suche, bald Herr über ihn zu werden. Er stimmt die Töne in der Brust zu leicht in Dissonanzen; aber nur reine Harmonie soll des Menschen Inneres erfüllen. Ein kummervolles Herz ist überdieß nicht bloß unempfänglich für die Freude des Lebens, sondern auch ungeneigt, die höhere, aufopfernde Tugend zu begünstigen.

Es ist ein vielbedeutender Wunsch, den ich dir ans Herz lege, der Wunsch: möchtest du stets nach Heiterkeit des Gemüthes ringen,

und dafür sorgen, daß sie so selten als möglich unterbrochen werde!

Es gibt eine Fröhlichkeit des Herzens, die auf Körper, Geist und Gemüth ungemein wohlthätig wirkt. Jene Lustigkeit ist es nicht, die dem sanguinischen Temperamente eigen ist und größtentheils nur auf das Aeußerliche geht, Maaß und Ziel gern überschreitet und oft einem feuerspeyenden Vulcane gleicht. Diese übermäßige Frohheit kann unmöglich lange währen, sie verliert bald ihre elastische Kraft und verwandelt sich am Ende in Abspannung und Erschlaffung. Von ihr spreche ich nicht; wohl aber von jener stillen Freude, die im Innersten waltet, immerfort gleichmäßig das Herz erwärmt, und denen wohl bekannt ist, die aus reinerem Tone gebildet und von einem edleren Geiste beseelt sind. Ich nenne sie stille Heiterkeit des Gemüthes, wie sie ein Socrates zu empfinden vermochte, und halte sie für ein kostbares Geschenk des Himmels und den für glücklich, dessen Eigenthum sie ist.

Ein berühmter Engelländer sagt von dem Leben witzig genug: „es gleiche einer Tragödie dem, der empfindet, einer Comödie dem, der denkt." Es liegt viel Wahres in diesem Ausspruche. Aber für dich bemerke ich dabey: empfinde nicht bloß, ohne zu denken, und denke nicht bloß, ohne zu empfinden. Das Leben wird dir dann als ein Drama erscheinen, in welchem frohe und traurige Scenen mit einander abwechseln. Nur siehe darauf hin: daß der Total-Eindruck immer heiter sey.

Tief in seinem Innern eine freundliche Welt mit sich herum tragen; mit aller Kraft und Liebe in die äußerliche Welt mit einwirken; ihr viel leisten und aufopfern, ohne von ihr viel zu erwarten und zu verlangen; das Leben, um des Guten Willen, innig lieb haben, aber nie lieber als das Gute selbst; sich trösten mit dem Zeugnisse des Gewissens und zufrieden seyn mit dem Beyfalle Weniger, wenn es nur die Besseren sind; Maaß und Ziel halten bey Freud' und Schmerz, und bey den Widersprüchen unsers guten Willens

und der Welt, bey innern und äußern Leiden mit kindlicher Liebe und Einfalt der hohen, heiligen Kraft vertrauen, die unsichtbar waltet: das gibt dem Herzen heiligen Frieden und heilige Freude.

Gleich einem himmlischen Feuer unterhalte diese heilige Freude in deinem Innern; sie verbreite über dein Leben und die Welt ein freundliches, klares Licht, und verleihe deinem Wesen Anmuth und hohe, milde Würde. In dieser Freude liegt das bewährteste Mittel, auch sein äußerliches Leben zu verlängern und das innere zu erhöhen. Ja diese Freude ist das Leben selbst — das höhere, das wahre Leben. Ohne sie ist nichts anderes möglich als Tod. In ihr liegen die fruchtbarsten Keime reiner, höherer Tugend. Sie ist unser freundlichster Schutzengel im Leben, und glücklich der, den sie bis ans Grab begleitet. Sie, die Tochter guter, edler Gesinnungen, ist zugleich Mutter der edelsten Gedanken und Entschlüsse, sie erleichtert die Tugend, so wie jede Last des Lebens.

Gehe demnach mit heiterem Gemüthe durchs Leben, mein Sohn! und suche in dir immerfort eine freundliche Stimmung zu erhalten. Was dich betrüben und beugen könnte, ist eines längeren Schmerzes nicht werth, der deine Kraft nur lähmen, dein Fortschreiten hindern und dich des wahren Lebens berauben würde. Aber liebe auch nur jene Freude, die auf dem Grund des Guten emporblüht und der höheren Welt angehört.

„Heitern Sinn und immer frohen Muth, sagt Friedrich Jacobi, wenn der Mensch sich dieses geben kann, so gibt er sich das Höchste. — In Freude erscheint die Wahrheit, in Freude erscheint das Leben.“

XI.

Wahrheitsliebe.

Eine unendliche Menge von Gegenständen und Phänomenen umgibt den Menschen, und zahllos sind die Erscheinungen in seiner innern, geistigen Welt. Tief in ihm selbst liegen die Gesetze, nach denen er ihr Wesen, ihren Gehalt und die Stufe, auf die sie in der Reihe der übrigen zu stehen kommen, beurtheilen soll. Dieser Gesetze muß der Mensch sich bewußt seyn und jenen innern Sinn, der bey der Beurtheilung alles äußerlich oder innerlich Vorkommenden thätig seyn muß, und den ich den Wahrheitssinn nennen möchte, üben, schärfen, und so sehr als möglich vervollkommnen.

Nicht alles verhält sich wirklich so als es uns erscheint; der äußere Schein trügt, und wir sind

oft Sclaven des Vorurtheils, wenn wir der Wahrheit zu huldigen glauben. Entehrend aber ist es für unsern Geist, sich von irrigen Meinungen beherrschen zu lassen. Wahrheit ist das hohe Ziel, nach dem er streben, Besitz derselben dasjenige, was ihn am meisten erfreuen soll.

Wir finden die Wahrheit, wenn wir mit aller Anstrengung unsrer geistigen Kräfte die Gegenstände, über die wir zu urtheilen haben, nach allen ihren Seiten und in allen ihren Verhältnissen scharf auffassen, betrachten, und mit andern vergleichen, dabey strenge nach den Regeln verfahren, die unsre Denkgesetze uns vorschreiben, und alles an den Maßstab halten, den uns jener Sinn, den ich Wahrheitssinn genannt habe, darbietet.

Im Forschen nach Wahrheit müsse dein Geist, mein Sohn! die reinste Freude finden. Es gibt für unsre Seele keine höhere Wonne, als ein glücklicher Fund auf dem Gebiethe des Wahren. Nur der vermag sich die Freude des Forschers, der Wahrheiten entdeckt hat, ganz vorzustellen,

der selbst das Forschen liebt und in demselben bereits auch glücklich gewesen ist.

In fortgesetztem, redlichen Nachdenken finde daher allezeit Freude. Aber du wirst darin nur dann glücklich seyn, mein Sohn, wenn reine Wahrheitsliebe dein Eigenthum ist. Möchtest du dieses Kleinod nie geringschätzen und nie verlieren! Laß mich Dir darüber einige Erläuterungen geben.

Ueber alles, was dich umgibt, und auf dein Leben, besonders das höhere, Bezug hat, suche ganz ins Reine zu kommen. Ruhe nicht eher, als bis dir das gehörige Licht darüber aufgegangen ist. Wolle dabey nichts anderes, als Wahrheit. Nur der, der bey seinem Forschen von allen Nebenrücksichten hinwegsieht, und nur das entschieden will und nur das mit Wohlgefallen ergreift, was wahr ist, besitzt reine Liebe für Wahrheit.

Solch' eine Liebe sey stets dein Eigenthum, mein Sohn! Es sey stets dein fester Wille, das

Wahre zu suchen, zu finden, und das gefundene treulich zu bewahren und fest zu halten, nicht etwa weil es Nutzen bringt, sondern weil es wahr, und das Streben nach Wahrheit des Geistes Bestimmung, Natur und Leben ist, und weil ohne dasselbe der ganze Mensch sich selbst ein Widerspruch und verächtlich werden muß.

Besitzest du die ächte, innige Liebe für Wahrheit, so wirst du entschlossen nach dieser ringen, und dabey keine Mühe, kein Opfer und keine Gefahr scheuen, und dich durch nichts in der Welt bewegen lassen, sie zu verläugnen, zu entstellen, und — etwa zeitlicher Vortheile wegen — irgend einem herrschenden und allgemein begünstigten Irrthume aufzuopfern.

Was dir von Kindheit auf an Kenntniß gleichsam angeflogen ist, das unterwirf bey gereifter Urtheilskraft einer nähern Erwägung. Wir bringen aus unsrem zarteren Lebensalter in die höheren Jahre gewöhnlich eine Menge von Vorurtheilen, einseitigen Ansichten und halbwahren

Meinungen mit; die müssen vor allen andern einer schärfern Prüfung unterworfen, und streng gesichtet werden. Wenn du dieses thust, und es geht dir dabey vieles verloren, was du bis dahin als dein Eigenthum ansahst und als solches liebtest: so werde nicht mißmuthig über solch' einen Verlust. Wer sich von einem, wenn gleich geliebten, Vorurtheile lossagt, setzt sich dadurch im Grunde in den Besitz einer Wahrheit, und macht in der That einen glücklichen Tausch.

Stößt du bey deinem redlichen Forschen nach Wahrheit auf Resultate, die, weil sie mit deinen bisherigen Meinungen zu wenig übereinstimmen, dir auffallen und dich in augenblickliche Unruhe versetzen: so erschrick vor denselben nicht; werde Herr über deine Unruhe, durchdenke alles mit gefaßter, besonnener Seele von neuem und wieder von neuem, und nimm es mit Vertrauen in das System deiner Ueberzeugungen auf, so bald es sich dir als Wahrheit gleichsam aufdringt. Es heißt diese verrathen und fliehen, wenn man das,

was uns als parador erscheint, sogleich entfernt, eine neue Untersuchung scheut, und bey seinem Forschen schon im Voraus bestimmt, was man finden wolle und solle. Sey die redlich gesuchte und aufgefundene Wahrheit deinen liebsten Neigungen und Wünschen und Verhältnissen noch so sehr entgegen, du mußt sie ergreifen und lieben, eben weil sie Wahrheit ist.

Dieselbe Liebe zur Wahrheit, die du in deinem Nachdenken und Forschen an den Tag legst, beweise auch im Handeln. Es ist ein Hauptzug des edlen Charakters, sich äußerlich so zu geben und darzustellen, wie man innerlich denkt und fühlt. Das Gegentheil davon bringt den Menschen mit sich selbst in Widerspruch und macht sein Leben zur Lüge.

Ich kenne nichts Gehässigeres und Entehrenderes als Doppelheit und Zweydeutigkeit des Charakters. Was du innerlich bist, mein Sohn, das sey auch äußerlich. Was dir dein innrer Geist als Wahrheit offenbart, das stelle auch in der

äußerlichen Welt dar; jede deiner Handlungen sey nie etwas anderes, als ein getreuer Abdruck deiner innern Gesinnung, eine reine Versinnlichung des Gedankens. Gehe hiebey stets den geraden Weg; man streift auf demselben bisweilen an stachlichtes Gebüsch und ritzt sich wohl auch mitunter daran, aber deß achtet der Mann nicht, geht geraden Weges fort, und überläßt es dem verdächtigen Volke, sich auf krummen Schleichwegen herumzuwinden.

Lieber, theurer Sohn! Du wirst diese Worte nicht unbeherzigt lassen. Liebe zur Wahrheit im Forschen, Reden und Handeln wirst du allezeit an den Tag legen. Schon dieß allein wird dich in die Reihe edler Charaktere setzen. Die Achtungswürdigen werden dir vertrauen, und du wirst dir selbst in deinen Augen achtungswürdig erscheinen.

XII.

Beständigkeit.

Ich wünsche, mein Sohn, daß du bey allem, was du thust, mit Besonnenheit und ruhiger Ueberlegung zu Werke gehest. Denke, wähle und handle mit männlicher Ruhe, Fassung und Umsicht. Hast du aber nach reifer Ueberlegung einmahl etwas gewählt und beschlossen, dann bleibe auch fest und standhaft dabey, und laß dich darin durch nichts irre machen.

Nur schwache Seelen springen von einem Gegenstande auf den andern, vergessen heute, was sie gestern beschlossen, widerrufen in der einen Stunde, was sie in der vorhergehenden behauptet oder angeordnet haben. Es sind klägliche Geschöpfe, denen man unmöglich vertrauen, auf die

man niemals bauen kann. Einseitigkeit in Hinsicht der Bildung und ein ewiges Schwanken, in Rücksicht ihrer Entschlüsse und Handlungen, charakterisirt ihr ganzes Wesen, ihr Thun und Lassen.

Dagegen zeigt es von Kraft und Muth, wenn man festen Trittes auf seiner Laufbahn einherschreitet, das Gewählte mit unerschütterlichem Eifer verfolgt, und seinen Vorsätzen mit festem Sinne treu bleibt. Nur auf diese Weise ist es möglich, ein höheres Ziel zu erreichen, zu erlangen, wornach man strebt, und sich der Achtung edler Männer würdig zu machen.

Um die Beständigkeit ist es, wahrlich! eine herrliche Sache! Selbst geringe Talente haben sich durch ihre Hülfe so gut ausgebildet, daß die, denen sie näher bekannt waren, darüber oft erstaunen mußten, und was bisweilen dem ausgezeichnetsten Genie nicht möglich war, ist durch sie durchgesetzt worden.

Laß dir, mein Sohn! diese Tugend aufs beste empfohlen seyn. Ohne sie wirst du keinen

hohen Standpunct erreichen, nichts Bedeutendes leisten und das nicht werden, was aus dir werden kann, wenn sich nicht mit deinem Talente auch Beharrlichkeit des Willens verbindet. Durch ihre Hülfe ward der stotternde Demosthenes der größte Redner Griechenlands, erstieg Hannibal die Alpen und brachte das mächtige Rom in die Gefahr eines gänzlichen Unterganges, durch sie wurden die berühmtesten Helden, Regenten, Staatsmänner, Gelehrten, überhaupt die größten Männer gebildet.

Sey beharrlich in deinen Studien, denn nur dann wirst du merklich fortschreiten. Wähle nicht heute ein Geschäft und morgen ein anderes, sondern bleibe bey der einmahl gewählten und angefangenen Arbeit. Ist sie auch lästig und greift sie deine Kräfte sehr an, lasse von ihr nicht ab, bis sie vollendet ist.

Eben so beharrlich sey in deinen Entschlüssen. Ohne die dringendste Noth weiche von ihnen nicht

ab, sondern suche sie mit aller möglichen Kraft durchzusetzen.

Beharrlich und fest sey im Lernen, im Lieben, in Versprechungen, im Handeln. Sey dieß schon in den Jahren der Jugend, so wird einst ein männlicher Mann aus dir werden, was dein Vater herzlich wünscht und freudig hofft.

XIII.

Mäßigung der Triebe und Leidenschaften.

Nichts ist in der ganzen Natur, was nicht seine Absicht hätte, und nichts liegt auch in dem Menschen ohne Zweck. Wenn man daher — was oft geschehen ist — das, was wir Triebe und Leidenschaften nennen, bey dem Menschen verdammt und als etwas Unheiliges und Entehrendes ganz unterdrückt wissen will: so verräth man wenigstens Einseitigkeit und Oberflächlichkeit in Rücksicht der Kenntniß unsrer Natur und seines Urtheils über sie. Triebe und Leidenschaften haben allerdings den Menschen oft herabgewürdigt und viel Unheil auf Erden angerichtet, so wie die aufgespannten Segel eines Schiffes bey dem Toben eines Orkans

oft den Untergang des Fahrzeuges veranlaßt, wenigstens erleichtert und beschleunigt haben. Aber welcher Vernünftige wird deßhalb sogleich den Segeln im Allgemeinen allen Werth absprechen, und sie abgeschafft wissen wollen! Sie leisten treffliche Dienste, und man ziehe sie nur, zur Zeit des Sturms, behende ein, so wird dem Nachtheile vorgebeugt, den sie etwa veranlassen könnten.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den menschlichen Trieben und Leidenschaften. Sie leisten — wenn du, mein Sohn, die Sache tiefer durchdenken willst — unserm Geschlechte wichtige Dienste. Aber wahr ist es, sie können demselben auch die größten Nachtheile bringen. Nur Ein Mittel gibt es, diesem vorzubeugen, wenn man nehmlich seine Triebe und Leidenschaften weise und mit männlicher Entschlossenheit mäßigt. Ich habe mit diesen Worten etwas ungemein Wichtiges ausgesprochen.

Alle meine Lehren, die ich dir, mein Sohn, ans Herz lege, werden fruchtlos, alle meine

Wünsche, die ich in Rücksicht deines Wohls in meinem Vaterherzen hege, werden unerfüllt, alle Hoffnungen, die du in mir geweckt hast und die mich erheitern sollen, wenn ich von dannen scheide, werden unbefriedigt bleiben, wenn du nicht auf meine herzliche Bitte achtest: mäßige schon frühzeitig deine Triebe und beherrsche deine Leidenschaften. So schwer auch dieses Geschäft ist, so nöthig und wichtig ist es. Nur Muth und Entschlossenheit, und es wird gelingen.

Wo noch ungemäßigte Triebe und unbeherrschte Leidenschaften die Handlungen des Menschen bestimmen und leiten, da ist an keine reine, höhere Tugend zu denken, da herrscht noch das Thier, und der eigentliche Mensch muß sclavisch gehorchen. Eben das ist ja der Vorzug derer, die sich rühmen, nach Gottes Bilde geschaffen zu seyn, daß nicht der sinnliche Trieb in ihnen gebiethe, wie bey der übrigen thierischen Schöpfung, sondern daß er untergeordnet sey den höheren Vermögen und Kräften, dem Verstande, der Ver-

nunft, dem sittlichen Willen. Zu thun, was die Pflicht gebeut, und in allen Verhältnissen Tugend zu üben, das ist die Bestimmung der Sterblichen. Aber dabey ist es sehr oft nöthig, Gegenstände zu übersehen und zu beseitigen, an die sich der sinnliche Trieb mit Wohlgefallen schmiegt; wie schwer wird dieses fallen, wenn der Trieb, an keine Unterwürfigkeit gewöhnt, widerstehet und von keinem Maaß und Ziele wissen will. Auch liebt die hohe Tugend männliche Besonnenheit und Sammlung des Gemüthes. Dem widerstrebet aber die Leidenschaft, die in keine Grenzen gewiesen wird. Mit männlicher Fassung, und ruhiger Ueberlegung stehet sie in offenbarem Widerspruche. Sie reißt den Geist hin und her und macht es oft unmöglich, daß er seine ganze Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punct hinrichte, und Einen Gegenstand unverrückt verfolge, was doch so nöthig ist, wenn mit Glück gehandelt und etwas Großes vollbracht werden soll. Ungemäßigte Triebe und ungezügelte Leidenschaften ziehen uns nur

zu leicht von dem Edleren, Höheren und Himmlischen zum Gemeinen und Ungöttlichen herab, herab vom Himmel zur Erde, und versenken unsern unsterblichen Geist tief in die Materie. Wie oft sie den Menschen zur Ungerechtigkeit, Ausschweifung, Härte, und überhaupt zum Laster hinreißen, wie oft sie ihn äußerlich und innerlich unglücklich machen, darf ich dir, mein Sohn, nicht weitläuftig auseinander setzen. Du wirst dieß oft im menschlichen Leben gewahr werden; Gott gebe, daß du es nie an dir selbst erfahrest!

Immer den Blick auf das Edlere in dir gerichtet, mein Sohn! immer das bekämpft, was diesem Edleren widerspricht und es zu beschränken sucht! Ist der gute Wille dabey nur muthig und entschlossen, so wirst du in diesem Kampfe nicht unterliegen, sondern zuverläßig den Sieg davon tragen.

Merke sorgfältig auf deine Lieblingsneigungen, auf die Triebe, die sich am stärksten in dir regen, auf die Leidenschaften, die in deinem Innern am

häufigsten auflodern. Diese können dir am gefährlichsten werden. Sie mußt du mit aller Sorgfalt bewachen und auf alle Art einzuschränken suchen, damit sie nicht, gleich listigen Feinden, unverhofft losbrechen, und den Sieg über dich und das Edlere in dir davon tragen.

Ueberhaupt, mein Sohn, suche Gleichmuth in deinem Innern zu erhalten, und in deinen Entschlüssen, Reden und Handlungen jene Sammlung des Gemüthes und jene leidenschaftlose Stimmung und Besonnenheit an den Tag zu legen, die ein Hauptzug in dem Charakter wahrhaft großer Männer ist und Ehrfurcht gebiethet. Deine Tugend wird dadurch an Reinheit und Kraft gewinnen, dein innrer Friede seltner unterbrochen, dein Einfluß auf die Außenwelt erhöht werden. Der größte und glücklichste Held ist unstreitig der, der seine Triebe, Affecte und Leidenschaften zu zähmen und zu besiegen versteht.

Mit den Lehren, die du, mein Sohn, eben erhalten hast, stehen einige andere in naher Verwandtschaft. Du mußt nicht nur deine sinnlichen Triebe und Leidenschaften, sondern auch deine Ansprüche auf die Welt und deine Erwartungen von dem Leben zu mäßigen verstehen, wenn du glücklich seyn, und mit gutem Erfolg ein höheres Ziel verfolgen willst, du mußt die Kunst, zu entbehren, verstehen. Ich theile dir über diesen wichtigen Gegenstand zwey Reden mit, die vor einer christlichen Versammlung gehalten worden sind. Beherzige ihren Inhalt. Er spricht meine Ueberzeugungen von dieser Sache aus.

XIV.

Ueber die Kunst, zu entbehren.

Eine Rede,

gehalten vor einer christlichen Versammlung.

Nehmen wir auf die ganze Natur des Menschen, auf seinen Trieb nach äußerlichem Wohlseyn, auf seine Fähigkeiten zu den verschiedensten Genüssen, und endlich auf die Genuß darbietenden Einrichtungen in der ganzen Schöpfung Rücksicht: so läßt es sich nicht läugnen, daß der Mensch, dem der Schöpfer selbst so viele irdische Freuden dargeboten hat, auf ein bequemes, frohes Leben alle Ansprüche habe. Denn sollte wohl der Trieb nach Wohlbefinden ohne Grund, und vielleicht nur darum, damit er bekämpft werde, von Gott der

menschlichen Natur so tief eingepflanzt worden seyn? Sollte wohl die Schöpfung mit all' ihren Freuden nur da seyn, um Triebe zu reitzen, ohne sie befriedigen zu dürfen? Sollte das edelste Wesen der Erde, der Mensch, dem alles auf derselben unterworfen ist, statt die irdischen Güter, die ihn umgeben, zu seinem Besten anzuwenden, sich alle oder doch die meisten Genüsse der Welt versagen? Dieß würde offenbar mit den Eigenthümlichkeiten seiner Natur, den Einrichtungen der Welt, und mit der Liebe dessen streiten, der seine Geschöpfe nur beglücken will. Auch scheinen die meisten unsrer Nebenmenschen es nicht nur zu fühlen, daß der Genuß irdischer Freuden und Annehmlichkeiten keine verbotene Sache sey, sondern auch nach diesem Gefühle zu handeln. Bey weitem der größere Theil unsrer Brüder strebt offenbar nach Vergnügungen, überläßt sich den Annehmlichkeiten der Erde, und kennt oft nichts Angelegentlicheres, als auf Genüsse zu sinnen, sich ihnen hinzugeben, und ihnen Zeit und Kräfte zu

opfern. Wir entdecken unser Geschlecht auch in dieser Hinsicht auf einem Aeußersten, das seinem Wohle in vielfacher Hinsicht nachtheilig, in einer Verirrung, die beklagenswerth ist. Sehr viele, ich will nicht sagen die meisten, unsrer Mitbrüder deuten die Wahrheit: daß Gott auf Erden nur Freude verbreitet wissen wolle, nicht so, als sie vernünftiger Weise gedeutet werden sollte. Sie wähnen nehmlich, angenehme Genüsse — dieß sey ihre Hauptbestimmung, ein sorgenfreyes, angenehmes, fröhliches Leben das Höchste, wornach sie zu streben hätten. Werden sie in diesen Genüssen gestört oder beschränkt — dann klagen sie laut ihr ungünstiges Schicksal an; müssen sie sich so manches, wornach sich ihr Herz sehnt, versagen — dann geberden sie sich wie verzärtelte Kinder, deren Wünsche nicht befriedigt werden. Und doch hat es die weise Vorsehung so eingerichtet, daß unsre Freuden und Genüsse oft unterbrochen, gehemmt und durch mancherley Entbehrungen verleidet werden; sie hat dieses gethan, um dadurch höhere

Zwecke zu erreichen, die dem Vernünftigen nicht unmöglich zu erforschen sind. Sollen sie auch bey uns erreicht werden, diese Zwecke, so ist es unumgänglich nöthig, daß wir uns in jene göttliche Einrichtung fügen, und unsere Triebe, Wünsche und Hoffnungen oft der Nothwendigkeit unterordnen, sie bekämpfen, unbefriedigt lassen, und uns manches versagen, was an sich nicht eben unerlaubt und durch das Gebot der Pflicht und Religion untersagt ist. Dieß thun zu können, dazu gehört eine eigne Kunst. Ich werde mich heute darüber näher erklären. Es wird mir indeß dabey nicht möglich seyn, diesen reichhaltigen Gegenstand schon in dieser Stunde einigermaßen zu erschöpfen. Ich behalte mir es daher für meine nächste Betrachtung vor, das nachzuholen, was heute mit Stillschweigen übergangen werden muß. Gottes Segen ruhe auf meinen Worten und auf unsrer heutigen Andacht; er, der Allgütige, erhöre uns, wenn wir mit Jesu Worten zu ihm flehen: Unser Vater ꝛc. ꝛc.

Text. 1 Tim. VI, 6—8.

Es scheint vielen eine harte Rede zu seyn, wenn man sie zur Selbstverläugnung, zur Mäßigkeit in ihren Genüssen und zur Genügsamkeit auffordert. Derjenige, der sich solche Aufforderungen gegen sie erlaubt, bringt sich bey ihnen oft in den Verdacht eines grämlichen, finstern Moralisten, dessen Lehre übertrieben, dessen Umgang zu vermeiden sey. Man ruft dann gewöhnlich aus: Zur Freude hat Gott den Menschen geschaffen; Freude bietet seine ganze Schöpfung dar, und glaubt sich dazu zu einem uneingeschränkten Genusse dieser Freuden hinlänglich berechtigt. Läugnen läßt es sich auch nicht, daß es Zeiten gab, wo man die Forderungen an die menschliche Natur übertrieb, und von ihr Entbehrungen verlangte, die ihr entgegen waren, wo man jeden auch noch so unschuldigen Genuß irdischer Annehmlichkeiten in die Reihe von Vergehungen setzte, und es für ein nöthiges und hohes Verdienst hielt, seine Triebe und Wünsche ganz zu unterdrücken, sein Fleisch

im eigentlichsten Sinne des Wortes zu kreuzigen, und der Welt und ihren Freuden ganz abzusterben. So übertrieben von der einen Seite solche Forderungen und Ansichten waren, so läßt es sich doch auch von der andern nicht läugnen, daß selbst die mildeste, menschenfreundlichste Sittenlehre mit allem Rechte von uns Selbstverläugnung, Beherrschung unsrer Wünsche, Versagung und Einschränkung auch erlaubter Genüsse und Entbehrungen aller Art verlangt. Auch das unverbotene Sinnliche ist dem gebotenen Uebersinnlichen und Höheren im Menschen untergeordnet; dieses soll herrschen, jenes sich fügen; der Diener soll nie über seinem Herrn seyn. Dieß, von allen Seiten erwogen, führet uns zu Betrachtungen über eine Kunst, die von Wichtigkeit und deren Ausübung vielleicht in keinem Zeitalter so nöthig gewesen ist, als in dem unsrigen, ich meine — **die große Kunst, zu entbehren.** Paulus predigt sie in unserem Texte mit wenigen, aber treffenden Worten. Sie veranlassen mich, eure Aufmerk-

samkeit heute auf diesen Gegenstand zu lenken, und von jener Kunst,

von der Kunst, zu entbehren,

zu sprechen.

Zu näherer Erläuterung der Sache, werde ich zuerst auf einige Gegenstände hindeuten, bey welchen diese Kunst vorzüglich geübt werden sollte;

und hierauf zeigen,

von welcher Wichtigkeit und Nothwendigkeit die Kunst, zu entbehren, sey.

Wenn ich von der Kunst, zu entbehren, spreche, so bedarf es keiner weitläuftigen Erklärungen, was ich darunter meyne. Wer diese Kunst versteht, besitzt die Kraft und Fertigkeit, sich, falls es die Umstände erfordern, auch das Angenehmste und Unschuldigste zu versagen, das, worauf andere vielleicht ein großes Gewicht legen und in dessen Besitze sie sich befinden, ohne Wehmuth und

Schmerz hinzugeben und ungenossen zu lassen, und selbst auf das willig Verzicht zu leisten, was ihm durch eine lange, angenehme Gewohnheit lieb und theuer geworden ist. Worauf es bey dieser Kunst und bey unsern Entbehrungen ankomme, auf welche Gegenstände dieselben Bezug haben müssen — wem von uns sollte dieses ganz unbekannt seyn? Etwas Neues läßt sich hierüber kaum sagen; aber es ist oft nöthig und heilsam, das Alte und längst Bekannte in Erinnerung zu bringen, und den Menschen ans Herz zu legen. Lasset mich dasselbe thun, und einige Augenblicke bey der Beantwortung der Frage verweilen: in Hinsicht welcher Gegenstände sollen wir vorzüglich die Kunst, zu entbehren, ausüben?

Einen Blick auf unsre äußerlichen Bedürfnisse und Güter, und wir werden diese Frage mit den wenigen Worten beantworten: Der Mensch soll manches entbehren können in Rücksicht der Nahrung, der Kleidung, der Bequemlichkeit und der äußerlichen Ehre.

Er entbehre demnach zuerst so manches in Hinsicht auf die Nahrung. Jenen schwärmerischen Secten will ich dadurch nicht das Wort reden, die aus irrigen, abergläubischen Voraussetzungen dem Körper entweder auf lange Zeit die nöthige Nahrung entzogen, oder ihn nur auf eine armselige Weise nährten, und in dem Wahne standen, als sey in dieser Hinsicht jeder angenehmere, reichlichere Genuß eine strafbare Versündigung. Der Körper bedarf einer Nahrung, die ihn stärke und gesund und wohl erhalte. Aber er bedarf der Künsteleyen, er bedarf des Ueberflusses nicht. Der gute, vernünftige Mensch muß im Stande seyn, sich hierin manches versagen zu können. Wie wenige verstehen dieß, besonders in einem Zeitalter, wo Ueppigkeit und Schwelgerey in manchen Ständen an der Tagesordnung sind, wo viele nichts Höheres kennen, als glänzende Gastmähler und lieber alles verlieren wollen, als die Freuden der Tafel, an die sie gewöhnt sind. Es ist meine Absicht nicht, von dieser ehrwürdigen Stätte uns diesen Gegenstand weitläuftiger aus-

einander zu setzen; nur andeuten kann ich denselben, und auf den Mißbrauch aufmerksam machen, der in Hinsicht desselben hie und da getrieben wird. Je stärker er unter vielen Menschen eingerissen, je herrschender an manchen Orten die Sitte ist, im Puncte der Nahrung keinen Aufwand zu scheuen, je mehr man sich geneigt fühlt, auf diese Sache ein großes Gewicht zu legen und zu schwelgen, statt mäßig zu genießen: um so lauter muß es unsern Brüdern und Schwestern zugerufen werden: daß man hierin mehr entbehren lerne, daß „ein sittlicher Mensch, wie Sirach bemerkt, sich am Geringen genüge," und daß es keine Kunst sey, gut zu essen und zu trinken, wohl aber eine Kunst, sich zu mäßigen, manches in dieser Hinsicht sich zu versagen, und gerne zu entbehren, was den Gaumen kitzelt und von der Ueppigkeit hoch angeschlagen wird.

Der Nahrung, die bey der Kunst, zu entbehren, in Betracht kommt, schließt sich in dieser Hinsicht auch die Kleidung an. Sie gehört in

die Reihe jener Bedürfnisse, die bey dem großen Luxus unsrer Zeiten in der Haushaltung von Wichtigkeit und dem Mißbrauche sehr ausgesetzt sind. Man begnügt sich in unsern Tagen nicht mehr an einem reinlichen, anständigen Anzuge, er muß auch kostbar, er muß ausgezeichnet seyn. Die alte Schlichtheit und Einfachheit in diesem Puncte ist verschwunden, und hat einer Prachtliebe Platz gemacht, die, außerdem, daß sie das Ueberflüßige und Unnöthige begünstigt, auch den Ruin so mancher Familie befördern hilft. Denn leider ist diese Prachtliebe in Hinsicht auf Kleidung auch in jene Classen und in solche Häuser gedrungen, deren ganze Lage die Befriedigung derselben verbietet, und die einen dadurch nöthig werdenden Aufwand nicht ohne die angreifendste Anstrengung, oft nicht ohne drückende Schulden und Veruntreuungen bestreiten können. Es ist nöthig, daß man den Menschen laut zurufe: strebet auch in Rücksicht eures Anzuges nicht zu hoch hinaus, schränket euch auch hierin ein, übet auch dabey die Kunst

der Entbehrung. Reinlich und anständig sey eure Bekleidung, aber vermeidet dabey verschwenderische Pracht und Ueberfluß, lernet auch in diesem Stücke genügsam seyn!

Dasselbe muß unsern Brüdern auch in Hinsicht auf Bequemlichkeit ans Herz gelegt werden. Auch darauf muß sich die Kunst, zu entbehren, beziehen. Nicht, als wenn es tadelnswerth wäre, nach einer angenehmen Lage zu streben, seine Umgebungen zu verschönern, die Forderungen eines feineren Geschmackes zu befriedigen, seinen äußerlichen Zustand überhaupt sich zu erleichtern und bequemer zu machen. Eine vernünftige Sittenlehre verbietet dieses nicht. Aber sie warnet vor Uebertreibung, räth Genügsamkeit auch in dieser Sache an, und fordert, höherer Zwecke wegen, zu einer weisen Einschränkung auf. Derjenige, der in der Kunst, zu entbehren, nicht ungeübt ist, wird daher manche Annehmlichkeiten geringe achten, auf manche Bequemlichkeiten Verzicht thun, manches Drückende äußerlicher Lagen

nicht bemerken. Dahin sollten wir alle streben, m. Th.! Verzärtelnde Bequemlichkeiten sollte jedermann, selbst der Vornehmste und Reichste fliehen; mit männlicher, entschloßner Kraft sollte jedermann sich auch an das Geringe und Unbequeme aller Art gewöhnen, und Kraft genug besitzen, auf dem harten Strohlager das weiche Bett, in der niedern, engen Hütte die schöne, geräumige Wohnung, entfernt von menschlichem Beystand die gewohnte Bedienung, nicht zu vermissen. Nur dann kann er mit Wahrheit behaupten, daß er mit der Kunst zu entbehren, nicht unbekannt sey.

Diese wichtige Kunst wird sich ferner auch auf die Freuden und angenehmen Zerstreuungen des Lebens beziehen. So erlaubt diese auch an sich selbst immerhin seyn mögen: es ist gut und von den heilsamsten Folgen, die Fertigkeit zu besitzen, sich dieselben auch zu versagen, ohne Freuden sollen wir nicht seyn, wir sollen sie dankbar pflücken, wo sie uns auf unserm Lebenswege aufblühen. Aber zu unserm Nachtheile würde es ge-

reichen, wenn wir ihnen so sehr anhängen, uns so sehr an sie gewöhnten, daß ihr Mangel oder Verlust unerträglich für uns seyn müßte. Ihr habt in der Kunst, zu entbehren, noch keine wirklichen Fortschritte gemacht, wenn ihr noch nicht im Stande seyd, auf Annehmlichkeiten des Lebens und selbst auf die anziehendsten Zerstreuungen der Welt Verzicht zu thun, in stiller Einsamkeit das rauschende Vergnügen zu vergessen, und abgeschieden von dem Gewirre des gesellschaftlichen Lebens, seine Reitze nicht zu achten. Wer wirklich entbehren gelernt hat, der besitzt die Kraft, sich auch die süssesten Freuden der Erde männlich zu versagen, wenn es Pflicht und Umstände gebieten.

Und der wird auch endlich in Betreff der äusserlichen Ehre sich zu bescheiden und zu begnügen wissen. Denn darauf muß sich die Kunst, zu entbehren, auch beziehen. Wenn äußerliche Auszeichnung und Ehrenbezeigungen zu sehr am Herzen liegen, wer es sogleich mit Schmerz empfindet, wenn andere ihm vorgezogen werden, wer sich

gekränkt und hintangesetzt glaubt, wenn er nicht schnell von Stufe zu Stufe steigt, und die ihn umgebende Welt nicht ihr Auge auf ihn richtet: der sage nicht, daß er ein Vertrauter jener Kunst sey, von der wir sprechen. Wer diese versteht, wird, so viel ihm auch an der wahren, innern Ehre liegt, doch ruhig und zufrieden bleiben, wenn er auch äußerlich nicht glänzt, wenn er auch übersehen oder weniger bemerkt wird als er verdient. Er wird in dieser Hinsicht als Mann entbehren, über dessen Mangel oder Verlust sich nur der eitle Thor oder Schwächling betrüben kann.

Will man die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer Sache darthun, so ist es nur nöthig, daß man ihren heilsamen Einfluß beweise. Je heilsamer sie in ihren Folgen und Wirkungen ist, desto größer ist unstreitig ihre Wichtigkeit und Nothwendigkeit. Reden wir von der Wichtigkeit der Kunst, zu entbehren, so fragt es sich: welchen Einfluß äussert sie auf uns, auf unser äußerliches und inner-

liches Wohl? darüber lasset mich noch einige Worte zu euch reden, m. Th.!

Unstreitig ist die Kunst, zu entbehren, von dem wohlthätigsten Einflusse auf unser Glück und unsre Tugend. Denn sie erhält uns zufrieden bey Mangel; aufrecht bey schmerzlichem Verlust im Unglück; sie befördert die Bildung eines selbstständigen, männlichen Charakters, und erleichtert unsre Tugend.

Wer zu entbehren weiß, lebt auch bey Mangel zufrieden. Er ist durch Genügsamkeit reich. Wir wallen hienieden durch ein Thal voll Unvollkommenheiten und Mängel; von tausend Wünschen, wie wenige gehen in Erfüllung! von tausend schönen Hoffnungen, wie wenige werden befriedigt. Des Jünglings freudentrunkne Brust schwellen die frohsten Erwartungen, des Mannes Geist muß sie vergessen und die menschliche Beschränktheit anerkennen, der Greis ruft lebensmüde aus: wie wenig ist gekommen von dem, was ich

erwartet hatte; es ist alles, alles eitel! das ist nun einmahl das Loos der Menschheit auf Erden. Es mangelt uns allen, wir mögen seyn was und wer wir wollen, in dieser Welt gar mancherley, und der Sterbliche soll erst geboren werden, der am Rande seines Grabes von sich sagen könnte: es hat mir nichts gefehlt, alle meine Wünsche und Hoffnungen hat das Leben befriedigt. Wir werden sehr unzufrieden seyn, bey einer solchen Lage der Dinge, m. Th.! wenn wir nicht die Kraft besitzen, das, was uns mangelt, zu übersehen; wir werden uns unglücklich fühlen, wenn wir die Kunst, zu entbehren, nicht verstehn. Ist sie aber unser Eigenthum, diese Kunst: o dann wird nicht leicht irgend ein Mangel unsre innere Ruhe und Zufriedenheit stören. Es kann uns an besserer, reichlicherer Nahrung, es kann uns in Hinsicht auf Kleidung manches fehlen; unser Glück wird dieß nicht untergraben, denn wir haben entbehren gelernt. Wir können in unsrer äußerlichen Lage uns wenig oder keine Bequemlichkeit verschaffen, und

müssen auf die Freuden und Zerstreuungen des geselligen Lebens Verzicht thun. Wird dieß uns unzufrieden machen? Nein! Wir wissen zu entbehren. Man mag uns zu wenig bemerken, es mag uns an äußerlicher Ehre vieles abgehen. Unsern innern Frieden wird dieß nicht stören. Wir verstehen die Kunst, zu entbehren, und kein Mangel ist im Stande, uns unsre Zufriedenheit zu rauben.

Und so wird uns diese Kunst auch, zweytens, bey schmerzlichem Verlust und im Unglück aufrecht erhalten: dem Wechsel der Dinge und tausend unangenehmen Veränderungen sind wir, ist alles in der Welt ausgesetzt. Verlust unsrer Güter, Einschränkung oder gänzliche Vernichtung so mancher irdischen Freuden, Zerstörung unsrer Bequemlichkeit, und schmerzhafte Kränkungen unsrer Ehre, wer von uns ist vor diesen Unfällen ganz sicher? Es ist dann, wenn solche Unfälle eintreten, etwas sehr Trauriges, wenn man seinen Verlust nicht zu verschmerzen, und die Güter, die uns entrissen wor-

den sind, nicht zu entbehren versteht. Unser Unglück ist dann gemacht; unsre Fassung, unser Muth ist dahin. Nicht so, wenn wir die Kunst, zu entbehren, besitzen. Dann gehe alles verloren, was uns lieb und theuer war, wir werden nicht muthlos werden; wir haben Kraft, das Verlorne zu entbehren. Es treffe uns ein Unglück nach dem andern. Wie könnte es uns unsre Fassung und Ruhe gänzlich rauben? Es kann uns nichts entreissen, was wir nicht zu entbehren im Stande wären. Wie wichtig, wie heilsam in ihren Wirkungen ist die Kunst, zu entbehren! Sie hält uns aufrecht selbst bey dem schmerzlichsten Verluste und im größten Unglück.

So wie sie, drittens, die Bildung eines selbstständigen, männlichen Charakters sehr befördert. Es gibt keine Selbstständigkeit, die nicht durch manchen Kampf und manche Anstrengung errungen worden wäre, es gibt keinen männlichen Charakter, der sich nicht durch harte Entbehrungen gebildet hätte. Wer

sich von den Annehmlichkeiten und Gütern dieser Erde leicht gefangen nehmen läßt, wem es schwer fällt, sich oft auch manches Unschuldige zu versagen und selbst auf das Anziehendeste und Reizendste Verzicht zu leisten, kurz, wer die Kunst, zu entbehren, nicht versteht, wie wird dieser selbstständig und männlich handeln? Er wird der Knecht und nicht der Herr dieser Erde und seiner Wünsche seyn. Wer hingegen entbehren gelernt hat, der hat zugleich eine männliche Kraft in sich geweckt und gestählt, der hat dadurch den besten Grund zu einem selbstständigen Charakter gelegt, der hat sich dadurch Achtung und Würde und wahre Freyheit erworben. Denn eure Verehrung könnet ihr dem Manne nicht versagen, der die Kraft besitzt, selbst auf das Angenehmste und Nothwendige mit Leichtigkeit Verzicht zu thun.

Und was soll ich endlich von dem heilsamen Einflusse sagen, den die Kunst, zu entbehren, auf unsre Tugend äußert? Diese wird durch jene Kunst un-

gemein erleichtert. Sie sind euch nicht unbekannt, die Hindernisse und Feinde der Tugend. Durch die Kunst, zu entbehren, besiegt man sie leicht. Eure Triebe, Neigungen und Leidenschaften gehen oft auf das, was nicht recht und gottgefällig ist. Wenn ihr dieses zu entbehren wisset, so werden eure ungeordneten Wünsche und Begierden schweigen. Armuth und Noth, wie oft verleitet sie zu tadelhaften Handlungen und zur Ergreifung ungerechter Mittel! Wer entbehren kann, wird auch bey Mangel und Noth der Tugend treu bleiben. Eure Ehrbegierde wie oft nimmt sie zu unrechten Mitteln ihre Zuflucht, um befriedigt zu werden! Wer die Kraft besitzt, auch äußerliche Ehre und Ruhm zu entbehren, der ist vor solchen Vergehungen sicher. Wie oft verliert die Tugend im Unglück ihren Muth, und sinkt zum Laster herab, wenn der Mensch die Schläge des Schicksals nicht zu tragen vermag! Wer im Unglück entbehren kann, o der bleibt auch der Tugend treu! Die schwersten Pflichten, die größten Aufopferungen

sind uns nur dann möglich, wenn wir die Kunst, zu entbehren, verstehen. Sie ist eine wahre Stütze der Tugend. Wohl dem, dessen Eigenthum sie ist.

Ich sollte euch noch darauf aufmerksam machen, wie sehr diese Kunst dem Geiste des Christenthums entspreche! ich sollte noch die Mittel angeben, durch welche man sich dieselbe erwerben kann. Es sey mir jedoch vergönnt, dieses meiner nächsten Beobachtung vorzubehalten. Ich schließe die gegenwärtige mit der herzlichen Aufforderung: Brüder, Schwestern, lernet frühzeitig euch manches versagen, lernet genügsam seyn, übet euch fleißig in der Kunst zu entbehren. Der Nutzen davon wird stets auf eurer Seite seyn. „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts herausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen!“ —

XV.

Wie erleichtern wir uns die Fortschritte in der Kunst, zu entbehren?

Eine Rede,

gehalten vor einer christlichen Versammlung.

Ohne den Gütern dieser Erde allen Werth abzusprechen, ohne es zu läugnen, daß sie da sind, um von den Menschen genossen zu werden, und daß der, der alles lenkt, unser Geschlecht so wie zur Tugend, so auch zur Freude geschaffen habe, mußten wir doch bey unsrer letzten Betrachtung eingestehen: daß es Pflicht für uns sey, unsre Triebe, Wünsche und Hoffnungen einzuschränken, unsern Genüssen Grenzen zu setzen, und uns so manches zu versagen, was an sich ganz unschuldig

und weder durch Vernunft, noch Religion verboten ist. Wir rühmten die Genügsamkeit und Enthaltsamkeit als eine vortreffliche Tugend, machten die Kunst, zu entbehren, zum Gegenstande unsers Nachdenkens, deuteten darauf hin, worauf es bey unsern Entbehrungen ankomme, und unterließen nicht, die heilsamen Folgen derselben zu berühren. Wir rechneten ganz auf eure Zustimmung, th. Z., wenn wir von der Kunst, zu entbehren, behaupteten: sie erhalte uns zufrieden auch bey großem Mangel; aufrecht auch bey dem schmerzlichsten Verluste und im Unglück; sie befördere die Bildung eines selbstständigen, männlichen und würdevollen Charakters, und erleichtere unsre Tugend auf eine vorzügliche Weise. Je länger und unbefangener ihr euer Nachdenken mit diesem Gegenstande beschäftiget, je mehr wird euch die Wahrheit dieser Behauptungen einleuchten, und so mehr beherzigungswerthe Seiten werdet ihr an der Sache, von der die Rede ist, auffinden, um so inniger von der ungemeinen Wichtigkeit derselben

überzeugt werden. Wir setzen besonders das letztere bey euch voraus, und nehmen daher, von eurer Billigung überzeugt, keinen Anstand, dem erwähnten Gegenstande, der Kunst zu entbehren, noch Eine Betrachtung zu widmen, und in derselben so manches nachzuholen, was, wegen Kürze der Zeit, in unsrer letzten Andacht mit Stillschweigen übergangen werden mußte. Wir rechnen dabey auf eure Theilnahme und auf den Segen des Allgütigen, zu dem wir mit Jesu Worten beten.

Text. Sirach XXIX, 28 — 30.

Was dieser Weise, dessen Worte ich vorgelesen habe, an mehreren Stellen seiner Schriften in Hinsicht auf Enthaltsamkeit und Genügsamkeit empfiehlt, das priesen von jeher die einsichtsvollsten Lehrer der Menschheit. Ihr werdet es als einen Hauptzug in dem Charakter der Weisesten aller Völker und aller Zeitalter wahrnehmen, daß sie sich im Genusse irdischer Freuden einzuschränken, mit wenigem zu begnügen, und sich auch das Un-

schuldigste, Angenehmste und Anziehendste zu versagen wußten. Mit Recht bewundern wir die Heldenkraft mancher berühmten Männer der alten und der neueren Zeiten, und staunen über den Hochsinn, mit welchem sie sich dem Besten des Vaterlandes oder der Menschheit hinopferten, über den Edelmuth, den sie gegen Feinde bewiesen, über die männliche Kraft, mit der sie die härtesten Schläge des Schicksals ertrugen, über den edlen Freymuth, mit welchem sie dem mächtigen Laster entgegen traten, über die Kühnheit, mit der sie es bekämpften, über ihre Gleichmuth und ihre unerschütterliche Standhaftigkeit, wenn ihr edles Beginnen, wenn ihre hohen Verdienste mit Kerker und Verbannung, auf Scheiterhaufen und Blutgerüsten von entarteten, undankbaren Zeitgenossen belohnt wurden. Betrachten wir diese großen, heiligen Männer näher, so ist Ein Zug in ihrem Charakter besonders hervorspringend: sie besaßen die Kraft, sich vieles zu versagen; sie verstanden die Kunst, zu entbehren. Nie wären sie das gewor-

den, was sie waren; sie hätten nicht geleistet, was sie leisteten, ohne diese wichtige Kunst. Es sollte mir nicht schwer fallen, euch eine lange Reihe von Weisen, welche die erwähnte Kunst dringend empfahlen, und von den edelsten, verdientesten Menschen darzustellen, die mit derselben vertraut waren und durch sie groß und wichtig wurden. Aber ich rede zu Christen, und fände mich schon dadurch veranlaßt, euch vor allen andern auch in dieser Hinsicht auf den erhabenen Stifter unsrer Religion aufmerksam zu machen, wenn nicht schon der Umstand mich dazu bewöge, daß die Kunst zu entbehren, von niemanden so eindringlich empfohlen, von niemanden so heldenmüthig geübt worden ist, als von Jesu.

Wie sehr sie dem Geiste seiner Religion angemessen sey, dieß werde ich zuerst zeigen, bevor ich zweytens,

Einige Mittel angebe, durch die wir uns die Fortschritte in dieser Kunst am besten erleichtern können.

Diese zwey Punkte sollen die Haupttheile meiner gegenwärtigen Betrachtung seyn, zu der ich mir eure Aufmerksamkeit erbitte.

Wir behaupten zuerst, um uns noch mehr von der Wichtigkeit der Kunst, zu entbehren, zu überzeugen, daß sie dem Geiste der christlichen Religion ganz angemessen sey. Der Beweis davon ist nicht schwer zu führen. Denn wem von uns sind in den Reden Jesu nicht manche Stellen bekannt, in welchen er ausdrücklich seine Freunde und Zuhörer auffordert, ihr Auge und ihr Herz von den Gütern dieser Erde wegzuwenden, und auf das Höhere zu richten, manches Aeußerliche zu entbehren, um dem Geistigen mehr Aufmerksamkeit schenken zu können, sich einzuschränken und mit wenigem zu genügen, um im Reiche Gottes leichter fortzuschreiten, alles Irdische zurück zu lassen, und ihm, dem Verkündiger des wahren Heils, nachzufolgen? Wem sollten die Aussprüche mehrerer Apostel unbekannt seyn, in denen die nachdrücklichsten Er-

munterungen zur Genügsamkeit und zu der großen Kunst, zu entbehren, liegen? Ich würde jene Stellen, die das beweisen, was behauptet worden ist, anführen, wenn ich mich nicht dieses Geschäfts dadurch überhoben glaubte, daß theils eine nähere Bekanntschaft mit den erwähnten Stellen bey euch vorausgesetzt werden darf, theils der ganze Geist der Lehre Jesu und das Hauptbestreben seiner Religion der beste Beweis für jene Behauptung ist. Es sind nicht blos einzelne Aussprüche Jesu, welche die Kunst, zu entbehren, mittelbar oder unmittelbar empfehlen, es ist der ganze Inhalt, es ist der ganze Zweck seiner Religion, wo es auf den Besitz dieser Kunst nachdrücklich dringt, und denselben durchaus nöthig macht. Ihr wisset es alle, daß das Christenthum sich weniger mit dem Irdischen als mit dem Uebersinnlichen beschäftige, daß es die vorzüglichste Eigenthümlichkeit desselben sey, das Herz des Menschen von dem Nichtigen und Vergänglichen loszureissen und zum Unvergänglichen und Ewigen zu erheben, die Sterblichen

immer darauf aufmerksam zu machen, daß eine höhere Welt ihre wahre Heimath sey, und das Trachten nach dem Reiche Gottes allem andern Trachten vorausgehen müsse. Der Geist der Lehre Jesu sucht vorzüglich den Geist zu beleben; es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, uns in eine nähere Kenntniß des Irdischen zu setzen, als vielmehr auf das Gebiet des Unsichtbaren und Uebersinnlichen zu führen, und uns eine Welt zu öffnen, die nur von dem Auge des Herzens gesehen, mit Gegenständen vertraut zu machen, die nur vom Geiste wahrgenommen, Offenbarungen mitzutheilen, die nur von dem frommen, vertrauenden Gemüthe begriffen werden. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sprach der erhabene Menschenlehrer, und deutete dadurch klar genug das Hauptstreben seiner Lehre an. Dieß vorausgesetzt, werdet ihr es nicht läugnen, m. Z., daß der Geist des Christenthums von den Bekennern desselben mit aller Strenge Uebung in der Kunst, zu entbehren, verlange. Denn wer wird diesem Geiste folgen

können, ohne die gedachte Kunst; wer wird nach dem Reiche Gottes zuerst trachten, wenn er die Kraft nicht besitzt, die Annehmlichkeiten des irdischen Reiches zu verschmähen, wenn höhere Zwecke es gebieten; wer wird seinen Geist und sein Herz gerne mit dem Uebersinnlichen beschäftigen, wenn er an dem Sinnlichen mit vieler Liebe hängt; wer seinen Blick mit Freudigkeit gen Himmel richten, wenn ihn die Erde zu sehr fesselt; wer ein wahrer Christ im Geiste und nach dem Wunsche Jesu seyn, wenn er sich nicht loszureissen vermag von dem Tande dieser Welt, und von den zweydeutigen Freuden, die sie gewährt?

Nein, der ganze Inhalt, der ganze Zweck, der eigentliche Geist des Christenthums fordert von uns Einschränkung unsrer Liebe zum Irdischen, dringt auf den Besitz der Kunst, zu entbehren. Gehet die Hauptforderungen desselben einzeln durch, befriedigt — das werdet ihr alle eingestehen — befriedigt können sie nicht werden, ohne Ausübung dieser Kunst. Ist es nicht reine, uneigennützige

Tugend, die Jesus lehrt? Wie werdet ihr sie üben, wenn ihr nicht die Kraft besitzt, eure eigennützigen Triebe zu bekämpfen und euch das zu versagen, worauf sie gehen? Ist es nicht Vertrauen und Muth, was Jesus im Unglücke von euch fordert? Wie werdet ihr mit Muth und Vertrauen dulden, wenn ihr nicht die Güter der Erde gering zu achten versteht? Ist es nicht eine hohe, aufopfernde Tugend, die selbst Vermögen, Ehre, Freyheit und Leben willig der Wahrheit und der Pflicht hinzugeben vermag, welche Jesus von seinen Bekennern verlangt? Wie werdet ihr groß seyn durch Ausübung einer solchen schweren Tugend, wenn ihr in der Selbstverläugnung und in der Kunst zu entbehren nicht geübt seyd? O ihr werdet euch dann schwerlich über die Millionen kleiner, gemeiner Seelen erheben, die auf unsrer Erde ihr klägliches Pflanzenleben verschwenden, und keines großen Gedankens, keiner höheren Gesinnung, keiner edlen, erhabenen Handlung fähig sind! Ihr werdet dann wohl Christen heißen,

aber wahre Christen werdet ihr nie seyn. Denn welche Abweichung von dem Geiste eurer Religion! welcher Abstand zwischen euch und Jesu, eurem großen Vorbilde! Dieser Erhabne lehrte nicht nur Genügsamkeit, empfahl nicht nur durch den ganzen Geist seiner Lehre die Kunst zu entbehren, sondern übte sie auch.

Ich würde etwas Ueberflüßiges thun, wenn ich euch seine Dürftigkeit bey seiner hohen Natur, seine eingeschränkte äußerliche Lage bey seinen großen Verdiensten, seine Entbehrungen bey seinen gerechten Ansprüchen auf die Güter dieser Erde auseinander setzte. „Des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege!" sagte er von sich selbst. Aber wann höret ihr Jesum klagen, wann sehet ihr ihn unmuthig über diesen Mangel? So wie in allem, so war er auch bewundernswürdig groß in der Kunst, zu entbehren! Ihr seyd seine Nachfolger, seine wahren Verehrer nicht, wenn ihr ihm nicht auch hierin ähnlich zu werden suchet.

Wenn wir in unsrer letztern Betrachtung die Kunst zu entbehren ohne Rücksicht auf das Christenthum nach ihren heilsamen Wirkungen erwogen: so werden wir uns heute zur Ausübung derselben um so mehr aufgefordert fühlen, nachdem wir — wenn gleich in kurzem — gesehen haben, wie sehr angemessen diese Kunst auch dem Geiste der Lehre Jesu sey. Auch läßt sich nicht zweifeln, daß wir alle von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der gedachten Kunst überzeugt sind. Es entstehet nur dabey die Frage: was haben wir für Mittel zu ergreifen, um sie uns eigen zu machen, und die Fortschritte in derselben zu erleichtern? Ihre Anzahl ist in der That sehr groß. Lasset mich nur einige ganz kurz berühren, und sie in eben so viele Regeln einkleiden.

Wollet ihr in der Kunst, zu entbehren, glückliche Fortschritte machen: so würdiget zuerst gehörig die Güter dieser Erde. Eben, weil ihr sie überschätzet, weil ihr ihnen einen viel

zu hohen Werth beyleget, hänget ihr an ihnen mit zu großer Liebe, entbehret ihr sie ungern, trennet ihr euch von ihnen nicht ohne Ueberwindung und Schmerz. Seyd unbefangener, vorsichtiger und gerechter in ihrer Schätzung. Denket in ernsten Stunden mit hellem, unbestochnem Geiste darüber nach, was euch auf der Welt gewöhnlich von großer Wichtigkeit scheint. Ach, wie manches werdet ihr klein, unbedeutend, verächtlich finden, was euch sonst groß, wichtig und höchst wünschenswerth schien! Es wird euch wie Schuppen von den Augen fallen, und hundert Trugbilder werden verschwinden, wenn die Fackel der Wahrheit die äffenden Gestalten beleuchtet, die in reizenden Umrissen ein wahres Nichts verbergen, und, gleich Irrlichtern, eure Sinne täuschen. Ihr werdet finden, daß doch an all' den schönen Sachen, die euch bisher angezogen haben, im Grunde nicht viel liege, daß sie den, der sie besitzt, nie wahrhaftig glücklich machen, tausend Unfällen ausgesetzt sind, und mit dem Verluste eurer Gesund-

heit und eures Lebens vollends allen Werth für euch verlieren. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen; ihr werdet leicht entbehren, was von so geringem Werthe, von so großer Nichtigkeit, von so kurzer Dauer ist. —

Wollet ihr in der Kunst, zu entbehren, glückliche Fortschritte machen: so setzet euch zweytens über die herrschenden Vorurtheile der Welt muthig hinweg. Nicht willkührliche Machthaber, die Vorurtheile der Welt sind unsre wahren, grausamen Tyrannen, sie machen es, daß eure ungeordneten Triebe und Wünsche, statt eingeschränkt zu werden, immer mehr um sich greifen, am Ende keine Grenzen mehr kennen, und gebieterisch volle Befriedigung verlangen. Diese Vorurtheile rufen uns zu: du mußt auf großem Fuße leben, damit man dich ehrt; deine Tafel reichlich belasten, damit man von dir spreche; keinen Aufwand in den Kleidern scheuen, damit schon dein Aeußeres Eindruck mache; an großen Zirkeln und glänzenden Zerstreuungen oft Theil nehmen,

daben der Langenweile, und oft der bessern innern Ueberzeugung, deiner Unschuld und Tugend, Opfer bringen, damit man ja von dir rühme, du wissest nach dem guten Tone zu leben; du mußt nach Ehrenstellen und Ehrenzeichen streben, damit du in der großen Welt als ein Mann von Ansehen erscheinest. Ach, diese Zuflüsterungen, diese Vorurtheile sind es, die tausende von uns um ihre Ruhe und Zufriedenheit, um ihr wahres Lebensglück bringen! Sie schmieden uns in Ketten, die, wenn sie gleich oft golden sind, doch Ketten bleiben. Und wir — wir sind Sklaven, und zwar die unglücklichsten, bedauernswürdigsten Sclaven, wenn wir gleich in goldnen Fesseln liegen. Habet Muth, m. Fr., diese Ketten zu zerbrechen, diese Vorurtheile und ihre Zuflüsterungen zu verachten; zu thun, was Religion, Vernunft und Natur gebieten, zu handeln nach der bessern Ueberzeugung eures Herzens und nicht nach dem erbärmlichen Tone eines entnervten, in den Schlamm der Sinnlichkeit versunkenen Zeitalters, und die Kunst,

zu entbehren, wird bald euer Eigenthum, ihre Ausübung euch leicht seyn.

Um mit größerer Sicherheit Fortschritte darin zu machen: versaget euch drittens schon frühzeitig manches Unschuldige, manches, woran es euch nicht mangelt. Merket fleißig auf die Triebe und Wünsche, die sich in eurem Innern regen, und bringet sie zum Schweigen; entfernt das, worauf sie gehen. Zwar wird sich oft ein trügerischer Geist in euch vernehmen lassen: warum solltest du das nicht genießen; hast du doch die Mittel dazu; ist es doch etwas Unschuldiges und Erlaubtes! Dann seyd auf eurer Huth! dann antwortet mit Entschlossenheit dem Verführer in euch selbst: ich will mir auch das, was mir zu Gebote steht und an sich unschuldig ist, versagen, damit ich meine Kraft stähle, damit ich mir selbst beweise, nicht die Noth, sondern der freye Entschluß sey die Quelle meiner Selbstbeherrschung. Habt ihr einmahl die Kraft, euch manches, was ihr vielleicht im Ueberflusse besitzet

und was an sich nicht tadelnswerth ist, zu versagen, denn werdet ihr in der Kunst, zu entbehren, die besten Fortschritte machen, und es wird euch um so leichter seyn, auf Güter Verzicht zu thun, die euch mangeln, auf Genüsse, die der Religion und Vernunft zuwider sind. Vergesset dabey nur nicht, euch in der Entbehrung frühzeitig zu üben. Es hält schwer, den Baum zu beugen, wenn er bereits zu hoch emporgewachsen ist, aber noch schwerer, Wünsche des Herzens zum Schweigen zu bringen, wenn sie bereits zu oft befriedigt worden sind. Unweise ist daher der hie und da herrschende Grundsatz bey der Erziehung: der Jugend alle Genüsse zu erlauben, sobald sie leicht zu gewähren und an sich nicht tadelhaft sind. Nein, ihr Aeltern, liebet ihr eure Kinder wirklich, so versaget ihnen schon frühzeitig auch manches Unschuldige, und lehret sie entbehren. Besitzen sie einst Güter der Erde, die ihnen ein bequemeres Leben sichern; desto besser für sie; ihr Genuß wird ihnen in den ältern Jahren um so angeneh-

mer seyn, je größer die Eingeschränktheit war, die sie sich in ihrer Jugend gefallen lassen mußten; besitzen sie einst wenig oder nichts, so werden sie den Mangel zu ertragen wissen, und euch noch im Grabe dafür segnen, daß ihr sie schon frühzeitig in der Kunst, zu entbehren, geübt habt.

Denen, die in Mangel leben, lege ich noch eine vierte Regel ans Herz: denket in eurer eingeschränkten Lage an Gott und Jesum, und die Kunst, zu entbehren, wird euch um so leichter werden. Ihr habt vielleicht viel Noth zu dulden, großen Mangel zu ertragen; eure Seele seufzt vielleicht inbrünstig zu Gott um baldige Erlösung. Arme Brüder! verzaget nicht! Es ist Gott, der euch leiden läßt, und der euch vielleicht eher hilft, als ihr erwartet. Ihr wisset nicht, aus welchen weisen, heilsamen Absichten ihr den Druck böser Tage fühlt! Dieser Gedanke erleichtere auch eure Entbehrungen, und wird euer Gemüth unmuthig darüber, o dann erinnert euch an euer großes Vor=

bild, an Jesum. Wer hat mehr entbehrt als er? und wer hat muthiger, edler, freudiger entbehrt als er? Arme Brüder! seyd ihm ähnlich, seyd Christen, im wahren Sinne des Worts!

Ich habe den abgehandelten Gegenstand nicht ohne dringende Veranlassung zur Sprache gebracht, nicht ohne guten Grund der Kunst, zu entbehren, zwey Betrachtungen gewidmet. Ihr werdet das Letztere nicht für unnöthig gehalten haben, m. Th., denn schon die Wichtigkeit der Sache an sich würde es rechtfertigen; wenn es einer Rechtfertigung bedürfte. Doch auch davon abgesehen, so liegt in dem gegenwärtigen Zustande vieler Völker und in dem Geiste unsers Zeitalters für Lehrer der Wahrheit und Religion eine laute Aufforderung, denen, an deren Verstand und Herz sie sprechen sollen, jene Kunst, von der die Rede gewesen ist, zu empfehlen und recht nahe zu legen. Wer sollte es läugnen, daß in unsern Tagen in den meisten Ländern unsers Welttheils ein drückender Mangel oft an den nöthigsten Be-

dürfnissen immer herrschender, die Theurung immer fühlbarer, die Unmöglichkeit, anständig und etwas bequemer zu leben, in vielen Ständen immer größer, die Noth allgemeiner, die Klage über böse Zeiten immer lauter und gerechter werde? Wer gesteht nicht gern, daß in dieser Hinsicht zwischen jetzt und dem, wie es noch vor einem oder zwey Jahrzehenden war, fast kein Vergleich statt finde? daß die schönsten, besten Stunden unsers Lebens fast allein dem Erwerbe dessen gewidmet seyn müssen, was zur leiblichen Nothdurft gehört? daß unser Geist und unser Herz dadurch eines höheren Schwunges und des Genusses edlerer Freuden unfähig gemacht, tief zur Erde herabgezogen, und gleichsam ganz in die Materie versenkt werden?

Was wäre bey so bewandten Umständen nöthiger, als Mittel vorzuschlagen, wie diesem Drucke der Zeit abzuhelfen, wenigstens die Ertragung desselben zu erleichtern sey? Mit diesem großen Gegenstande beschäftigt man sich auch wirklich in manchen fürstlichen Cabinetten; man ent-

wirft Plane, der herrschenden Noth abzuhelfen; man schreibt weitläuftige Werke darüber, und jeder, der nur einige Einsicht in der Sache hat, oder zu haben glaubt, bespricht dieselbe laut und viel. Doch nach den vielen Entwürfen, Schreiben und Reden stehen die Völker da, wo sie standen, oder sinken in noch größere Noth. Und doch gibt es ein einfaches Mittel, uns schnell und gründlich zu helfen. Es liegt in dem Vorschlage: Menschen! lernet und übet die Kunst, zu entbehren! Versuchet es, m. Fr., befolget diesen Vorschlag. Ohne sichtbare, und ohne die heilsamsten Folgen wird dieß nicht bleiben. Wenn wir die Kraft besitzen, uns einzuschränken, wenn wir uns gewöhnen, nicht so viel und weniger ausgesucht zu genießen, allen übertriebenen Aufwand in Hinsicht der Tafel, der Kleidung, der häuslichen Einrichtungen, der Zerstreuungen und der gesellschaftlichen Freuden zu vermeiden, und uns an wenigem zu genügen: so wird zuversichtlich die herrschende Theurung abnehmen, die drückende Noth sich vermindern, vorfindlicher Mangel uns nicht

leicht in Verlegenheit setzen, und die laute Klage über den kaum mehr zu ertragenden Druck der Zeiten verstummen. Wir werden reich seyn, weil wir das Reichseyn entbehren gelernt haben; es wird uns nichts fehlen, weil wir das, was uns fehlt, zu übersehen im Stande sind. Aber daher rührt eben die böse Zeit, über die wir klagen, weil wir diese Kraft nicht besitzen, und die Kunst, zu entbehren, nicht verstehen und nicht üben wollen. Eine Begehrlichkeit und Gierigkeit in Genüssen, die keine Grenzen kennt, eine Ueppigkeit, die Geist und Herz tödtet, eine verfeinerte Sinnlichkeit, die mit vielem Eigendünkel das Geistige und Edlere verschmäht, eine Prachtliebe, die auf keine Eingeschränktheit der äußerlichen Lage Rücksicht nimmt, eine Eitelkeit und Ehrsucht, die selbst in die niederen Stände gedrungen ist, ein unruhiges, ängstliches Haschen nach Zerstreuung und betäubenden Ergötzlichkeiten, wer kann es läugnen, daß dieß die Hauptzüge in dem Charakter unsers Zeitalters, daß dieß die Krebsschäden sind, an welchen in un-

sern unseligen Tagen die Menschheit leidet? Es ist auch in dieser Rücksicht heilige Pflicht, seinen Zeitgenossen Genügsamkeit und Mäßigkeit zu empfehlen, und die Kunst, zu entbehren, laut und nachdrücklich zu predigen. Bey der gegenwärtigen Lage der meisten Völker ist an kein wahres Heil zu denken ohne diese Kunst. Kehren wir nicht bald zur Natur und zur Einfachheit und Genügsamkeit unserer Voraltern zurück: so öffnet sich unserm Geschlechte ein Schlund, in welchem Tausende, in welchem Millionen ihr Verderben finden müssen. Möchte ich daher nicht ganz ohne Erfolg gesprochen, nicht vergebens die große, wichtige Kunst, zu entbehren, gepriesen und empfohlen haben! —

Ihr, die ihr diese Kunst bisher treulich geübt, euch mit wenigem begnügt, und durch Einfachheit und Enthaltsamkeit ausgezeichnet habt, fahret auf diesem guten Wege fort; bleibet eurer Lebensart, bleibet der Natur und Vernunft immerfort treu. Möchtet ihr nie angesteckt werden von dem bösen Geiste des Zeitalters! möchten sie in euch stets

schlummern die ungeordneten Wünsche nach äußerlicher Auszeichnung, nach hinfälligen Gütern, nach kostspieligen Zerstreuungen! Was dir Gott beschieden hat, mein christlicher Freund und Bruder, und sollte es auch noch so wenig seyn, das genieße mit Bescheidenheit, und laß dir daran genügen. Dann wird Gottes Segen auf dir und deinen Geschäften ruhen, und dir wird das edelste Kleinod des Gemüthes, innre Ruhe und Zufriedenheit, zu Theil werden.

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter,
Dem Menschen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

XVI.

Reine, uneigennützige Wirksamkeit.

Wir sind auf der Welt, mein Sohn, nicht um blos zu betrachten und zu genießen, sondern mehr, um zu handeln, und zum allgemeinen Besten unsern Beitrag zu geben. Millionen, die vor uns da waren, haben gearbeitet und gewirkt, und wir genießen die Früchte davon; auch wir müssen thätig seyn, und das Werk unsrer Vorfahren fortsetzen, damit die Nachwelt auch uns nachrühmen könne, daß wir nicht umsonst und nicht bloß für uns gelebt haben.

In rascher, lebendiger Thätigkeit findet der gute Mensch seine Freude und sein wahres Leben. Langes Ruhen ist Plage für ihn, und völlige Ge-

schäftslosigkeit Tod. Dich, mein Sohn, darf ich nicht erst ausdrücklich dazu auffordern, den Müßiggang als eine Quelle mannigfaltiger Gefahren und menschlichen Unwerths zu fliehen. Du bist von Kindheit auf an Thätigkeit gewöhnt worden, du findest in ihr Vergnügen, und sie wird die beständige Gefährtinn deines Lebens seyn. Davon bin ich vollkommen überzeugt. Denn wer einmahl die Thätigkeit liebgewonnen und ihren hohen Werth kennen gelernt hat, läßt von ihr nicht so leicht ab, sondern bleibt ihr Vertrauter bis in den Tod.

Wohl aber könnte dir dabey begegnen, was vielen, selbst den besten Menschen widerfährt. Es können Augenblicke kommen, wo deine Thätigkeit ermattet und deine Arbeiten, welche dir deine Verhältnisse auflegen, dir lästig zu werden anfangen, wo es dir scheint, als sey es eine Art von Thorheit, sich so viel abzumühen und zu plagen. Dann möge dein guter Geist erwachen, und es verhüten, daß du nicht in einen Irrthum verfällst, der einen so verführerischen Schein von Wahrheit an sich trägt.

Läugnen will und kann ich es nicht, der Arbeiten gibt es bisweilen so viele, daß Körper und Geist sich niedergedrückt fühlen. Aber man denke dabey immer daran: daß rastlose Geschäftigkeit unsre Kräfte mehr rege und wach erhält, als viele Ruhe, daß sie uns gegen Langeweile und manche Unannehmlichkeiten schützt, mit dem seligen Gefühle wirklichen Werthes erfüllt, und durch den Gedanken, daß wir mit Kraft und Gewissenhaftigkeit in das große Ganze miteinwirken, erheitert, erhebt und beglückt. Nur der Müde ruht ganz wohl, und nur wer ein Leben voll Arbeit und Mühe durchlebt hat, legt getrost und freudig sein Haupt zur ewigen Ruhe.

Noch gefährlicher als das bisweilen Lästige der Arbeit ist für den Redlichen die Erfahrung, daß er seine Kräfte oft vergebens anstrenge, und nicht selten für seine Mühe nur Undank einernte.

Hiebey muß ich dir, mein Sohn, einige Worte ans Herz legen, die du nicht unerwogen lassen wirst.

Wer nur deßhalb thätig ist, um dadurch seinen Vortheil zu fördern, wer seine Kräfte nur dann anstrengt, wenn er dadurch an zeitlichem Gute zu gewinnen hofft, wer bey allem, was er thut, sogleich fragt: was wird mir dafür? gehört nicht in die Classe derjenigen Sterblichen, von denen wir sagen, sie seyen aus edlerem Thone gebildet, und von einem höheren Geiste beseelt. Ein Hauptmerkmahl eines edlen Charakters ist uneigennützige Wirksamkeit. Dem wahrhaft Guten ist es Freude, Gutes zu verbreiten, und wohl zu thun, wo und so viel er vermag. Er vergißt sich dabey selbst, erträgt es ohne Murren, wenn man seine Verdienste unbelohnt läßt, und ermattet selbst dann in seiner Thätigkeit nicht, wenn man ihn verkennt, ihm Hindernisse in den Weg legt und seinen redlichen Diensteifer mit Undank erwiedert.

Mein theurer Sohn, in die Classe solcher Edlen gehöre du auch! Die Kräfte, die dir Gott verliehen, die Kenntnisse, Einsichten und Geschicklich-

keiten, die du dir erworben hast, wende zum Besten deiner Nebenmenschen treu und redlich an; nähre in deiner Brust reines Wohlwollen gegen sie; diene ihnen, wo du kannst; handle nie, bloß um deines Vortheils willen, sondern zeichne dich aus durch uneigennützige Wirksamkeit.

Scheint es dir auch, als arbeitetest du ganz vergebens, als strengtest du ganz fruchtlos deine Kräfte an: so laß dich dieß in deiner Thätigkeit nicht stören. Du weißt nicht, ob du nicht dessen ungeachtet viel wirkest; es ist dir unmöglich, das Ganze, von welchem du ein Theil bist, zu übersehen, sonst würdest du vielleicht manche Spuren deines Einwirkens in dasselbe gewahr werden; was du nützest oder nicht nützest, das laß der Entscheidung dessen über, der mit seiner Weisheit das große All umfaßt; du aber wirke freudig fort auf deinem Posten, eingedenk der Wahrheit: Der gute Wille, und nicht der sichtbare Erfolg entscheidet den Werth unsrer Handlungen, und wer nur das Gute treu-

lich gewollt hat, bestehet vor dem Richtstuhle dessen, der ins Verborgne sieht, und mit gerechter Wage den Werth oder Unwerth der Sterblichen wiegt.

Ein Leben voll Kraft und Anstrengung, eine Seele, die, von dem Hohen ergriffen, nur in edler Wirksamkeit Freude findet, ein Herz, das selbst bey schnödem Undank nicht ermüdet, wohl zu thun und Freude zu verbreiten, und einen Edelmuth, wie ihn so manche Helden Griechenlands und Roms an den Tag legten, als sie von dem Vaterlande, für das sie glorreich gekämpft und alles gewagt hatten, verkannt, und ihrer Freyheit und ihres Lebens beraubt wurden, dieß wünsche ich dir als Eigenthum, mein Sohn! Und o wohl mir, daß ich es von Dir erwarten darf! Ich werde mein Haupt getrost zur langen Ruhe niederlegen, da ich weiß, ein guter, redlicher Sohn werde an meine Stelle treten, mit freudiger Kraft mein Werk und gleichsam mein Leben fortsetzen, und seinem Vaterlande ein Bürger seyn, dessen rastlose Thätigkeit und

reine, uneigennützige Wirksamkeit Freund und Feind anerkennen und ehren muß. Mein Sohn, mein lieber, theurer Sohn! mit dieser süßen Hoffnung will ich, früher oder später, scheiden. Du wirst sie erfüllen. Diese Zuversicht soll mir niemand rauben! —

XVII.

Dankbarkeit.

In dem Leben auf Erden muß alles in einander greifen, wenn das Bestehende erhalten und die Angelegenheiten der Menschheit auf einen höheren Standpunct erhoben werden sollen. Hätten unsre Vorfahren die Hände in den Schoß gelegt, wir ständen nicht da, wo wir wirklich stehen. Dieß zu erkennen, ist unsre Pflicht. Unverzeihlich ist es, die Verdienste der Vorwelt, auf deren Schultern wir gleichsam höher gestiegen sind, zu übersehen oder wohl gar zu verkleinern. Diesen Fehler laß dir nie zu Schulden kommen, mein Sohn! Was in der Vorzeit Edles und Großes geschehen, was in ihr für Emporbringung der Künste und Wissenschaften, für eine engere Vereinigung der Sterbli-

chen, für ihr äußerliches Wohl und ihre innre Veredlung gethan worden ist, das würdige stets nach seinem ganzen Werthe, und ehre die Verdienste der Vorwelt durch dankbare Rückerinnerung. Sie umfasse verdiente Regenten, wie einen Heinrich IV, Friedrich den Großen, Joseph II. u. s. w., große Staatsmänner, ausgezeichnete Gelehrte und Künstler, Schriftsteller, die sichtbar auf ihr Zeitalter gewirkt, Helden, die für ihr Vaterland geblutet, oder doch viel gewagt, Urheber nützlicher Erfindungen und Entdeckungen, große Weisen und Menschenfreunde, und alle jene Geister, die der Cultur einen höheren Schwung gegeben, und das äußerliche und innere Heil der Menschheit kräftig befördert haben. Sie sind des dankbarsten Andenkens würdig. Ehre dieses mit erkenntlichem Gemüthe.

Aber auch unter deinen Zeitgenossen wird es so manche geben, die auf deine Erkenntlichkeit gerechte Ansprüche haben. Es werden sich redliche Menschenfreunde finden, die wohlthätig auf dich

wirken, deinen Geist aufhellen, deine Jugend leiten, zu deinem Wohle das Ihrige beytragen. Es tritt in dieser Hinsicht eine heilige Pflicht bey dir ein, deren getreue Erfüllung ich dir nicht dringend genug empfehlen kann, die Pflicht der Dankbarkeit.

Ich nenne diese Pflicht mit Vorbedacht eine heilige Pflicht. Ihre Vernachläßigung setzt den Menschen tief herab, so wie ihre willige Erfüllung dem Edlen ein heiliges Geschäfte ist. Undank gegen Wohlthäter hat man von jeher für ein sicheres Kennzeichen eines verwahrloßten, niedrigen Charakters gehalten, und er ist schon aus dem Grunde als gefährlich für unser Geschlecht zu betrachten, weil er leicht selbst die besten, edelsten Gemüther verstimmt, ihre Neigung, wohl zu thun, schwächt, und so manches Werk ausgezeichneter Wohlthätigkeit hindert.

Ich lege dir die Pflicht der Dankbarkeit dringend ans Herz, weil es mir ein oft wiederkehrendes Zeichen der Zeit zu seyn scheint, daß unsre aufwachsende Jugend gerade diese Pflicht übersieht,

und ihre Ausübung oft, gleich einer drückenden Last, von sich abwälzt. Viele unserer jüngeren Zeitgenossen wollen das, was sie sind, durch sich selbst geworden, sie wollen niemanden etwas schuldig seyn. Sie dünken sich, weit höher zu stehen, als die, die ihre Lehrer und Führer gewesen sind, sie sehen auf diese mit Geringschätzung und nicht selten mit lächerlichem Mitleiden herab, sie behandeln selbst die, die ihre größten Wohlthäter gewesen sind, auf eine Art, die ihren Uebermuth und ihren schändlichen Undank nur zu deutlich ausspricht, und bedenken nicht, daß, wenn sich eine solche unedle Denkart weiter fortpflanzt, die nächstfolgende Generation auch auf sie mit Geringschätzung und Uebermuth herabblicken und ihre etwanigen Verdienste mit Undank lohnen werde.

In die Reihe dieser Thoren und Kläzlichen gehöre du nie, mein Sohn! Sey stets bereit, das Verdienst anzuerkennen, wo du es findest, und an denen mit einem dankbaren Herzen zu hängen,

von denen du Wohlthaten empfangen hast. Nur Beleidigungen, die dir widerfahren sind, suche in die Nacht der Vergessenheit einzuhüllen; Wohlthaten hingegen grabe mit unvertilgbaren Zügen tief in dein Herz und dein Gedächtniß. Von deinem edleren Gemüthe erwarte ich dieß mit Zuversicht.

XVIII.

Offenheit und Geradheit.

Es gibt geheimnißvolle, verschloßne Charaktere, die oft mehr in sich vermuthen lassen, als wirklich in ihnen ist. Sie gefallen in der Regel nicht, und erregen oft Mißtrauen und Furcht. Ich will dadurch nicht behaupten, daß sie dieses Schicksal verdienen, und der Wahrheit, Aufrichtigkeit und Liebe ermangeln. Aber der Schein davon ist da, und schon er ist hinreichend, selbst edlere Gemüther zu entfernen und zurückzuschrecken. Der Redliche muß dieß zu vermeiden suchen, damit er seine Wirksamkeit nicht durch eigenes Verschulden beschränke.

Ferner gibt es Charaktere, die, voll Zweydeutigkeit, tausend Seiten haben, die sie, so wie es

die Umstände und ihr Vortheil gebieten, den Augen zukehren oder entziehen, die in allen Verhältnissen des Lebens das Einfachste verwirren, das Klarste verdunkeln, das Schlichteste verwickeln, die weder in Wort noch That offen erscheinen, krumme Irrgänge einschlagen, statt den geraden und kürzesten Weg zu gehen, und nur mit Mühe verstanden werden können. Eine in der That sehr verächtliche, aller Kraft und alles edleren Muthes ermangelnde Classe von Menschen.

Du, mein theurer Sohn, wirst dich zu keiner von diesen zwey Gattungen halten wollen; die erste, wenn sie auch rein von Falschheit ist, schadet doch dem Guten ungemein viel, das mit Liebe ergriffen, mit Liebe befördert seyn will; die zweyte ist ein Gegenstand der Verachtung aller Besseren.

Ich wünsche vielmehr, daß du, lieber Theodor, bey allem, was du redest und thust, offen zu Werke gehen, und den geraden Weg allezeit ohne weiteres vorziehen mögest. Unweise wäre es allerdings, wenn du alles, was du denkst, empfindest,

weißt und beschlossen hast, gleichsam auf der Hand offen herum trügest; der guten Sache würde dadurch oft sehr geschadet, und es wäre Thorheit, Perlen vor die Säue zu werfen. Aber wenn du einmahl auftrittst, redest und handelst, dann thue dieß auf eine unzweydeutige Weise, mit edler Offenheit und Geradheit; deinem ganzen Wesen sehe man es an, daß du durchaus nicht täuschen, nicht irre führen, nichts verstecken wollest.

Wahrhaft edle Männer sind gerade und offen. Was hätten sie auch viel zu verbergen! Sie scheuen das Licht nicht, denn ihre Werke sind in Gott gethan! Sie können der ganzen Welt ihr Herz zeigen, denn es ist rein und unbefleckt. Zu ihnen geselle dich, mein Sohn! So wie sie zeichne dich aus durch Offenheit und Geradheit. Die Guten werden dir dann um so mehr vertrauen, dich um so aufrichtiger schätzen, dein Herz um so inniger lieben.

XIX.

Bescheidenheit.

Von Herzen wünsche ich, mein Sohn, daß man an dir ein offnes, gerades Wesen rühme. Aber auch dieses hat seine Grenzen, die du nie überschreiten mögest. Es artet leicht in Zudringlichkeit und Unbescheidenheit aus, einen Fehler, der so vielen Jünglingen eigen ist.

In dem Gefühle der Vollkraft, ohne tiefere Kenntniß der Welt und des Menschen, ohne hinlängliche Erfahrung, glaubt der muthig emporstrebende Jüngling, alles umfassen, alles übersehen zu können. Die Kenntnisse, zu denen er gelangt, die Einsichten, die er sich erwirbt, die Beobachtungen, die er macht, scheinen ihm so wichtig, und dabey so neu zu seyn, daß er in seiner jugendlichen

Unerfahrenheit leicht auf den Wahn verfällt, nur er habe die Wahrheit tiefer erfaßt, nur er stehe auf einem hohen Gesichtspuncte. Die Alten, Erfahrnen, die mit ruhiger Ueberlegung handeln, und die Gebilde einer erhitzten Phantasie nicht anstaunen, nicht bewundern wollen, scheinen ihm kalte, gleichgültige, gemeine Wesen zu seyn, die es nicht zu ahnen vermögen, was seine Brust schwelle, sein Gemüth bewege. Mit Uebermuth sieht er oft auf sie herab, und dünkt sich weit besser und weiser als sie, uneingedenk, daß die, die nach ihm kommen werden, ihn einst vielleicht auch nach einem solchen Maßstabe beurtheilen und behandeln. In Gesellschaften möchte nur er glänzen, nur er das große Wort führen; er entscheidet gern über die wichtigsten Gegenstände mit anmaßender Keckheit; er will alles besser wissen; tiefer fühlen; voll Eigendünkel belächelt er das Urtheil der Alten, Erfahrnen.

So handelt der unbescheidne Jüngling. Die natürliche Folge davon ist, daß er überall anstößt,

zum Unwillen reitzt, oft Spott und nicht selten bittern Tadel erfährt; daß man ihn flieht, und von jeder guten Gesellschaft auszuschließen sucht; daß die Fehler, die er sich gewöhnlich zu Schulden kommen läßt, wenn er in die Verhältnisse des practischen Lebens tritt, ihm desto höher angerechnet werden, und daß er seine Wirksamkeit durch seinen Eigendünkel selbst beschränkt.

Ich habe so manchen jungen Mann gekannt, dem die Natur treffliche Anlagen verliehen hatte, und der, ausgerüstet mit einer Menge nützlicher Kenntnisse und Geschicklichkeiten, der Welt große Dienste leisten konnte, und dennoch von allen Seiten sich verlassen, bemitleidet, getadelt sah. Sein unbescheidnes, zudringliches Wesen war es, was jedes Gemüth gegen ihn stimmte, seine Gesellschaft unerträglich machte, und seiner Beförderung im Wege stand. Wie mancher wurde erst durch den Druck äusserlicher Leiden gebessert, und zu dem Gefühle gebracht, daß nur Bescheidenheit der Menschen Herzen gewinne.

Mein theurer Sohn! Du wirst in die Reihe dieser unglücklichen Thoren nicht gehören. Du wirst stets die Erfahrungen und Verdienste derer ehren, die dir an Jahren überlegen sind, und dich mit Bescheidenheit gegen sie benehmen. Ihre Urtheile und ihre Handlungen, auch wenn sie dir unrichtig und auffallend scheinen, wirst du doch nie eher tadeln, als bis du sie reiflich von allen Seiten erwogen hast, du wirst aber auch dann das Urtheil darüber lieber denen überlassen, die erfahrner, älter und weiser sind als du. Ueber sehr vieles, was in das bürgerliche Leben einschlägt, urtheilt der unerfahrene Jüngling, der die Verhältnisse dieses Lebens noch nicht näher kennt, nur zu oft sehr einseitig und unrichtig, und es wäre daher zu wünschen, er spräche darüber nie ab.

Gegen das Alter benimm dich allezeit bescheiden, mein Sohn! Die ehrwürdigsten Nationen der Vorzeit haben den jüngeren Bürgern tiefe Ehrfurcht und Bescheidenheit gegen die Alten zu einer heiligen Pflicht gemacht. Haben diese gleich bis-

weilen manches Unangenehme in ihrem Wesen: so mußte der Jüngling doch immer daran denken, daß dieß einmahl in der Natur des Alters liege, und daß er auch alt werden und dann die Schonung und die Geduld der Jüngeren gleichfalls nöthig haben könne. Wie schmerzhaft würde es einst für ihn seyn, wenn eine unbescheidne Jugend ihm seine alten Tage verbitterte.

In deinen Urtheilen, mein Sohn! sey nie verwegen, am allerwenigsten in denen, die du über Personen fällst, welche höher stehen als du. Hüte dich besonders vor Spott und Satyre; es spricht sich darin in der Regel nur ein unbescheidnes, übermüthiges und bösartiges Gemüth aus. Kein gehässigeres Geschöpf, als ein junger Laffe, der über alles urtheilen, alles bespötteln und tadeln will; und nichts ist zurückstoßender als ein unbescheidnes, hämisches Gemüth.

In der bürgerlichen Gesellschaft haben sich nach und nach gewisse Formen gebildet, die in vieler Hinsicht heilsam sind. Aber es gehört tiefere Ein-

sicht und höhere Bildung dazu, das Letztere einzusehen. Diese Bildung hat der Jüngling noch nicht, und daher widerstrebt er so gern jenen äußerlichen Formen, und würde sie, stünde es in seiner Macht, ohne weiteres vernichten. Du, mein Theodor, handle weiser und bescheidener, und spare dein Urtheil über Gegenstände dieser Art auf reifere Jahre. Schreiben dir solche Formen gegen gewisse Classen im Staate Unterwürfigkeit und Bescheidenheit vor, so thue, was sie fordern; versage niemanden die Ehre, die ihm in seinen Verhältnissen gebührt und die ihm der Staat mit Anvertrauung seines Amtes zuerkannt hat.

Dieß alles wird in dir keine übertriebne Demuth erzeugen. Man kann sehr bescheiden und dennoch auch edel stolz seyn. Deiner Würde als Mensch darfst du nichts vergeben, zu Nichtswürdigen, auch wenn sie auf dem höchsten Posten stånden, sollst du dich nicht herablassen, dich mit niemanden gemein machen, der deiner Achtung nicht werth ist. Das Gefühl deines innern Werthes

bewahre als ein Kleinod; gegen das Laster sey stolz; aber vergiß dabey nie, daß Uebermuth und Keckheit keine Tugend sey, und daß Bescheidenheit, sobald sie höhere Pflichten in manchen Fällen nicht streng verbieten, in der Krone, welche die Jugend schmückt, der kostbarste Edelstein sey.

XX.

Gerechtigkeit.

Das Gefühl des Jünglings ist in der Regel sehr reitzbar und leicht zu beleidigen. Was andern, die ein höheres Alter erreicht haben, höchstens einen unangenehmen Augenblick verursachen würde, kann ihn, in dessen Adern das Blut warm und schnell dahinrollt, entrüsten und in Aufruhr bringen. Er siehet da eine tiefe Beleidigung für sich, wo ein andrer höchstens eine vermeidliche Unschicklichkeit erblickt.

Angegriffen an seiner reitzbarsten Seite, braust der Jüngling sehr leicht gleich einem stürmischen Meere auf, hält die für seine Feinde, die es vielleicht redlich mit ihm meynen, mißtrauet selbst denen, welche die größten Ansprüche auf sein Ver-

trauen haben, und bricht oft gegen die in Tadel aus, die seine Liebe und seinen Dank verdienen.

Auf diese Weise wird der Jüngling nicht selten ungerecht in seinem Urtheil und seinem Benehmen gegen Aeltern, Wohlthäter, Lehrer, Freunde und die, mit denen er in nähern Verhältnissen steht.

Auch heischt sein jugendliches Gemüth bisweilen so manches, was, tiefer erwogen, von geringem oder gar keinem Werthe ist, und legt in seiner Unerfahrenheit Dingen ein Gewicht bey, die nichtig und unbedeutend sind. Was seinem Wahne entgegen ist, heißt bey ihm klein, geringfügig, elend, und er wird auf diese Weise oft ungerecht gegen das wahrhaft Gute und Lobenswerthe, und ungerecht gegen die, die es in Schutz nehmen und befördern. Er verachtet nicht selten aus Neuerungssucht, in Künsten und Wissenschaften das Bessere und Solide, weil es das Aeltere ist, und tritt Männern zu nahe, die alle Hochachtung verdienen, weil sie nicht nach seinem unreifen, einseitigen Geschmacke urtheilen, schreiben, leben und handeln.

Sey du, mein Sohn! allezeit gerecht. Das Gute, wo und wann du es findest, ehre und rühme als gut, das Unrechte und Geschmacklose meide, und wenn es dir auch noch so sehr schmeicheln sollte. Wenn du auch manches nicht nach deinem Sinne und nach deinem Wunsche findest, so verwirf es doch nicht unbedingt und ohne allseitige Prüfung. Es hat vielleicht manche gute Seiten; wolltest du diese übersehen?

Gesetzt, du hättest Ursache, diesen und jenen für deinen Feind zu halten. Laß dich dadurch nie verleiten, ihm allen Werth abzusprechen, entgegenzuarbeiten und zu schaden. Uebersieh' seine guten Seiten nicht, und wenn du ihn vielleicht auch nicht lieben kannst, ihm vielleicht deine Achtung versagen mußt: so sey doch auch allezeit bereitwillig, das Gute anzuerkennen, das an ihm ist, und die Verdienste nicht zu schmälern, die er sich erworben hat. Bileam ist z. B. von Eigennutz und Habsucht beherrscht, mißhandelt Frau und Kinder,

verfolgt die mit kleinlicher Rachsucht, die seinen Nichtswürdigkeiten nicht huldigen, hat für das Höhere und Edlere kein Gefühl und gleicht einem gefallenen Engel; dieser Bileam besitzt aber Geschicklichkeit und Eifer in Geschäften, und kann dadurch auf einem Platze viel nutzen, wo es sich vielleicht nur um weltliche Interessen und politische Dinge handelt; wolltest du wohl diesem Bileam, der dich vielleicht, wahrscheinlich, weil er das Höhere und Edlere, das in dir liegt, nicht zu ahnen, zu fassen und zu würdigen vermag, tief beleidigt hat, allen Werth absprechen, ihn für einen Abschaum deines Geschlechts erklären, und ihm in allem widerstreben? Du hättest wohl Ursache, ihn zu verachten, und ich würde dir auf keinen Fall rathen, mit einem solchen Elenden in freundlichem Verhältnisse zu leben; aber du müßtest dessen ungeachtet gerecht seyn, und ihm da ein gutes Zeugniß geben, wo er es verdient; du müßtest seinem Talente und seinem Eifer für und in Geschäften Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn als Ge-

schäftsmann loben, so sehr er auch als moralischer Mensch deinen Tadel verdiente.

Gerechtigkeit, strenge, unerschütterliche Gerechtigkeit wohne stets bey dir, mein Sohn! Lege sie in allen deinen Verhältnissen an den Tag, und mache hiebey Schillers Worte: „Wahrheit gegen Freund und Feind!" zu deinem Wahlspruche. Ein gerechtigkeitsliebender Mann ist auf Erden allezeit eine herrliche Erscheinung. Achtung und Vertrauen begleiten ihn durchs Leben. Selbst der, den er verurtheilt, kann ihm im Herzen seine Ehrfurcht nicht versagen. Und wenn sich einst die Sonne seines Lebens zum Untergange neigt, welch' ein Trost und welch' eine Freude liegt für ihn in dem Bewußtseyn, daß er, so lange er wirkte, der Wahrheit geopfert hat, und durch Ungerechtigkeit keinem seiner Brüder zu nahe getreten ist. Diese hohe Freude, mein Sohn, werde einst auch dir zu Theil!

XXI.

Versöhnlichkeit.

Auch der redlichste Mann, selbst wenn er nach Frieden und Eintracht strebt und allen Hader und Mißverstand zu vermeiden sucht, kann es in den mannigfaltigen Verhältnissen des Lebens kaum vermeiden, daß er nicht bisweilen von Unwissenden und Schlechtgesinnten gekränkt und beleidigt wird, oft auf eine Weise, die sein Innres mächtig ergreifen und tief erschüttern muß.

Auch du, mein Sohn, wirst solchen unangenehmen Erfahrungen schwerlich entgehen. Sobald es mit der Pflicht, mit Wahrheit und Tugend bestehen kann, suche sie auf alle mögliche Art zu vermeiden und mit deinen Nebenmenschen, besonders mit denen, mit welchen du in engeren Verhält-

nissen stehst, in Frieden und freundlicher Eintracht zu leben. Gelingt es der Thorheit und Bosheit dessen ungeachtet, die Ruhe deines Gemüthes zu stören, und dich durch Beleidigungen zu kränken, so erwarte ich zwar nicht, daß du dieses gleichgültig und fühllos ertragen und dazu schweigen werdest. Jeder Angegriffene muß sich wehren; dagegen läßt sich nichts Haltbares einwenden. Aber geselle dich nur jenen rachsüchtigen, gewöhnlich kleinen Seelen nicht bey, die erlittene Beleidigungen nie vergeben und vergessen können, und das Vergeltungsrecht zu weit ausdehnen und zu lange üben.

Die Menschen, die uns beleidigen, sind oft schwache, voreilige, nicht selten durch andere oder durch Umstände verführte Wesen, oft meynen sie es auch nicht so übel mit uns, als es den Anschein hat. Sehen sie ihr Unrecht ein, bieten sie uns die Hand zum Frieden, wünschen sie, sich uns wieder anzunähern: so ist es unedel von uns gehandelt, wenn wir ihrer Absicht widerstreben und eigensinnig unsre feindseligen Gesinnungen gegen

sie unterhalten. Versöhnlichkeit ist jedem edleren Herzen eigen; sie sey auch dein Eigenthum. Vergib und vergiß erlittene Beleidigungen gern, und erwiedre sie mit Wohlthaten, eingedenk der Klopstock'schen Worte:

Sich nicht rächen, auch dann nicht, wann Rache Gerechtigkeit wäre,
Das ist edel; erhaben ists, den Beleidiger lieben,
Ihn mit geheimen Wohlthun im Elend erquicken, ist himmlisch.

XXII.

Körperliche Gesundheit.

„Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper!" Dieß ist ein Wunsch der größten Beherzigung werth. Körper und Geist sind so enge mit einander verbunden, sind, nach einer gewissen Ansicht, so Eins mit einander, daß man den einen nicht vernachläßigen kann, ohne dadurch dem andern zu schaden. Eine harmonische, streng geordnete Thätigkeit der Seele hat auf das Wohlbefinden des Leibes einen größern Einfluß als man gewöhnlich glaubt, so wie von der andern Seite ein gesunder Körper den Geist in seiner Wirksamkeit ungemein unterstützt und sein Wohlseyn befördert. Man sollte daher die Sorge für den einen Theil nie von der Sorge für den andern trennen.

Dein Geist sey noch so sehr gebildet, dein Herz und dein Wille noch so gut, ist dein Körper siech und elend, so wird deine Seele jeden Augenblick in ihrer Thätigkeit gehemmt, dein Wille gelähmt, dein Herz mit Unlust erfüllt. An reine, sich gleichbleibende Heiterkeit ist dann nicht zu denken. Geringfügige Veranlassungen, ein unfreundlicher Anblick, eine kleine Veränderung der Luft — schon so etwas kann dann das Gemüth verstimmen und dem Grießgramme Preis geben. Kein höherer Schwung des Geistes! keine leichte Entwickelung der Gedanken! kein unbefangnes, freyes Gefühl für höhere Tugend! keine feste Kraft für Anstrengung und Aufopferung!

Ich habe, mein Sohn! kein Mittel unangewendet gelassen, um deinen Körper zu stärken und gesund und kraftvoll zu erhalten. Fahre fort, so zu leben, wie du bisher gelebt hast, und du wirst dich auch leiblich wohlbefinden. Folgende einfache Lebens- und Gesundheitsregeln befolge sorgfältig:

Mäßige deine Triebe, deine Leidenschaften, deine Wünsche und Begierden. Diese innerlichen Feinde unsrer Gesundheit zerrütten diese nur zu leicht, wenn sie nicht eingeschränkt, und beständig im Zaum gehalten werden. Sie wüthen mit zerstörender Kraft, und selten hat der ein höheres Alter erreicht, der ihnen nicht kräftig widerstand. Erhalte immerwährenden Gleichmuth in deiner Seele, mein Sohn! und verliere dich nie von der Bahn weiser Mäßigung, überlasse dich nie dem unruhigen Treiben aufgewachter Triebe, Begierden und Leidenschaften, nie einer übertriebnen Freude und noch weniger einem übertriebenen Schmerze, dem Gram, der Traurigkeit, und du wirst für deine körperliche Gesundheit trefflich sorgen.

Beweise Mäßigkeit in sinnlichen Genüssen. Maaß und Ziel halten, ist überall eine nöthige Sache, frommt in allen Dingen, und ist besonders in Hinsicht auf Gesundheit von ungemeinem Vortheile. Im Essen und Trinken und in

allen übrigen ähnlichen Genüssen thue lieber zu wenig als zu viel. So bald man dabey die gehörigen Grenzen überschreitet, ist man auch der Gefahr ausgesetzt, dafür schwer zu büßen. Selten läßt die Natur eine Versündigung an ihr ungeahnet. Blick' um dich, und du wirst, besonders in den höheren Ständen, der kränklichen, siechen, elenden Körper nicht wenige finden. In der Unmäßigkeit und Schwelgerey suche bey den meisten den Grund davon. Weise handelt der, welcher, wenn er sich auch im Ueberflusse befindet, doch allezeit einfach und frugal lebt, seine Tafel mit wenigen und ungekünstelten Gerichten besetzt, und aus seiner Haushaltung insbesondere jene hitzigen, feurigen Getränke verbannt, die das physische Leben zu erhöhen scheinen, dasselbe aber im Grunde angreifen und allmählig zerrütten. Durch eine mäßige, einfache Lebensart hat sich mancher schwächliche Körper lange gesund und aufrecht erhalten, so wie mancher starke, der allen Angriffen und Gefahren Trotz bieten zu können schien, durch eine entgegengesetzte

Lebensweise bald zu Grunde gegangen ist. Wir leben in Zeiten, mein Sohn! wo die Sinnlichkeit sich immer mehr verfeinert und in ihren Ansprüchen mit jedem Tage ungestümmer wird, wo man besonders in den wohlhabenderen Classen den Magen und Gaumen als die wichtigsten Theile am Menschen betrachtet, ihnen am meisten huldigt und oft keine größere Glückseligkeit kennt als gut essen und trinken, wo selbst in Gegenden, deren Einwohner sich einst durch eine einfache Lebensart auszeichneten und sich dabey wohl befanden, eine Sinnlichkeit und ein Tafelaufwand herrscht, der von der einen Seite Staunen, von der andern Bedaurung weckt. In solchen Zeiten kann auch der beste Jüngling leicht wanken und auf Abwege gerathen. Du, mein Sohn! halte dich aufrecht, und werde der Mäßigkeit und einer einfachen, ungekünstelten, naturgemäßen Lebensart nie untreu.

Verschaffe deinem Körper hinlängliche Bewegung in freyer Luft, und er-

halte ihn in Thätigkeit. Reine, frische Luft und Bewegung — das ist der wahre Lebensbalsam, der unsre Gesundheit lebendig erhält und den Faden unsers Daseyns verlängert. Es ist kaum glaublich, wie wohlthätig diese einfachen Mittel auf unsre Lebenskraft und Gesundheit wirken, aber die Erfahrung bewährt es deutlich. Ich kenne Männer, die vielleicht längst nicht mehr unter den Lebendigen herumwandeln würden, hätten sie ihre Tage nicht durch häufige Bewegung und Thätigkeit gefristet, und die noch immerfort gesund und rüstig und voll freudiger Kraft ihre alten Tage fortleben, weil sie von diesen Gesundheitsmitteln fleißigen Gebrauch machten. Lasse keinen Tag vorbey, ohne dich in freyer Luft bewegt zu haben. Setze dir dazu die Stunden fest, und laß dich von keiner Witterung abhalten, dir die regelmäßige Bewegung zu machen. Körperliche, oder sogenannte gymnastische Uebungen, zu welchen ich dich von Kindheit auf angehalten habe, sind von dem größten diätetischen Nutzen. Setze

sie auch in deinen älteren Jahren fort *). Vorzüglich empfehle ich dir Gartenarbeiten. Sie wirken wohlthätig auf Körper, Geist und Herz, und ich kenne einen Mann, dem sie sein physisches und — in vieler Rücksicht — auch sein geistiges Daseyn erhalten haben.

Führe besonders eine regelmäßige Lebensart. Darauf kommt ungemein viel an. Du kannst alle wichtigen Gesundheitsregeln befolgen, und dabey doch in Hinsicht deines Körpers übel daran seyn, wenn in deinem Leben keine feste Ordnung, keine Regelmäßigkeit statt findet. Thätigkeit ist heilsam, sobald sie aber in jene Vielgeschäftigkeit ausartet, die sich an keine Regel bindet, und von einem auf das andere springt, wird sie gemeiniglich gefährlich und schädlich. Daher laß die Ordnung und Regelmäßigkeit in deinen Geschäften, Genüssen, Erholungen, im Schlafen und

*) Jedem Jüngling kann hiebey zum Studium und zur Benutzung das treffliche Werk: „Gymnastik, von Guts=Muths. Neue Auflage." empfohlen werden.

in allem, was du vornimmst, empfohlen seyn. Von der einmahl festgesetzten Lebensordnung gehe nie ohne wichtige Veranlassung ab, und nur bisweilen mache eine Ausnahme von derselben, um dich für jene Fälle gefaßt zu erhalten, in welchen du, nothgedrungen, von ihr abweichen müßtest.

Diese wenigen angeführten Regeln sind sehr einfach, aber ihre Befolgung wird dir von großem Nutzen seyn. Was du außerdem zur Erhaltung und Befestigung deiner Gesundheit zu thun und zu lassen hast, sagen dir mehrere treffliche Werke, die über diesen Gegenstand in der neuern Zeit erschienen sind. Dein Vater wünscht dabey nichts herzlicher, als daß bey dir eine gesunde Seele auch stets in einem gesunden Körper wohnen möge.

XXIII.

Warnung vor Ausschweifungen.

Es gibt eine Periode im jugendlichen Leben, in welcher gewissenhafte Aeltern für das Wohl und die Tugend ihrer Söhne ängstlich besorgt seyn müssen. Es ist die Periode, in welcher der mächtigste der Naturtriebe erwacht, dessen tadelhafte Behandlung leicht Körper und Geist und Herz zerrüttet. Mein lieber, theurer Sohn! unmöglich kann ich diesen wichtigen Gegenstand, den man sonst ungern zur Sprache bringt, ganz mit Stillschweigen übergehen. Ich weiß, zu wem ich rede. Ich spreche an das Herz eines Jünglings, der ein lebendiges Gefühl für das Edlere und rein Sittliche besitzt, und der von jeher an der gemeinen, niedrigen Natur keinen Gefallen fand. Er wird meine Worte beherzigen,

und nie in den Schlamm thierischer Sinnlichkeit versinken.

Aus der Fülle meines Herzens kommt meine Bitte an dich, mein Sohn: erhalte das Gefühl der Schaam immer rein und unverletzt; verschlossen sey dein Ohr allem, was dieß Gefühl beleidigt, keusch dein gutes Herz, rein und unbefleckt auch in dieser Hinsicht dein Wandel.

Bändige deine Phantasie, wenn sie dir Bilder vorgaukelt, die unrein und verführerisch sind; laß Schriften ungelesen, die solche Bilder hervorbringen, und die mehr schaden als ein schleichendes Gift; erwachte sinnliche Triebe suche durch stete und anstrengende Arbeit zu verscheuchen und zu unterdrücken, und verhaßt sey dir eine Lebensart, bey der sie Schutz und Nahrung finden.

Meide den Umgang derer, die keine Achtung empfinden gegen das Gefühl der Schaam, und keine Schonung beweisen gegen das Zartere und Edlere, das in der Brust des besseren Menschen wohnt. Sie suchen durch Scheingründe und elende Sophi-

stereyen die unerfahrne Jugend zu bethören, und auf einen Weg zu leiten, der zur Selbstverachtung und zum Verderben führt. Fliehe sie gleichwie Verpestete; das Gift, das in ihren Adern so wie in ihrem Herzen wüthet, könnte dich sonst auch bey der größten Vorsicht anstecken.

Mein theurer Sohn! solltest du je in die Lage kommen, daß die Sinnlichkeit Herr über dich zu werden drohte, o so nimm alle deine Kräfte zusammen, und laß den Gedanken in aller seiner Lebendigkeit vor deine Seele treten: daß du für das Edlere bestimmt seyst, daß thierische Sinnlichkeit das Wesen nach Gottes Bilde geschaffen zum Thiere erniedrige, daß nur der ein Mann genannt zu werden verdiene, der sie zu beherrschen vermag, nur der in die Classe der Edleren gehöre, der sich auch von dieser Seite rein und von allem Vorwurfe frey zu erhalten weiß. In Augenblicken der Versuchung bemächtige sich deiner ein besserer Geist, das Gefühl deiner Würde, der Glaube an Gott,

Alle Ausschweifung, welchen Namen sie auch immer habe, bleibe ferne von dir, mein Theodor! Den Syrenengesang der Sinnlichkeit und das Gift der Wollust fliehe stets mit aller Sorgfalt. Gedenke dabey deines dich so redlich, so innig liebenden Vaters, der vor Gram in die Grube sänke, wenn er wüßte, daß sein Sohn jemahls in dieser Hinsicht sich vergessen und zum Unedlen und Niedrigen herabsinken könnte.

Wie rein, edel und herzerhebend wird einst in späterem Alter die Liebe seyn, die dich an ein gutes, liebenswürdiges Wesen bindet, wenn du in den früheren Jahren dich frey von aller Verirrung, rein und unbefleckt erhalten hast. Geliebt, geehrt und glücklich im Vollgefühle der geschonten Kraft, wirst du dastehen, beyden Gott und den Menschen ein Wohlgefallen, wirst's in seinem ganzen Umfange und in all' seiner Stärke fühlen, was der Dichter Bürger in folgendem Gesange mit eben so vieler Kraft als Wahrheit andeutet:

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr,
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

O schaut, wie er, voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht voll Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell;
Sein Antlitz strahlt wie Morgenroth,
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgeboth.

Die edelsten der Jungfraun blühn;
Sie blühn und duften nur für ihn;
O Glückliche, die ihn erkiest!
O Glückliche, die sein genießt!

XXIV.

Wahl der Vergnügungen.

Rasch sey deine Thätigkeit, mein Sohn! aber gönne dem Körper und dem Geiste auch die nöthige Ruhe und Erholung. Ohne diese müßten auch die ausgezeichnetsten Kräfte ermatten. Suche sie bisweilen auch durch Vergnügungen von neuem zu beleben, zu erhöhen und dein Gemüth aufzuheitern. Doch sey in der Wahl solcher Vergnügungen sehr vorsichtig.

Es ist nicht nöthig, mein Theodor, daß ich mich über diesen Gegenstand weitläuftig auslasse. Dein Verstand so wie dein Herz mögen auch hierin deine besten Rathgeber seyn. Von mir daher nur einige Worte:

Es gibt Vergnügungen, die mit beträchtlichem Aufwande von Zeit und Kosten verbunden sind,

andere, die uns nur auf Augenblicke zur Lust stimmen und dann in desto größere Schlaffheit zurücksinken lassen, noch andere, die uns von dem Wege unsers Berufs zu sehr ableiten, und endlich solche, die unser Herz geradezu in Gefahren stürzen oder verderben. Vergnügungen dieser Art mag lieben und wählen, wer da wolle, du sey weiser und klüger, du nimm zu andern deine Zuflucht.

Jene Vergnügungen, die sich am meisten an die Natur anschließen, einfach und ungekünstelt sind, Eindrücke machen, die nicht sogleich verlöschen, mehr dem Herzen als der Sinnlichkeit zusprechen, und, indem sie jenes erheitern und stärken, deiner Veredlung nie hinderlich, sondern beförderlich sind, solche Vergnügungen wähle, mein Sohn! Auch hier ziehe das Edlere vor, auch hier sondere dich ab von der großen Menge, die das Gemeine liebt, und in dem Gemeinen die besseren Kräfte — ja das ganze Leben vergeudet. Du stehe allezeit höher, dich zugesellend den Besseren.

XXV.

Geselligkeit. Zerstreuungssucht. Spiel.

Der Mensch ist bestimmt, in Verbindung mit andern zu leben, und schon ein tief in seine Brust gepflanzter Trieb nach Umgang deutet darauf hin. Aber so wie man überall gerne auf Extreme verfällt, so auch hier. Die Neigung zum geselligen Leben artet oft in eine schädliche Sucht darnach aus. Du, mein Sohn, wirst dich auch hiebey vor Abwegen in Acht nehmen.

Ich wünsche es aus mehrern Gründen, daß du das gesellige Leben nicht verschmähest, den Sinn dafür nicht so sehr einschränkest, und dir jene Eigenschaften erwerbest, die im Umgange gefallen und beliebt machen. Merke in dieser Hinsicht auf die-

jenigen, von welchen man rühmt, sie besäßen viele gesellige Tugenden. Uebe dich in allem, was zum guten Anstande gehört, mache dich bekannt mit den Regeln des Wohlstandes, mit den herrschenden Conversations-Sitten, und unterlasse nicht, dahin zu sehen, daß auch dein äußerliches Benehmen den Beyfall der Gesitteten erhalte. In den Besitz alles dessen kann man nicht kommen, wenn man die Gesellschaft flieht, und sich durchaus keinen Zwang anthun will.

Indeß verstehe mich nicht falsch, mein Sohn! Meine Meinung ist es nicht, daß du auf die sogenannten geselligen Tugenden einen zu großen Werth legest. Das Aeußerliche bleibt immer Nebensache, so sehr auch viele Menschen es als Hauptsache anzusehen gewohnt sind; dem Innern gebührt in jeder Hinsicht der Vorzug. Sittlichkeit ist mehr als Sittsamkeit, und Bravheit mehr als der feinste Anstand. Auf Kosten des Herzens betreibe nie die Bildung des Aeußern; dieses gehe stets mit dem Innern Hand in Hand, sey gleichsam nur ein rei-

ner Abdruck desselben. In der Lieblichkeit und Anmuth deiner Sitten spiegle sich ab dein gutes, heitres Gemüth.

Unter Gesellschaften und Gesellschaften ist ein großer Unterschied. Halte dich an solche, in welchen Geist und Herz Nahrung finden, meide die, die mehr auf Befriedigung sinlicher Genüsse hinarbeiten, oder in denen wohl gar Tugend und Religion gelästert, Abwesende an ihrer Ehre angegriffen, und abgeschmackte, beleidigende Einfälle für Witz und geistreiche Aeußerungen gehalten werden. In Zirkel dieser Art gehören nur gemeine Seelen. Du; mein Sohn, habe den Stolz, ihren Besuch unter deiner Würde zu halten.

Aber selbst dann, wenn du das Glück hast, eines gewählten, guten Umgangs genießen zu können, arte deine Neigung zum geselligen Leben nicht in übertriebenen Hang dazu aus, besonders mußt du hierin in deiner Jugend auf deiner Huth seyn. Die geselligen Freuden haben des Anziehenden oft so viel, daß man sich leicht verleiten läßt,

ihnen zu sehr nachzuhängen. Darunter leidet dann gewöhnlich unser Beruf, und wir fangen an, den Sinn für die stillern häuslichen Freuden zu verlieren, und in dieser Hinsicht ungenügsam zu werden. Das Vergnügen des geselligen traulichen Verkehrs müsse von dir nur in den Stunden der Muße und Erholung gesucht und genossen werden, dann wird es eine Würze deiner Arbeit und deines Lebens seyn.

Dein guter Geist bewahre dich vor dem Hange nach dem Geräusche der Welt und vor Zerstreunngssucht. Glaube es, mein Sohn! nirgends lebt es sich angenehmer, herzlicher und traulicher als im häuslichen Zirkel, in dem kleinen Kreise derer, die mit uns durch heilige Bande, der Natur und der Liebe, näher verbunden sind, die wir näher kennen, bewährt gefunden haben, und mit Vertrauen umfassen. Die stillen häuslichen Freuden sind die wahren, dauernden Freuden, nicht nur unschädlich, sondern auch wohlthätig für Geist und Herz. Was sie gewähren findest du in dem Gewirre und den Zerstreunngen der größeren Welt

nie. Hier stumpfen sich nur zu leicht die besseren, höheren Gefühle ab; man wird in dem Gewühle dieser größeren Welt zwar bisweilen fein und glatt, aber gewöhnlich gehet dabey viel von der innern Kraft verloren, und nicht selten muß man die zweydeutigen, flüchtigen Freuden derselben mit dem Verluste seines heiligen Glaubens, seines Vertrauens und Herzens erkaufen. Wahrlich! ein theurer Kauf! Dieß mag dem Dichter Kleist vorgeschwebt haben, als er ausrief: „ein guter Mensch muß fern von Menschen seyn!"

Bleibe du in der Mitte, mein Sohn! Verschmähe das gesellige Leben nie, aber liebe es auch nicht zu sehr. Sobald es ans Geräuschvolle grenzt, sey besonders auf deiner Huth, und ziehe dich bey Zeiten zurück in den Schooß des stillern häuslichen Lebens. Hier hat die wahre Freude und Heiterkeit ihren Tempel. Opfere gern in demselben mit unbefangnem Geist und liebevollem Herzen.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auch einige Worte über das Spiel zu dir zu reden.

Es gibt Moralisten, die übel davon zu sprechen sind, und es beynahe für die Erfindung eines bösen Geistes halten. So übel denke ich von dieser Sache nicht. Warum könnte nicht durch das Spiel manche müßige Stunde angenehm genug und eben so unschuldig vertrieben werden? Ja nimmt man auf unsere gewöhnlichen Gesellschaften Rücksicht, auf die Langeweile, die in denselben häufig herrscht und die dadurch erzeugte böse Gewohnheit, andre schief zu beurtheilen, zu bekritteln und zu verläumden, so kömmt man in den Fall, dem Spiele, wodurch in der Regel diesem Uebel vorgebeugt wird, noch einen moralischen Werth beyzulegen. Dessen ungeachtet sind mit dem Spiele nicht geringe Gefahren verbunden. Nicht zu gedenken, daß der vernünftige Mensch auch zur Erholung immer etwas Besseres, Erheiternderes vornehmen kann als spielen: so hat das Spiel das Eigene, daß es leicht nicht nur zu einer leidigen Gewohnheit wird, sondern auch das Gemüth so sehr einnimmt, daß die Liebe zu demselben nur zu leicht und zu schnell in

eine gefährliche Spielsucht ausartet, zu der sich gewöhnlich eine heftige Gewinnsucht gesellt. Auf diesem Wege sind bereits viele gute Menschen ihrem Verderben entgegen gegangen. Das Spiel machte sie untreu ihrem Beruf, zog sie aus den traulichen Kreisen der Ihrigen, brachte sie nicht selten in die Gemeinschaft von Thoren und Taugenichtsen, machte sie arm, stürzte sie in Schulden, ihre Familie ins Unglück, raubte ihnen den Frieden und die Freudigkeit der Seele, und riß sie hin an den Abgrund der Verzweiflung.

Sieh', mein Sohn! so verhält es sich mit dem Spiele. Es bisweilen zur Unterhaltung zu machen, wer könnte dieß tadeln! Aber eben weil es leicht das Gemüth zu sehr einnimmt und zur Spielsucht verleitet, wünsche ich, daß du es meidest. Besonders in deinen jüngeren Jahren. Der Jugend ist es in hohem Grade gefährlich. Sie ist, so bald sie das Spiel liebt, auf einem mißlichen Irrwege, und ihre Leiter müssen es als eine heilige Pflicht ansehen, sie davor zu bewahren. Bist du einst in

jenen Jahren, wo sich die Vernunft von aufwallenden Gefühlen nicht mehr bethören läßt, dann wirst du selbst zu entscheiden wissen, ob und wie oft du das Spiel in die Reihe deiner Unterhaltungen aufnehmen kannst.

Bis dahin, mein theurer Sohn, wirst du wohlthun, wenn du dich von Spieltischen zurückziehst, und Erholung und Aufheiterung in andern Dingen als etwa in Karten findest. Schließe dich an edlere Jünglinge an. Leset, wenn ihr beysammen seyd, etwas Vorzügliches, sprechet über das Gelesene, theilet euch eure schriftlichen Arbeiten zur Beurtheilung mit, unterhaltet euch mit Musik und Gesang, bildet eure Urtheilskraft durch Auflösung sinnreicher Aufgaben, Beurtheilung guter Zeichnungen, Mahlereyen, Kupfer u. s. w. So eine Unterhaltung schafft Freude, kräftigt Geist und Herz, und gibt dem Menschen das frohe Gefühl, auch in der Erholung und Unterhaltung das Edlere gewählt und ergriffen zu haben.

XXVI.

Liebe zur Natur.

Erholung und Erheiterung können wir uns zwar auf verschiedene Weise verschaffen, mein Sohn! aber nirgends finden wir sie so leicht und in einem so hohen Grade, als im Schooße der Natur. Wer sie hier sucht, ist auf dem rechten Wege, wer hier gerne ausruht von den Beschwerden des Lebens, hier gerne sein Herz zur Freude stimmt, verräth ein Innres, das edlerer Natur ist und zum Wahren leitet.

Es ist ein auffallender Zug in dem Charakter großer, trefflicher Menschen, daß die Natur von jeher die Vertraute ihres Herzens und für sie ein geliebter Zufluchtsort gewesen ist. Liebe zu ihr ist dem besseren Gemüthe so ganz eigen, daß Gleich-

gültigkeit gegen sie und ihre Freuden beynahe für ein unverwerfliches Kennzeichen eines rohen, ungebildeten, oder verdorbenen Herzens angesehen werden kann.

Und wer, den bessere Gefühle beseelen, wandelte nicht gern im Heiligthum der Natur! wer hinge nicht mit Liebe an ihren Lippen und tränke nicht an ihrer Brust Trost, Friede und Freude? Wer läse nicht gern, mit einem Herzen voll Vertrauen und frommer Hingebung, in ihrem heiligen Buche die hohe Wahrheit: „Es durchdringt alles ein höheres Leben, eine unendliche Kraft; es waltet über und durch das ganze große All ein mächtiges, heiliges Wesen." Wer es je gefühlt hat, was dem besseren Herzen die Natur zu seyn vermag, wird die Wahrheit und den tiefen Sinn folgender Worte nicht verkennen, die von einem unsrer größten Dichter, von Göthe, rühren: „Wenn das liebe „Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an „der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß

„meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen „sich in das innere Heiligthum stehlen, und ich „dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, „und näher an der Erde tausend mannigfaltige „Gräschen mir merkwürdig werden. Wenn ich „das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, „die unzähligen, unergründlichen Gestalten all' „der Würmchen, der Mückchen näher an meinem „Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des All„mächtigen, der uns all' nach seinem Bilde schuf, „das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger „Wonne schwebend trägt und erhält. Wenn es „dann um meine Augen dämmert, und die Welt „um mich her und der Himmel ganz in meiner „Seele ruht, wie die Gestalt einer Geliebten; dann „sehn' ich mich oft und denke: ach, könntest du das „wieder ausdrücken, könntest du dem Papier das „einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, „daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie „deine Seele ist der Spiegel des unendlichen „Gottes."

Mein theurer Sohn! dein Herz ist gut, es wird daher immer an der Natur Freude finden, und wohl deinem Gemüthe, wenn es an ihren Schönheiten und Wundern mit Liebe hängt; frey von den Sorgen des Lebens und losgerissen von dem Geräusche der Welt, ihre Spur verfolgt, und sich auf beblümter Flur, im stillen Thale, auf waldumkränzten Höhen, am sanft dahin rieselnden Bach oder an Felsen=Katarakten zur höhern Welt, zur reinern Freude, zu Gott erhebt! Tiedge sagt mit Wahrheit:

„Natur führt unsern Geist zur Tugend,
„Und Tugend führt ihn zur Natur."

Es werden dich, so wie jeden Sterblichen, auf dieser Erde manche Leiden treffen. Mögen sie dich nie danieder drücken, sondern von dir mit männlichem Muthe getragen werden! Deine stille Heiterkeit — möchte sie doch nie von Widerwärtigkeiten aus deiner Brust verdrängt werden! Damit dieses nicht geschehe, mache die Natur zur Vertrauten deiner Leiden, und du wirst bey ihr Trost

und Linderung finden. Sie ist die beste Freundinn der Unglücklichen. Wie unendlich viel habe auch ich dieser Freundinn zu danken! Wenn schwere Sorgen mein Gemüth belasteten, wenn der Zukunft trübe Nebel mein Innres verdunkeln wollten, wenn getäuschte Erwartungen meine Seele mit Unmuth erfüllten, oder die, denen ich vertraute, mich schmerzlich täuschten, und Menschenverachtung und Menschenhaß sich meines betrogenen Herzens bemächtigen wollten: dann eilte ich in Gottes freye Natur, sah über mir den reinen, anmuthvollen Himmel, sah um mich Heiterkeit und Leben, und überall, wohin ich blickte, hohe, ewige Ordnung und bewunderungswürdige Wirkungen geheimer, unwandelbarer Gesetze. Da ergriff mich die heilige Ahnung und der erhebende Glaube, da schien es mir, als sey ich in der Nähe des Alliebenden, und geschützt von seiner allmächtigen Kraft. Mein Herz fühlte sich erleichtert, gleich einem Nebel verflogen des Lebens Sorgen, meine Leiden dünkten mir unbedeutend, und in

mir erwachte mit dem entschlossenen Willen die freudige Kraft, unverzagt zu dulden, willig so manches schwere Opfer zu bringen, und als Mann mein Ziel zu verfolgen. Getröstet, erheitert und gestärkt kehrte ich auf den Platz zurück, auf den mich die Vorsehung gestellt hatte, freudig ging ich von neuem an meine Geschäfte, und wieder umfaßte ich das Menschengeschlecht mit Liebe und selbst die mit versöhntem Herzen, von denen ich gekränkt worden war.

Und so handle auch du, mein Theodor! Eile an die Brust der heiligen Natur, wenn dich Gram und Kummer drücken; sie mache zur Vertrauten deines Harms und deiner Leiden; an ihrem Herzen erwärme und erheitre das deinige. Sie wird dir mehr Freude, mehr Trost, Muth und Kraft verleihen, als das Geräusch und die Künste der Welt. Viel Wahrheit liegt in dieser Hinsicht in folgendem Gedichte von Matthisson:

Mit Jubelton begrüß ich Feld und Himmel,
Gebirg und See
Und Wies' und Hain, entronnen dem Getümmel
Der Assemblee,

Wo ich, so zürnt' Apollon mir! geplagter
Als Yoriks Stahr,
Im Kreise junger Stutzer und betagter
Koketten war.

Dort wölkt sich dünstend, bey des Fächers Wehen,
Panadenduft;
Hier strömt der Hauch beblütheter Alleen
In reiner Luft.

Die Kunst erschuf dort ganze Blumenbeete
Von Seid' und Flor;
Hier hebt der Mohn, in frischer Jugendröthe,
Sein Haupt empor.

Dort färbt Karmin die längst verblichne Wange
Der gnäd'gen Frau;
Hier röthet sich beym Sonnenuntergange
Des Himmels Blau.

Vom schwarzen Fittig thaut der Langenweile
Dort Schläfrigkeit;
Hier fleucht, beflügelt mit des Sturmwinds Eile,
Die goldne Zeit.

Hier, Freyheit, blüht dein mütterlicher Boden,
Hier weilest du!
Hier wohnt Zufriedenheit! Hier weht der Oden
Der Seelenruh!

Hier träuft ein steter Himmelsthau von Freuden
Auf Hain und Flur!
So lang' ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
Natur! Natur!

So sage auch du, mein theurer Sohn:

„So lang' ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
„Natur! Natur!"

XXVII.

Wie sollen wir nach der Achtung Andrer streben?

Eine Rede,

gehalten vor einer christlichen Versammlung.

Text. Sirach X, 23. 25—27.

Man darf eben nicht von Stolz und Menschenhaß durchdrungen seyn, m. Th., man darf nicht an dem Fehler der Einseitigkeit und übergroßer Strenge im Beurtheilen unsers Geschlechtes leiden, um diejenigen, von denen man sagt, sie wären nach Gottes Bilde geschaffen, mit einigem Mißtrauen anzusehen, und weder auf ihr Wort, noch ihre That viel zu bauen. Wessen Herz je durch

große Gedanken und Entwürfe gehoben worden ist, wird auch vielleicht erfahren haben, daß ihm bey der Ausführung derselben von niemanden so große Schwierigkeiten gemacht, so bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt worden sind, als von seinen Nebenmenschen selbst, oft von denen sogar, für deren Wohl er dachte, Plane entwarf und zu handeln suchte. Wer es der Mühe werth hielt, die Lobeserhebungen und Achtungsversicherungen, die er von andern erhielt, tiefer zu ergründen: wird vielleicht oft die traurige Bemerkung gemacht haben, daß auf die glatten Worte der Menschen nicht sehr zu bauen sey. Wer überhaupt einen tiefern Blick in des Menschen veränderliches Herz gethan, sich nicht mit dem äußerlichen Schein begnügt, sondern mit ruhiger Unbefangenheit das Innerste der Sterblichen erforscht hat, wird vielleicht oft mit Wehmuth und Schmerz erfüllt, und nicht selten selbst gegen die mißtrauisch geworden seyn, die sich seine Freunde nannten, und denen er, mit menschenfreundlicher Hingebung, sein ganzes Ver-

trauen schenkte. Das ist es eben, was so viele Edle mit Abneigung gegen ihr Geschlecht erfüllt; diese Charakterschwäche, bey der selbst das heiligste Wort nichts verbürgt, diese Zweydeutigkeit des Gemüthes, die alle feste Zuversicht erschwert — dieß ist die Klippe, an welcher oft die Liebe und das Vertrauen der besten Menschen scheitert. Wer oft betrogen wird — und welcher Gute muß nicht darüber klagen? — ziehet sich am Ende aus dem Verkehr mit täuschenden Wesen tief in sich selbst zurück, meidet die, die er nicht innig schätzt, verachtet und haßt vielleicht, wo er so gern verehrt und geliebt hätte, aber nicht ehren und lieben darf, ohne sich selbst wegzuwerfen. Man hat von jeher darüber geklagt, und klagt besonders in unsern Tagen darüber, daß unter den Menschen zu wenig Herzlichkeit und Vertrauen herrsche. Aber mir scheint, man sollte sich darüber wundern, daß unter so veränderlichen, zweydeutigen Wesen, wie die meisten Menschen sind, noch so viel Zuneigung und Glauben an einander anzutreffen sey. Es ist

doch noch immer keine seltene Erscheinung, daß selbst die, die häufig getäuscht und gekränkt worden sind, sich doch bald wieder an ihre Nebenmenschen anschließen, und daß selbst die Edelsten, ob sie gleich eine sichre Zuflucht in sich selbst finden, dessen ungeachtet auch nach den schmerzlichsten Erfahrungen für die erwarmen, durch deren Unzuverläßigkeit und Zweydeutigkeit sie litten. Besser kann dieses seltsame Räthsel wohl nicht aufgelöst werden, als durch die Annahme: daß die gütige Vorsehung, aus weiser und liebevoller Fürsorge für unser Geschlecht, dem Sterblichen einen fast unvertilgbaren Trieb nach menschlichem Umgange eingepflanzt, und ihr eigentliches Wesen so eingerichtet habe, daß sie nicht leicht der Achtung und Liebe Anderer entbehren können. Die Besten unter uns werden es eingestehen müssen, daß sie das Bedürfniß, in und mit andern im Vertrauen zu leben, von Gleichgesinnten geehrt, durch ihr Wohlwollen beglückt zu werden, aus ihrem Herzen auf keine Weise ganz zu verbannen im Stande sind. Es ist mehr

als Schein, daß der Mensch mehr in andern, als in sich selbst lebe, und sich gedrückt und unglücklich fühle, wenn er der Achtung Anderer entbehren muß. Niemand erträgt gerne den Tadel und die Nichtachtung der Welt; niemand lebt gerne ruhmlos, und wer uns alle Achtung und alles Vertrauen entzieht, wird an unserm eigentlichsten, innersten Leben zum Mörder. So sehr es demnach ein Hauptbestandtheil unsrer Glückseligkeit ist, von andern geschätzt zu werden: so dient dieses auch von der andern Seite zu einer nicht geringen Aneiferung, auf dem Gebiethe des Guten Fortschritte zu machen, und dadurch die Theilnahme zu fesseln, die wir bey Andern genießen. Achtung und Vertrauen sind in der sittlichen Welt unstreitig mächtige Triebfedern; sie schaffen Muth und Freudigkeit im Handeln. Es wird auf solche Weise sogar Pflicht für uns, nach Gütern zu ringen, die uns schon ein tief eingepflanzter Trieb theuer und wünschenswerth macht. Die Lehre mancher Menschenfeinde: sich um die gute Meinung der Welt durch-

aus nicht zu bekümmern, sondern ihr Lob, so wie ihren Tadel zu verachten, ist daher, so viel Wahrheit auch in gewissen Hinsichten in ihr liegt, doch in ihrer unbestimmten Allgemeinheit eine sehr trostlose, menschenfeindliche und unsittliche Lehre — nicht bestehend mit dem freundlichen Geiste der erhabnen Religion, deren eigenthümliches Wesen Liebe und Menschenfreundlichkeit ist. Von der andern Seite dürfte es doch viele geben, welche dieser Lehre, wenn auch nicht ganz zugethan, so doch auch nicht abhold sind. Ich meyne darunter die ehrwürdige Classe jener Gutdenkenden, die nach Andrer Achtung lange strebten, ohne zu erhalten, wornach sie mit ehrlichem Gemüthe rangen; ferner die, welche nicht nach der wahren Achtung strebten, oder dabey in ihren Forderungen und Erwartungen die Grenzen bescheidner Mäßigung überschritten. Zu diesen allen möchte ich heute einige Worte reden, wünschend, daß sie an ihr Herz dringen, und sie mit dem Leben und der Menschheit, wenn möglich, wieder aussöhnen möchten. Um dieses, im Wun-

sche wenigstens, zu bewirken, werde ich darauf aufmerksam machen:

Wie wir nach der Achtung Andrer streben sollen?

Denn eben darin liegt der Fehler, m. Th., und darin die Quelle mannigfaltigen Kummers und Schmerzes, daß viele bey ihrem Bestreben, sich die Achtung ihrer Nebenmenschen zu erwerben, nicht mit der nöthigen Einsicht und Weisheit zu Werke gehen, und sich daher oft getäuscht und unbefriedigt in ihren Wünschen finden. Erhellet sich unsre Einsicht in die Sache, wird unsre Ansicht davon ganz klar und richtig, so wird manche Irrung und manche daraus entspringende Unannehmlichkeit leicht beseitigt werden. Zu dieser Aufhellung der Einsicht möge unsre heutige Betrachtung das Ihrige beytragen. Was dabey zu bemerken ist, läßt sich in einige wenige Hauptpuncte und Regeln zusammen fassen. Wir stellen die folgende oben an:

Strebst du nach Andrer Achtung, so verwechsle nie wahre Achtung mit eitler, äußerlichen Ehre. Wie wenige gibt es, die hiebey den so nöthigen Unterschied machen, und von dem Wesentlichen dabey das Unwesentliche und Unwichtigere strenge absondern. Es scheint beynahe, als wäre der bey weitem größere Theil unserer Brüder dazu verurtheilt, nach blendendem Glanz und zweydeutigem Ruhme, nach äußerlicher Auszeichnung, nach Titeln und hinfälliger Ehre zu streben, darauf das Hauptgewicht zu legen, und jene Achtung gering zu schätzen, die aus dem Innern kommt und auf das Innere geht, und einzig und allein den Nahmen wahrer Achtung verdient. Oder stimmen hierin nicht alle Beobachtungen überein, die wir über den Lauf der Dinge auf Erden und die Bestrebungen unsers Geschlechtes anstellen? Was liegt den meisten Sterblichen mehr am Herzen, als der Wunsch, auf einem Posten zu stehen, der in die Augen fällt und bey der Welt für etwas Großes und Wichtiges gilt? was schmeichelt ihnen

mehr, als das Lob der Menge, gesetzt, sie fühlten es auch, daß es unverdient und nur geheuchelt sey? was beleidigt sie mehr, als die Bemerkung, daß man ihnen nicht genug äußerliche Ehre bezeige? was macht sie unglücklicher als der Verlust solcher Würden und Aemter, die ihnen diese Ehre verschafften? Alle Welt sollte ihre Aufmerksamkeit auf sie richten; sie für wichtig halten, sie auszeichnen, loben, rühmen und ihnen durch Wort und Benehmen huldigen. Sie wollen es euch gerne vergeben, wenn ihr sie innerlich geringschäzet oder gar verachtet, wenn ihr euch nur äußerlich vor ihnen bückt und ihrer eitlen Ehrsucht keinen Abbruch thut. Höret ihr sie über ihr Beginnen und Streben sprechen: so heißt es allerdings, sie wünschten, was jeder bessere Mensch wünsche, von andern gekannt und geachtet zu seyn. Die Thoren! Wie oft bleibt ihr Wunsch unbefriedigt! wie selten vereinigen sich alle günstigen Umstände, die eintreten müssen, wenn ihrer ausschweifenden Ehrsucht Genüge geleistet werden soll; wie häufig sinken sie von der Höhe,

auf der sie standen, herab, und sie, die ehemals Geehrten, werden selbst von denen verachtet, die ihnen einst, freylich nur zum Scheine und nicht von Herzen, huldigten. Und gesetzt, sie werden auch in dem Genusse eitler Ehre nicht gestört; auf die Länge kann ihnen diese unmöglich genügen; das Herz füllet sie nicht, denn sie kommt nicht aus dem Herzen; sie ist ein leeres Schattenbild, das nie wahrhaft beglückt. Wenn ihr oft darüber klagen höret, daß man zu wenig geschätzt und nicht nach Verdienst geehrt werde: so werdet ihr den Grund davon häufig darin finden, daß es vielen Menschen nicht um wahre Achtung, sondern um eitle, äußerliche Ehre zu thun ist, die freylich, als eine Gabe des Glücks, sich nicht immer erringen und erzwingen läßt. Ganz anders siehet der Edlere die Sache an. Er strebt allein nach wahrer Achtung, die ein Werk und Zustand des Gemüthes ist; er wünscht, daß Andere seinen guten Willen und seine Redlichkeit anerkennen, Zutrauen zu ihm fassen, und ihn innerlich als einen Menschen schätzen,

der es aufrichtig und ehrlich meyne und in die Classe der Guten gezählt zu werden verdiene. Was kümmert es ihn, ob man sich wenig oder tief vor ihm bückt; ihn laut und öffentlich preist, oder nur in stillen Kreisen seine Gesinnung lobt; ihn mit Ehrenämtern überhäuft, oder im Stillen wirken läßt; wenn er nur weiß, daß gute Herzen ihm wohlwollen, ihn als einen ehrenwerthen Sterblichen betrachten und mit Achtung umfassen! Und diese Achtung findet er leichter, als äußerlichen Glanz und eitle Ehre, und hat er sie gefunden, so fühlt er sich durch sie mehr belohnt und beglückt, als der ehrsüchtigste Eroberer der Welt, den tausend lohnsüchtige Zeugen als einen Halbgott preisen, der es aber doch in mancher Stunde fühlt, daß er im Grunde nur ein halber Mensch sey. Wohl euch, m. Th.! wenn ihr nicht nach eitler Ehre geitzt', sondern nur nach innrer Achtung ringt. Sie wird euch nicht leicht entgehen, diese Achtung, wenn ihr dabey zweytens:

die Achtung Anderer nur durch Weisheit und Tugend zu erlangen sucht. Auch in dieser Hinsicht irren die Menschen oft auf Abwegen herum, die unmöglich zu einem erwünschten Ziele führen können, und sowohl diejenigen, welche nach Achtung streben, als die, welche Achtung bezeigen, handeln nach Grundsätzen, die weder ihrer Einsicht, noch ihrem Herzen Ehre machen. Jene suchen durch thörichte und unzweckmäßige Mittel Achtung zu erzwingen, diese aber erweisen oder versagen sie aus Gründen, die auf falschen Ansichten und Vorurtheilen beruhen, und denen die Worte unsers Textes gelten: Es taugt gar nichts, daß man einen armen Verständigen verschmähet, und einen reichen Gottlosen ehret. Doch wir halten uns für dießmahl bloß an die, welche nach Achtung ringen. Auf welchen falschen Wegen suchen sie oft dieselbe zu erhalten! Sehet hier einen Hochmuthsvollen, der durch das Spiel des Glücks oder durch Ränke auf einen hohen Posten in der bürgerlichen Welt erhoben worden ist. Er

will, daß alles sich deßhalb vor ihm demüthige und ihm tiefe Ehrfurcht zolle. Der Thor! als wenn sich innere Achtung auf diese Weise erzwingen ließe; die äußerlichen Ehrenbezeigungen werden ihm wohl von seinen Untergebenen nicht entgehen, aber sie gelten nicht ihm, sondern dem Posten, den er, obgleich unwürdig desselben, bekleidet. Dort erblicket ihr einen Reichen, der es nicht zu begreifen scheint, wie nicht die ganze Welt auf ihn mit Ehrfurcht hinsehen sollte. Besitzt er doch Palläste, Güter, kostbare Geräthschaften und Geld die Fülle; kleidet er sich doch in Seide, gibt oft große Tafel, und ist von jeder Art Bequemlichkeit und einer Schaar dienstbarer Wesen umgeben; kann auch viel thun und helfen, wenn man ihm durch Schmeicheley und schändende Demuth beyzukommen versteht. Der Thor! besitzt er nichts mehr als das Angedeutete, fehlt es ihm an Einsicht und edler Gesinnung, dann ist er auch der wahren Achtung nicht werth, und kein Redlicher wird sie ihm zollen. Die äußerliche Ehre, die ihm zu Theil wird, gilt im Grunde

nicht ihm — denn er ist in Wahrheit nichts —, sondern dem, was er an Gütern besitzt, und noch mehr der Habsucht derer, die ihm schmeicheln. Und mit welchem Rechte fordert selbst der von seinen Brüdern Achtung, der sich durch glückliche Naturanlagen, durch Witz, Urtheilskraft, Talent und mancherley Kenntnisse auszeichnet, dabey aber ohne guten Willen ist, der unter allen allein gut und achtenswerth genannt werden darf? Was ihm, ohne Mühe, durch Begünstigung der Natur zu Theil geworden ist, es mag in manchen Rücksichten noch so nützlich seyn, und was er nicht durch gute Anwendung und Tugend heiligt, es mag verhältnißmäßig noch so vielen Werth haben, wahre, innere Achtung kann und wird es ihm nie erwerben. Hiezu ist jener verständige Sinn, der das Wahre und Gute einsieht und will, es ist Weisheit und Tugend nöthig. Nur der Sterbliche, der das Gebieth des Rechten und Edlen umfaßt, nur das Rechte und Edle will, nur in dem Heiligen lebt und webt, und nichts Höheres kennt, als nach dem

Guten zu streben, nichts sehnlicher wünscht, als von Gott und redlichen Menschen als gerecht erfunden zu werden — nur der hat volle Ansprüche auf die Achtung und auf das Vertrauen Anderer. Habt ihr diese Achtung oft vergebens zu erlangen gesucht, m. Th.! so durchforschet euer Herz und euer Beginnen. Wohl habt ihr oft durch falsche Mittel, durch eure Aemter, eure Güter, eure glücklichen Naturanlagen und durch andere Dinge dieser Art euch groß und geachtet zu machen gesucht. Schlaget von nun an einen andern Weg ein, durch Weisheit und reine Tugend, durch unerschütterliche Redlichkeit und Frömmigkeit zeichnet euch aus, und es wird euch nicht an Liebe und Vertrauen fehlen, man wird eure Vorzüge inne werden, und euch mit reiner, innerer Achtung umfassen. Auf diesem Wege gieng Jesu Nahmen ein zur Unsterblichkeit; mit Ehrfurcht nennen ihn — weil er stets ganz in Gott und Gott in ihm war — die Geschlechter von achtzehnhundert Jahren, und bis in Ewigkeit wird er in gesegnetem Andenken

leben. „Wer Gott fürchtet, spricht unser Text, der wird mit Ehren bestehen. Es soll sich beyde, der Reiche und Arme, der Große und Kleine, keines andern rühmen, denn daß sie Gott fürchten. Fürsten, Herren und Regenten sind in großen Ehren; aber so groß sind sie nicht als der, so Gott fürchtet." Weisheit, Tugend und Gottesfurcht sind die einzig wahren und unser würdigen Mittel, Gemüther für uns zu gewinnen und ihnen eine gute Meinung von uns einzuflößen. Wir werden hiebey unsere Absicht um so leichter erreichen, wenn wir drittens:

nur nach der Achtung weiser und rechtschaffener Menschen ringen. Ich glaube, in der Nichtbeobachtung dieser Regel liegt ein Hauptgrund, warum viele gutherzige Menschen vergebens nach der Achtung Andrer streben, und trotz aller Bemühungen, am Ende doch über unbefriedigte Wünsche klagen müssen. Sie wollen zu viel erhalten, und erhalten wenig oder nichts. Mit der ganzen Welt möchten sie gern in dem be-

sten Verhältnisse stehen, von allen, denen sie bekannt werden, wünschten sie geschätzt und geliebt zu werden. Sie suchen sich allen anzubequemen, um allen zu gefallen. Die Folge davon ist, daß sie den Guten als zweydeutig erscheinen, und von den Thoren und Nichtswürdigen am Ende doch auch geringgeschätzt und übersehen werden. Nein, das ist nicht der rechte Weg zum Tempel wahrer Ehre und innerer Achtung. Was könnte uns an der guten Meinung der Unverständigen und Lasterhaften liegen! Uns wahrhaft zu achten, vermögen sie nicht, sie müßten denn ihre ganze Natur ändern, und weise und gut werden! Ist es nicht vielmehr ein übles Zeichen, wenn sie Gefallen an uns finden? und könnte es uns wohl Freude machen, wenn sie versicherten, unsre Freunde zu seyn? Der edle Mensch verachtet ihren Beyfall; nur von denen will er geachtet seyn, die selbst der Achtung würdig, gelobt nur von denen, die selbst des Lobes werth sind. Ihr verlanget etwas Unmögliches, ihr verlanget Sommer und Winter zugleich, wenn ihr

die Achtung aller euch Umgebenden wünschet; ihr werdet dadurch bey den Guten viel verlieren, und bey den Thoren und Tugendlosen wahrlich nichts gewinnen. Lasset diese gehen, und haltet euch nur an jene. Ob euch der Unverständige, so wie der Böse bemerkt oder übersieht, hoch- oder gering-schätzt — das kann, das soll euch gleichgültig seyn; sein Lob ehrt niemanden, und sein Tadel ist zu verachten. Wenn euch nur so mancher Einsichts-volle und Redliche seine Achtung schenkt. Der Beyfall eines einzigen Weisen gilt mehr, als der Beyfall einer ganzen Welt von Thoren und Laster-haften. So sah auch Jesus die Sache an; seyd ihm ähnlich. Und wollet ihr auch hier ganz in seinem Geiste handeln:

so grämet euch endlich viertens nicht, wenn ihr bey aller Redlichkeit doch nur die Achtung weniger Menschen genießet, sondern tröstet euch mit dem Beyfalle eures Gewissens und dessen, der auch in das Verborgenste sieht. An der Ehre

bey seinem himmlischen Vater war Jesu alles gelegen; nach ihr strebte er, in ihr fand er Belohnung und Seligkeit, und achtete den Tadel und die Geringschätzung für nichts, die ihm von Seiten seiner zahlreichen Feinde widerfuhr. Heil dir, gute, redliche Seele, die du so gestimmt bist als er, die du dich, wenn Thoren dich schmähen und Lasterhafte deiner spotten, zu dir selbst, zu deinem Bewußtseyn innrer Güte und zu deinem Gott flüchtest, der dein Herz kennt, und dir einst lohnen wird mit ewiger Ehre. Es können Umstände eintreten, m. Th., wo selbst der beste, edelste Mensch fast von niemanden erkannt, von niemanden nach Verdienst geachtet, sondern durchaus übersehen und geringgeschätzt wird. Traurig ist dieß allerdings für ihn; wer könnt' es läugnen! Aber er verzage nicht. Er fasse Muth! In seiner Brust fließt ihm die Quelle des Trostes und der Freude, und sein religiöser Glaube führet ihn zu dem, der gerechter richtet als die Menschen und dessen Beyfall ihn schadlos hält für den Tadel und die Geringschätzung

einer ganzen ungerechten Welt. Sind es nun vollends Unverständige und Lasterhafte, die ihn geringschätzen: o dann achte er ihrer um so weniger; er halte es vielmehr für eine Ehre, von ihnen übersehen oder getadelt zu werden. Ueberhaupt sollten folgende Worte eines Dichters des edlen Mannes Wahlspruch bey seinem Streben nach Andrer Achtung seyn:

Allen immer gefallen, ist ein Glücksspiel.
Wenigen gefallen, ein Werk der Tugend,
Wenn's die Besseren sind. Gefallen niemand
Schmerzet und kränket.
Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen, und nur den Besten.
Aber unter Beyden, ob Allen, oder
Keinem? — O keinem! —

XXVIII.

Freundschaft.

Unser Herz schmiegt sich gern an andere Herzen an, unser Geist theilet sich gern andern Geistern mit, und es wird nur wenige geben, die nicht tief das Bedürfniß fühlten, in der Achtung und Zuneigung anderer zu leben. Dieß alles liegt tief in unserer innersten Natur und dieser Einrichtung derselben hat unser Geschlecht ungemein viel zu danken. Denn auf ihr beruhet das, was wir Freundschaft nennen.

Schon in der zarteren Jugend lebt in dem Menschen der Wunsch auf, ein gleichgestimmtes Gemüth zu finden, an das er sich anzuschließen, und zwar mit Vertrauen und Liebe anzuschließen vermöchte. Lebendiger und mächtiger noch regt sich

dieß Bedürfniß in des Jünglings Brust, und ohne Befriedigung desselben fühlt sich auch der ältere Mann nicht ganz glücklich.

Freundschaft, Tochter des Himmels! trauliches, herzliches Leben und Weben mit und in andern! wer deine Freuden noch nicht empfunden hat, wie wenig weiß er, was reine, lebendige Freude, wer deinen Trost noch nicht geschmeckt, wie wenig kennt er, was süßer, heiliger Trost sey! Den fröhlichen Menschenkindern bist du vom Himmel gesandt, ihre Freude zur Wonne zu steigern, den Leidenden und Trauernden Trost und Beruhigung und heitere Kraft zu bringen! Heil den Herzen, in denen du deinen heiligen Altar erbaust, Heil allen, die dir, frommen Gemüthes, opfern!

Mißdeute, mein Sohn, diesen Ausbruch der Empfindung nicht! Zu nennen vermag ich die heilige Sache nicht, von der die Rede ist, ohne noch in meinen älteren Jahren mich freudig bewegt zu fühlen. Wie viel, wie unendlich viel habe ich dem Geiste der Freundschaft zu danken! Manches un-

nennbare Gefühl trug ich schon als zarter Knabe in meiner Brust; es ward mir zur Qual, so lange ich es nicht einem gleichgestimmten Wesen meines Alters mittheilen konnte. Nicht verstanden und mißverstanden von den meisten, zog ich mich in mein Inneres zurück, nicht ohne Gram darüber, daß man nicht ahnete, was in mir lag und vorging. Da fand ich als Jüngling, nach langem Sehnen, einen Freund, der mich verstand, dem ich vertrauen, in dessen Brust ich alles legen konnte, was die meinige schwellte, und in dieser glücklichen Stunde ging mir ein neues, frohes, bedeutungsvolles Leben auf. Zwar hatte ich mir eine innere, heiligere Welt geschaffen, in der ich ein höheres Leben lebte, aber sie wurde nun noch heiliger und seliger diese Welt, nachdem der Genius der Freundschaft ein helles, freundliches Licht darüber goß.

Nun entwickelte sich alles, was tief im Inneren dunkel und verworren lag, mit electrischer Schnelligkeit. Ich wechselte mit meinem Freunde was wir fühlten und dachten, und diesem traulichen

Ideenwechsel verdankte jeder von uns eine glückliche Zunahme an Einsicht und Geisteskraft.

Aber auch über unser Herz wachte der gute Geist der Freundschaft. Was dem einen Freunde mißfiel, unterließ der andere mit aller Sorgfalt, wir suchten einander an gutem Willen und Tugend zu gleichen, um einander stets mit Achtung und Liebe umfassen zu können. So wurde jedes bessere Gefühl in uns zur höchsten Lebendigkeit gehoben, die Willenskraft gestählt und erhöht, die Liebe für das Schöne, Wahre, Gute und Edle in eine Flamme verwandelt, die unser Innerstes durchglühte. Der Geist der Freundschaft ward zum mächtigen Schutzgeiste unserer Tugend.

Und welche reine, hohe Freuden streute dieser Geist auf die Bahn unsers Lebens! Wir lebten und webten in einander; was uns Angenehmes begegnete, erhielt durch unsre gegenseitige Theilnahme einen höhern Reitz und Werth, und schon darin, daß wir uns verstanden, uns mit vollem Vertrauen mittheilen konnten, lag der Freude viel

für uns. Wir waren oft beysammen, wir lasen miteinander die Werke der Alten und manches, was die Neueren Vorzügliches hervorgebracht: wir theilten uns unsre Arbeiten, Plane und Beschlüsse mit, und kritisirten oft einander mit Strenge: wir eilten häufig Hand in Hand in den offenen Tempel der Natur, genossen die Herrlichkeiten derselben mit freudetrunkner Seele und sanken uns oft an die Brust, Thränen der Wonne im Auge, wenn die Ahnung des Hohen und Heiligen, das im großen Weltall' waltet, unser Gemüth mit Macht ergriff und zur Anbetung hinriß. Es waren glückliche, selige Stunden, die wir auf diese Weise verlebten. Ich bin alt geworden, und ruhiger und kühler schlägt mein Herz, aber an diese Stunden kann ich nie ohne Rührung und freudigen Dank zurückdenken.

Es fehlte meinem Leben auch nicht an mannigfaltigen Leiden. Aber wie viel hat mir die Freundschaft auch hier geleistet! Wohl wahr ist es, was Göthe sagt:

„Ein jeder sucht im Arm' des Freundes Ruh,
„Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen.“

Auch meine Brust ergoß sich oft dem Herzen des Freundes, und leichter wurde die Last, die mich drückte; schon die Theilnahme des Geliebten milderte Kummer und Schmerz; Balsam waren die Worte des Trostes, die aus seinem Munde kamen, und die Thräne in seinem Arme geweint war Heilung für das verwundete Herz. Mochte mich die ganze Welt verkennen und verfolgen, ich hatte eine treue Seele, die mich verstand, mein Gutes kannte, mein Herz achtete und liebte, die innig theilnahm, so wie an meiner Freude, so an meinem Leiden. Ich litt nun männlicher, ja nicht selten freudig. Mein Schmerz wandelte sie in jene stille Wehmuth um, die auch ihr Angenehmes hat, und so war in meinen Leiden die Freundschaft mir stets ein tröstender Engel. Und dieß ist die reine, edle Freundschaft jedem Sterblichen.

Sie wird auch dein Leben, mein Sohn, erheitern, deine Freuden erhöhen, auf deinen Geist

und dein Herz wohlthätig wirken, und dein Gemüth trösten, wenn Widerwärtigkeiten es niederbeugen. Aber edlerer Art muß sie seyn, die Freundschaft, wenn dieß von ihr erwartet werden soll.

Du wirst darauf zu sehen haben, mein Theodor! daß du bey der Wahl deiner Freunde mit aller Vorsicht zu Werke gehest. Lege Gewicht auf dein Herz und dein Vertrauen, und schenke es nie ohne Prüfung und weiser Umsicht. Deine Freundschaft erhalte nur der, der ihrer würdig ist, dem ein Gott in reiner, unbefleckter Brust wohnt, und ein freudiges Gefühl für Wahrheit, Tugend und Religion das Herz schwellt. An gute, an edle Menschen halte dich, ihre Achtung und Zuneigung suche zu gewinnen, und verschmähe die Liebe derer, die dem Unheiligen huldigen und ohne Kraft sind, sich empor zu schwingen auf eine höhere Stufe geistiger und sittlicher Veredlung.

Der unerfahrne Jüngling, wie oft wirft er sich — vom Gefühl und dem Schein getäuscht — in die Arme unedler Menschen, die keine höhere

Ahnung, kein heiliger Glauben beseelt, wie oft wird er das Opfer gröberen und feineren Eigennutzes. Gefangen in dem Netze unechter und unedler Freundschaft, verliert er oft das Gute, das er besitzt, und findet da den Tod, wo er hätte Leben finden sollen. Tausend herrliche Hoffnungen guter Väter und Mütter, Lehrer und Freunde wurden auf diese Weise vernichtet.

Mein theurer Sohn! meide diese und ähnliche Klippen mit gewissenhafter Sorgfalt, wähle deine Freunde mit weiser Vorsicht, und gib dich denen nicht hin, die von der Freundschaft nur den Namen kennen.

Hast du aber Freunde gefunden, die ein edlerer Geist beseelt, hast du sie mit Vertrauen und Liebe umfaßt, sie gleichsam mit in dein Herz eingeschlossen und mit ihnen den heiligen Bund inniger Freundschaft geknüpft: dann hänge auch an ihnen mit Vertrauen und Liebe, dann genieße nie eine Freude, die du nicht mit ihnen theilst, beherberge nie einen Kummer, den du ihnen nicht offenbarst. Es schmerzt immer sehr, zu entdecken, daß

der Freund nicht allezeit ganz Freund ist. Nur in dem Falle, wenn die Mittheilung deiner Leiden den Freund in heiteren Genüssen zu sehr stören, oder ihm unmittelbar die Pflicht auflegen würde, dir mit Aufopferung beyzustehen, verbirg ihm deine Last. Dem edleren Herzen thut es immer weh, andern, selbst denen, von denen man geliebt wird, Lasten aufzubürden. Ist der Freund wahrhaft edler Art und feinsinnig, so wird er leicht deine Leiden entdecken, und auch unaufgefordert dir seinen Beystand zu Theil werden lassen. So handle du immer, mein Sohn! Den Kummer, den dir der Freund, aus Liebe zu dir, zu verbergen sucht, spüre auf, und verzeuch dann mit deiner Hülfe nicht.

Als eine nie zu übersehende Lebensregel lege ich dir die Aufforderung ans Herz: borge nie von dem Freunde. Das Borgen ist überhaupt eine auf alle mögliche Art zu vermeidende Sache; geschieht es bey dem Freunde, so wird es um so gefährlicher. Wie oft war es bereits die erste Veranlassung zur Auflösung des innigsten Freundschaftsbundes!

Selten ist es zu vermeiden, daß nicht selbst unter den edelsten Freunden bisweilen ein Mißverständniß das gute Vernehmen störe. Du, mein Sohn! wirst dieser Unannehmlichkeit vorzubeugen wissen. Bist du einmahl von der Treue und Redlichkeit des Freundes überzeugt, so laß dich nicht leicht in deinem Glauben an ihn wankend machen. Vertraue ihm selbst dann, wenn es den Anschein hat, als wolle seine Liebe zu dir zweydeutig werden. Du wirst dadurch mancher Täuschung und mancher Ungerechtigkeit entgehen, durch dein unerschütterliches Vertrauen den Freund rühren, und dadurch deinem Bunde mit ihm mehr Festigkeit und Haltung geben.

Entferne von dir alle Ohrenbläser, die dich in der Liebe deines Freundes irre zu machen suchen, und leihe ihnen nie dein Ohr. Sie meinen es nicht redlich mit dir. Du wirst doch dem, den du deiner Freundschaft würdig gefunden hast, mehr vertrauen, als solchen heillosen Unruhstiftern!

Tritt dessen ungeachtet zwischen dir und dem Freunde ein Mißverständniß ein, dann suche es auf

eine vernünftige Weise zu heben. Ich widerrathe dir dabey zweyerley: düstres, mißtrauisches Schweigen und schriftliche Erklärungen. Du mußt offen mit dem Freunde über stattfindende Mißhelligkeiten sprechen, sonst beleidigt ihn dein stillschweigendes Mißtrauen, und bringt ihn gerade auf den Punct, wo du ihn schon zu erblicken glaubst. Dich mit der Feder gegen ihn zu erklären, hat sein Mißliches. Gehe du lieber hin zu ihm, trage ihm mündlich und offen deine Vermuthungen vor, und das Mißverständniß wird sich leicht aufklären, ihr werdet euch von neuem Freundschaft geloben, und mit erhöhter Liebe und erhöhtem Vertrauen euch an eure Brust drücken.

So handle, mein Sohn! — Finde einen Freund, geprüft im Tod, und fühle dich in seiner Achtung und Liebe glücklich!

XXIX.

Liebe.

Zarter und inniger empfindet jenes Geschlecht, das man das schöne zu nennen pflegt und so nennen kann, weil es alles, was schön ist, schneller findet, richtiger ergreift, lebendiger fühlt.

Es treten Jahre ein, wo der gereifte Jüngling es sehnlich wünscht, den Beyfall und das Wohlwollen dieses feineren und sanfteren Geschlechtes zu erhalten, und sich durch die Befriedigung dieses Wunsches ungemein glücklich fühlt.

Diejenige dieses Geschlechtes, die sein Gutes am liebsten erfaßt, und deren ganzes Wesen seinem Herzen und seinem Gefühle am meisten zuspricht, umfaßt er mit einer Zuneigung, von welcher diejenige an Kraft und Innigkeit übertroffen wird, mit

der er dem Freunde zugethan ist. Das Gefühl inniger Liebe durchglüht seine Brust.

Kein tadelndes Wort über dieses zärtliche, das ganze innerste Wesen des Menschen ergreifende Gefühl! Es wäre Lästerung eines heiligen Gefühls!

Aber wohl dem Jüngling, den dieses Gefühl nicht zur Unzeit ergreift! Die Jahre seiner Jugend sind seiner Ausbildung bestimmt. Zu entfernen und zu tadeln ist alles, was diese merklich stört, und sollte es die Liebe selbst seyn. All' seine Kraft muß jetzt auf seine Veredlung gerichtet seyn; der Wille, es darin so hoch als möglich zu bringen, muß Geist und Herz ganz ergreifen und fesseln; alles Anderweitige verschmäht werden. Er ist auf einem Irrwege, wenn Gefühle, die an sich vielleicht keinem Tadel unterliegen, seinen Geist zerstreuen, von dem Nöthigen abziehen und seine Vervollkommnung aufhalten oder doch erschweren. Mein väterlicher Rath in dieser Hinsicht, lieber Theodor! kann kein anderer seyn, als der: in diesen Bil-

dungsjahren genüge es dir an der Liebe deiner männlichen Freunde. Du wirst ihn beherzigen, diesen Rath; dafür bürgt mir deine kindliche Liebe und deine Denkart.

Wohl dem liebenden Jüngling, den eine reinere Flamme durchglüht, der nur der edlen, heiligen Liebe huldigt, jener Liebe, bey der die niedere Sinnlichkeit schweigt und der die Vernunft und das Herz gleichwillig beystimmt! Ihm genügt es nicht an bloßem, leeren Schein, ihn blendet nicht des Körpers trügerischer Reitz, der bald verschwindet; tiefer dringt seine Seele, das Edlere erfaßt sein Herz. Innere Schönheit, die unvergängliche Schönheit der Seele und des Gemüthes, ergreift ihn, gewinnt sein Herz, entflammt sein Gefühl zu inniger, zärtlicher Liebe. Wohl ihm! er liebt in diesem Schönen auch das Wahre, Vortreffliche und Dauernde; seiner Treue harret viel Freude.

Wohl dem liebenden Jüngling, den die Liebe nicht betäubt, nicht seiner Kraft Gefühl schwächt und ihn zum wehmüthigen Schwärmer macht.

Nicht schwächen, sondern kräftigen, nicht fesseln, sondern frey machen, nicht die Thätigkeit hemmen, sondern sie beleben soll die Liebe. Die reine, heilige Liebe thut es immer! —

Wohl dir, mein Sohn! wenn du auch in dieser wichtigen Herzensangelegenheit den höheren Standpunkt nie aus dem Auge verlierst, auf welchem der bessere Mensch zu allen Zeiten stehen soll; wenn auch hiebey dein guter Geist nicht von dir weicht, und dich auf Wege leitet, die zur Wahrheit und zum Leben führen.

Du weißt, mein theurer Theodor, welcher edlen, trefflichen Mutter Sohn du bist. Ihr liebes, theures Bild schwebe dir vor, wenn du einst nach weiblicher Liebe ringst. Die deinige schenke nur einer Seele, die deiner guten Mutter gleicht!

XXX.

Lectüre.

Natur, Freundschaft und Liebe gewähren uns nicht nur unendlich viele Freuden, sondern geben auch unserer Seele einen höhern Schwung und veredeln unser Herz. Dasselbe thut auch in einem hohem Grade die Lectüre. Wir sind in unsern Zeiten in dieser Rücksicht wohl daran, denn an trefflichen Werken des Geistes leiden wir keinen Mangel.

Es sind edle Freuden, die uns das Lesen guter, geistreicher Schriften gewährt. Wer fühlt sich dabey nicht oft in eine höhere, freundlichere Welt versetzt! Wem ist es nicht Wonne, durch einen verwandten Geist Gedanken aussprechen zu hören, auf die wir auch durch tiefes Nachdenken gekommen

waren, Empfindungen dargestellt zu finden, die uns nicht fremde sind!

Ideen wecken Ideen, und so kann das Lesen fremder Gedanken für unsern Geist von ausnehmender Wichtigkeit seyn, ihn mit guten Ideen befruchten, und zum Nachdenken und Forschen kräftig auffordern.

Auch für das Herz ist Lectüre oft von dem wohlthätigsten Einflusse. Es kann dabey zur Begeisterung für das Edle und Große, zu höheren Gefühlen und heiligen Entschlüssen hingerissen werden, Trost, Beruhigung, Muth und Kraft aus dem Gelesenen schöpfen.

Dieß die gute Seite an der Lectüre. Laß uns auch die Kehrseite betrachten, mein Sohn! Das Lesen hat des Anziehenden und Angenehmen so viel, daß man sich von demselben leicht zu sehr einnehmen läßt, dabey das Handeln oft vergißt, das Selbstdenken verlernt, und dann immer nur das ist, was der Verfasser des Werkes, das wir lesen, aus uns macht. Auch ist es nicht selten der Fall, daß un-

haltbare, schiefe Ideen durch Lectüre in den Kopf des Lesers und arge Gesinnungen in das Herz desselben kommen.

Dagegen läßt sich nicht streiten. Der Querköpfe wandeln genug auf Erden herum, die ihren schlichten, geraden Verstand durch viele Lectüre verloren haben. Aber das Gute wird nicht schlecht, weil es durch Mißbrauch oft entheiligt wird.

Diesen Mißbrauch zu vermeiden, darauf kommt Alles an. Vernimm darüber, lieber Theodor, meine Meinung und meinen Rath.

Nicht alles, was gedruckt ist, verdient unsre Aufmerksamkeit. Deutschland erhält jährlich drey bis vier tausend neue Schriften von seinen zehn bis zwölf tausend lebenden Schriftstellern. Aber wie wenig verdient davon gelesen zu werden! Das meiste ist schlechte, höchstens mittelmäßige Waare. Die lasse du allezeit unbesehen. Wer sich an Cramerschen Romanen und an Räubergeschichten von Rinaldo Rinaldinis Art erfreut, dem lasse sein Vergnügen; du aber suche das Bessere auf. Wün-

schest du bisweilen eine leichtere Erhohlung, dann durchblättre immerhin einen von den besseren Romanen und theatralischen Stücken. In Lafontains, Kotzebues, und ähnlicher Autoren Schriften wirst du eine solche leichte Unterhaltung finden. Außerdem beseitige die Romanen-Lectüre.

In unsern Zeiten hat besonders das Journalen-Unwesen um sich gegriffen, und man würde in der That um nichts mehr verlegen seyn, als um Zeit, wenn man all' unsre Zeitschriften auch nur durchblättern wollte. Vieler Lectüre besteht jetzt auch wirklich nur in einem solchen Durchblättern. Daher die Seichtigkeit und Oberflächlichkeit so vieler Köpfe. Geselle dich ihnen nicht bey, mein Sohn!

Ich wünsche, daß du immer etwas Treffliches und Kräftiges lesen mögest. Die Alten haben bündig, natürlich, schön, mit Verstand und Kraft geschrieben. Ihre Werke mache zu deiner Lieblings-Lectüre. Es fehlt uns nicht an guten Uebersetzungen. Das Studium der Alten wird deinen Geist trefflich nähren, deinen Ansichten Helle, deinen

Ideen Klarheit und Haltung geben, dich abziehen vom Kleinlichen und nur auf das Große und Gediegene hinlenken.

Unter den Neuern triff eine weise Wahl. Nur die trefflichsten Werke derselben mache zu deiner Lieblings-Lectüre, in der Geschichte z. B. einen Johannes v. Müller und Schiller, im Fache moralisch-religiöser Schriften einen Zollikofer und Reinhard u. s. w. Die Wahl der zu lesenden Schriften laß in der Jugend deine Lehrer oder andere sachverständige Männer leiten; was dir von den Besten in deinem Umkreise als das Beste angerathen wird, das lies. Auf die Wahl der Werke, die gelesen werden, kommt bey der Lectüre ungemein viel an.

Aber selbst die besten Werke werden dir wenig Nutzen gewähren, wenn du bey dem Lesen derselben nicht auf die gehörige Weise verfährst. Durchläufst du sie flüchtig, und kommt es dir nur darauf an, mit einem Buche schnell zu Ende zu seyn, theils um mit dem Inhalte baldigst bekannt zu werden,

theils um sagen zu können, du habest es auch gelesen, oder seyest damit schon fertig: so werden die Eindrücke, die es auf dich machte, bald verlöschen, und es wird dann nicht anders seyn, als hättest du es gar nicht gelesen.

Ein gutes Werk will nicht bloß gelesen, sondern auch durchdacht und studirt seyn. Der Leser muß in den Geist des Verfassers ganz eindringen, und sich durch scharfes Auffassen und Durchdenken die Gedanken desselben so aneignen, daß es scheint, als habe er sie selbst hervorgebracht. Er muß in seinem Werke leben und weben, oder thun, was Göthe in folgenden Worten verlangt:

„Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangensten, der mich,
„Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.“

Nur ein solcher Leser liest auf die gehörige, zweckmäßige Weise. Er wird daher langsam zu lesen, und dabey alles zu entfernen haben, was seinen Geist zerstreuen könnte.

Eine treffliche Sache, die ich dir nicht genug empfehlen kann, ist es, mit der Feder in der Hand zu lesen, jeden gelesenen Abschnitt noch Einmahl scharf zu durchdenken, und die Hauptgedanken, die in demselben liegen, sogleich niederzuschreiben. Man erhält dadurch gedrängte Auszüge aus Werken, die für uns oft mehr Werth haben, als das Werk selbst. Verbindet man damit noch die Uebung, daß man über den im Werke behandelten Gegenstand in seiner Manier seine Gedanken weitläuftiger aufs Papier wirft, und dann noch Einmahl mit Aufmerksamkeit nachliest, wie ihn der Verfasser bearbeitet habe: so kann nicht leicht etwas anderes den Geist mehr schärfen und üben als eine solche Lectüre.

Mäßigung muß ich dir auch bey diesem Geschäfte empfehlen. Das viele Lesen frommt nichts, sondern schadet oft sehr viel. Der Kopf wird mit einem chaotischen Vielerley angefüllt, Gründlichkeit im Wissen kann dabey nicht erreicht werden, und die Selbstkraft im Denken leidet darunter nur allzusehr. Mache daher das Lesen nie zu deinem

Hauptgeschäfte; nur in festgesetzten Stunden nimm es vor; lies lieber weniger, und dieß um so aufmerksamer.

Das eigne Nachdenken bleibt immer das Hauptgeschäfte; das Lesen soll uns dabey gleichsam nur unterstützen. Wer aber die Nebensache zur Hauptsache, das Mittel zum Zweck macht, ist ein Thor. Denke daher du, mein Sohn! immer mehr als du liesest.

Befolgst du diese wenigen Regeln beym Lesen; liesest du mit strenger Auswahl, mit Nachdenken, nicht zu viel, und verbindest du damit schriftliche Auszüge aus dem Gelesenen: so wird dir deine Lectüre nicht nur viel Freude gewähren, sondern auch zu einem trefflichen Mittel dienen, deinen Geist zu bilden und dein Herz zu veredeln.

In Engels lesenswerthen Philosophen für die Welt findest du in dem Aufsatze: „Das Weihnachtsgeschenk" über diesen Gegenstand manches gut Gesagte und mehrere treffliche Winke, die Beherzigung verdienen.

XXXI.

Die Stunden der Gefahr.

Mein theurer Sohn! Groß ist das Vertrauen deines dich liebenden Vaters zu deinem Herzen, groß die Hoffnung, daß es allezeit gut und edel bleiben werde. Doch vermag ich es nicht, mich ganz loszureißen von der Besorgniß, daß auch bey dir gefährliche Stunden, Stunden der Versuchung eintreten werden. Die Welt mit ihren verführerischen Reitzen, die heimlichen Feinde des Guten im Innersten des Menschen, Triebe, Affecten und Leidenschaften, das Gefährliche verwickelter Verhältnisse und tausend Umstände, die sich nicht alle herzählen lassen, dieß alles stürmt oft auf die Tugend der Sterblichen ein, und macht, daß selbst

mancher Bessere zu wanken anfängt, seinen festern Standpunct am Ende ganz verliert und — fällt.

Ich zittre, wenn sich mir in schrecklicher Gestalt der Gedanke nähert: auch dich, mein Sohn, könnte die Macht der Versuchung bezwingen, auch du könntest fallen, du, meine süßeste Hoffnung, der wichtigste Gegenstand meiner Liebe, außer Gott.

O daß dein guter Geist dich nie, nie verlasse! Daß, wenn dein Tritt auf der Bahn zum höheren Ziele zu wanken anfängt, dieser Geist dich fasse, und deine Stütze sey!

Ich verhehle dir es nicht: mancherley Versuchungen wirst auch du erfahren; das Laster wird dir oft in reitzender Gestalt erscheinen, wenn du auf dem steilen Wege der Tugend nur Dornen erblickst. Kühn und oft in blendendem Glanze wird jenes, bescheiden und in dem einfachsten Gewande diese sich deinem Geist und deinem Herzen nähern.

Dann sey auf deiner Huth, mein Sohn! daß trügerischer Glanz dich nicht blende, und du nicht

dem folgest, was scheinbares Glück verspricht, und dein innres Unglück begründet.

Herkules, am Scheidewege des Lebens, angelockt von den verführerischen Reitzen und Versprechungen der Wollust, und in bescheidnem, anspruchlosem Tone von der Tugend eingeladen, die ihm keinen Glanz versprach, ermannte sich, und folgte dieser, verschmähend die glänzenden Vortheile, die ihm ihre Gegnerinn anbot. Ihm ähnlich, handle auch du, mein Theodor! Verachtend die Anerbietungen und Vorspiegelungen der Untugend, verfolge unverrückt die Bahn des Guten, und bleibe dem besseren Menschen in dir unerschütterlich treu.

Gott sey mit dir, wenn sich in den Stunden der Gefahr die Sinnlichkeit und manche tadelhafte Triebe und Wünsche in dir regen! Dann nimm all' deine Kraft zusammen; vergegenwärtige dir mit aller Lebhaftigkeit das, was du als heilig anerkennst, laß dir das Leben redlicher, edler Menschen vorschweben, und nimm deine Zuflucht zu dem, der auch in den Schwachen mächtig ist.

O mein Sohn, wohl dir, wenn du in Stunden, wo deiner Tugend Gefahren drohen, dich deinem Gott näherst, mit frommer Andacht dich in die Arme der Religion wirfst, und, von dem Geiste des Alliebenden durchdrungen, aus dem Kampfe mit unedlen Trieben und Leidenschaften als Sieger hervorgehst! Der ist mir der wahre Held, der starken Reitzungen widersteht, und durch seine Tugend alles, was ihr abhold ist, mit Kraft besiegt. Theodor, irre ich mich in dir, wenn ich dieß von deines Geistes Stärke und deines Herzens Güte erwarte?

XXXII.

Klugheit.

Man hört so oft, besonders von Jünglingen, sagen, daß es ihnen zwar nicht an mancherley guten Eigenschaften, wohl aber an Klugheit fehle. In den Augen vieler ist diese die höchste Tugend, und der ein Thor und der Berücksichtigung nicht werth, dem diese Tugend mangelt. Ich spreche dem guten Manne alle Klugheit, und mithin allen Werth ab, hört man manchen, voreilig genug, sagen.

In den neuern Zeiten hat dagegen eine nicht geringe Anzahl von Sittenlehrern sich entschieden gegen die Klugheit erklärt, und ihr unter den Vollkommenheiten des Menschen einen sehr niedrigen Rang angewiesen. Sie soll, heißt es, der Tugend

nur hinderlich und das Eigenthum zweydeutiger, im Grunde kleiner Seelen seyn. Der gute Mensch erkenne sie für keine Tugend an, und lasse sich, nur dem Pflichtgebote gehorchend, nie zu ihr herab. Sie sey gewöhnlich nichts anders, als sittliche Schwäche, Versteckheit, Verschmitztheit und eine feile Dirne, die, sobald es der Vortheil verlangt, jeden Augenblick bereit ist, auch dem Laster zu dienen.

Ich, mein Sohn! stehe zwischen diesen zwey Parteyen mitten inne. Was so oft der Fall ist, geschieht auch hier: man streitet über Dinge, ohne vorher den gehörigen Begriff davon festzusetzen, und glaubt um wichtige Sachen zu kämpfen, während man um mißverstandne Worte zankt. Donquixotte — in dem Wahne, ein Ungeheuer anzufallen — rennt gegen eine Windmühle los; wie zahlreich ist unter den gelehrten Streitern seine Brüderschaft!

Ich rathe dir, mein Theodor, Klugheit an, und warne dich vor ihr wie vor einem bösen Geiste, je nachdem ich den Begriff von Klugheit festsetze. Versteht man unter ihr das Bestreben und die Fer-

tigkeit, bey allem, was man unternimmt, mit Umsicht und weiser Wahl zu Werke zu gehen, es von allen Seiten wohl zu erwägen, und sich zur Erreichung irgend eines Zweckes der dienlichsten, einfachsten und wirksamsten Mittel zu bedienen, dann rufe ich dir mit väterlicher Stimme zu: Sey immer und überall klug, mein Sohn! denn so will es die Vernunft, so will es das Gebot der Pflicht!

Wer etwas Gutes durchzusetzen wünscht, muß auch wissen, wie er es anzugreifen habe; er muß seine eignen Kräfte, er muß die, auf die er wirken will, er muß endlich die Mittel genau kennen und anwenden, durch die er zu seinem Ziele gelangen kann, er muß, mit Einem Worte, klug seyn, sonst ist er, bey all' seinem guten Willen, am Ende doch nichts mehr als — es sey mir der Ausdruck erlaubt! — ein moralischer Windbeutel.

In den neuern und neusten Zeiten haben wir über Mangel an Windbeuteln dieser Art durchaus nicht zu klagen. Wie viele Jünglinge sind mir bekannt, die, kaum der Zuchtruthe entlaufen, sich

schon weiser dünken als die, die bisher ihre unsicheren Tritte geleitet haben; Jünglinge, die kaum ein Paar neue Ideen — nicht ergriffen, sondern erhaschten, und schon als Reformatoren auftreten und selbst die belehren wollen, deren geistigen und sittlichen Werth sie nicht einmahl zu ahnen vermögen; die, zwar von Enthusiasmus für die gute Sache ergriffen, doch mit Unbesonnenheit auf ihre — oft einfältige — Weise diese Sache vertheidigen und durchsetzen wollen; die, in dem Wahne, Vorurtheil und Aberglauben zu bekämpfen, das Ehrwürdigste und Heiligste, was, ohne daß sie es nur von ferne ahnen, tief in dem Menschen und im Leben liegt, angreifen und in ihrem unseligen Blödsinne zu vertilgen suchen; Jünglinge, denen es an aller Erfahrung und tieferer Einsicht fehlt, die aber dabey aller Erfahrung spotten, und, indem sie ausrufen, das Gute müsse ohne alle Rücksicht gethan werden, alle bestehende Formen, Sitten, Gebräuche und menschliche Eigenthümlichkeiten unberücksichtigt lassen, nichts schonen, mit dem Kopfe gegen

die Wand anrennen und oft — wie das Sprichwort sagt — das Kind mit dem Bade ausschütten. Solcher Jünglinge kenne ich genug.

Wirken sie etwas, diese Unklugen? — Allerdings! Sie reißen manches bequeme Gebäude ein, und sind nicht im Stande, an die Stelle desselben auch nur eine elende Hütte zu setzen. Sie stoßen bald hier, bald dort an; kränken, beleidigen, erbittern. Die Folge davon? Man schließt vor ihnen Häuser und Herzen zu, und will lieber unbelehrt und ungebessert bleiben, als sich von solchen blind anrennenden Tugendrittern unterrichten und bekehren lassen. Der guten Sache gewinnen sie kein einziges Herz, machen ihr aber oft manches Gemüth abtrünnig. Sie selbst versetzen sich in den unangenehmsten Zwiespalt mit der Welt und dem Leben. Ihre Klage über herrschende Verderbtheit unsers undankbaren Geschlechts ist gewöhnlich nichts anderes als das Echo ihrer Thorheit und Unklugheit.

Auf die Bahn dieser Unglücklichen und Niemanden Beglückenden verirre dich nie, mein theurer

Sohn! Du wirst es nicht, wenn du beherzigst und übst, was ich dir in meinen Gedanken über die Bescheidenheit empfohlen habe. Sey klug, lieber Theodor! was deine Kräfte übersteigt, oder wozu du weder durch dein Alter, noch durch den Umfang und die Tiefe deiner Bildung, noch durch deinen Stand berufen bist, darein mische dich nicht; du würdest ohnehin nichts Bedeutendes bewirken, und zwecklose Bestrebungen meidet der wahrhaft Kluge. Ruft dich die Pflicht zum Handeln auf; dann handle mit Muth, mit edler Entschlossenheit; aber auch mit Umsicht, mit der nöthigen Berücksichtigung alles dessen, was auf das Ziel deines Handelns Bezug hat. Wähle zur Erreichung eines guten Zwecks, immer die besten, wirksamsten Mittel. Ist dann nur alles recht und edel, worauf du losarbeitest, dann ist deine Klugheit nicht nur untadelhaft, sondern selbst eine Tugend.

Doch ferne sey von dir jene falsche Klugheit, deren Bestrebungen nur auf zeitliche Vortheile gehen, und sie, selbst mit Verletzung der heiligsten

Pflichten, zu erlangen suchen. Es gibt Menschen, die in dem Rufe großer Klugheit stehen, die aber eben durch ihre gerühmte Klugheit sich selbst auf eine niedrige Stufe gestellt haben, und die man, ohne selbst schlecht zu seyn, durchaus nicht achten kann. Ihr Vortheil geht ihnen über alles. Sorgfältig vermeiden sie, was ihn schmälern oder hindern könnte, und sagen dann: dieß erfordre die Klugheit. Sie schweigen da zu Ungerechtigkeiten, wo sie laut dagegen reden sollten, um es mit einer Partey nicht zu verderben, die ihnen nützen oder doch — durch sie angegriffen — schaden kann; sie ziehen sich zurück, wo sie muthig auftreten und ankämpfen sollten, weil sie Anstrengungen und Gefahren scheuen; sie lassen vieles, wozu sie Amt und Pflicht auffordern, ungethan, weil es mit ihrem feinen oder groben Eigennutze nicht vereinbar ist; sie schmiegen sich schlechten Parteyen an, hängen den Mantel nach dem Winde, wie das Sprichwort sagt, loben und tadeln, schweigen oder reden, je nachdem es ihr Vortheil verlangt, und wissen für

ihre Handlungsweise und Zweydeutigkeit immer eine Menge Gründe anzugeben. Unter dem Titel der Klugheit begünstigen sie das Böse, und unterlassen oder entheiligen das Gute. Sie mäkeln mit Wahrheit und Tugend, und geben oft beydes hin für vergängliche, nichtswürdige zeitliche Vortheile.

Einer solchen Klugheit rede nie das Wort, mein Sohn! am allerwenigsten übe sie selbst. Sie erniedrigt eben so als offenbare Bosheit, und ist gewöhnlich ihrer Verstecktheit und ihres täuschenden Scheines wegen — noch gefährlicher als diese. Sey umsichtig, aber schmeichle der Untugend nie; sey besonnen, aber nie kalt, wenn es sich um Rettung einer guten Sache handelt; wandle ruhigen, aber auch festen, entschlossenen Trittes fort; renne nie gegen die Wand, aber tritt auch niemahls scheu vor dem Laster zurück; sey, um mich einiger sinnvollen Worte Jesu zu bedienen, klug wie die Schlangen; aber auch ohne falsch, wie die Tauben.

XXXIII.

Tagebuch des Lebens.

Nicht ohne guten Grund habe ich dich, mein Sohn! schon in deiner früheren Jugend aufgefordert, durch Führung eines Tagebuches die Tage deines Lebens zu bezeichnen, und dir die Uebersicht derselben zu erleichtern. Du hast meinen väterlichen Rath befolgt, und die Vorfälle deines Lebens in ein Buch eingetragen. Dieß war für dich eine treffliche Uebung im Style, ein gutes Mittel, deine Aufmerksamkeit auf dich selbst und deine Umgebungen rege zu erhalten, und dir für die Zukunft manchen angenehmen Genuß vorzubereiten, den dir der Rückblick auf die Vergangenheit, erleichtert durch das Tagebuch, gewähren wird.

Du wirst wohl thun, mein Theodor! wenn du dein Tagebuch fortführst, und das Merkwürdigere in deinem Leben durch schriftliche Bezeichnung desselben zur angenehmen Rückerinnerung aufbewahrst. Doch laß mich dir in Beziehung darauf einige Winke geben, und beherzige sie.

Deine Arbeiten werden sich mit jedem Tage vermehren. Wolltest du dein Tagebuch mit der bisherigen Weitläuftigkeit fortführen: so würdest du nicht selten andern Geschäften zu viel Zeit entziehen müssen. Du wirst dich daher immer mehr der Kürze und Bündigkeit zu befleißigen haben. Unterscheide immer schärfer das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das Wichtige von dem Unwichtigen, und schenke nur jenem einen Platz in deinem Tagebuche. Auch selbst bey diesem drücke dich kurz aus, fasse gleichsam nur den Kern zur Aufbewahrung, und zeichne dein Leben, so zu sagen, nur in Umrissen.

Aber getreu müssen diese Umrisse seyn. Ein wichtiges Erforderniß. Es gibt wohl Jünglinge—

ich habe deren mehrere gekannt — die Tagebücher über ihr Leben führen, um mit Selbstgefälligkeit sich über sich selbst zu freuen. Was sie sprechen und thun — sey es auch noch so unbedeutend — scheint ihnen wichtig, und damit es dieß wirklich sey, geben sie ihren Worten eine sinnvolle, ihren Handlungen eine ehrenvolle Deutung. Sie verheimlichen begangne Fehler und Thorheiten, oder beschönigen und wenden sie so künstlich, daß sie als Tugenden erscheinen; sie idealisiren ihr Leben, und ihr Tagebuch scheint nichts anderes zu seyn, als ein Abdruck ihrer Vortrefflichkeit.

Nichtswürdige Selbstgefälligkeit! Die Tagebücher solcher Jünglinge müßten ohne weiteres dem Vulcane geopfert werden, denn sie sind ihnen verderblich. Sie nähren ihre Eitelkeit, geben dem Geiste eine schiefe Richtung, und bethören das Herz. Ihr jämmerliches Leben bleibt immerfort jämmerlich, weil es sich im Tagebuche falsch reflectirt.

Daher mein väterlicher Rath: führe dein Tagebuch mit der strengsten Gewissen-

haftigkeit, mein Sohn! Verdrehe darin nichts, idealisire nichts. Was du einträgst, trage mit lautrer Wahrheit, rein historisch ein, am besten ohne weitläuftige Deutung und viel Reflexion. Dein Tagebuch enthalte nicht sowohl Raisonnement, sondern bezeichne vielmehr einfach die Thaten deines Lebens. Willst du die Ideen, die dir zuströmen, schriftlich bezeichnen — und es wird wohl seyn, wenn du dieses thust — so geschehe es in einem andern Buche. Hüte dich sorgfältig, in deinem Tagebuche nur das Gute und Lobenswerthe zu bemerken und Handlungen bessere Triebfedern unterzulegen als ihnen zum Grunde lagen. Auch deine Verirrungen bezeichne mit Redlichkeit und Treue — ich möchte sagen, bezeichne diese mit größeren Buchstaben, damit dein Blick beym Durchblättern deines Lebens-Archivs zuerst auf sie falle, und du dadurch an das erinnert werdest, was von dir besonders zu meiden sey.

Mancher eitle Jüngling läßt sich zur Verschönerung dessen, was er thut, besonders durch den

Wunsch verleiten, daß andere nur lauter Gutes von ihm erfahren möchten. Mit Selbstgefälligkeit theilet er dann sein untreu erzählendes Tagebuch seinen Freunden mit, und so wie diese, soll auch die Nachwelt — denn auch für die scheint ihm sein Leben wichtig — getäuscht werden.

Tief unter deiner Würde wäre ein solcher Betrug, mein Sohn! Und damit er von dir desto sicherer vermieden werde, mache es dir zum unverbrüchlichen Gesetz: dein Tagebuch niemanden, selbst dem besten Freunde nicht, mitzutheilen. Es sey einzig und allein für dich; verschlossen ruhe es in deinem Pulte; rede nie, oder doch nur selten davon, und wenn dich je eine starke Lust anwandeln sollte, dasselbe, vielleicht aus heimlicher Eitelkeit, andern mitzutheilen, so opfre es lieber den Flammen.

Befolgst du diese wenigen Regeln, so hoff' ich, daß deine Tagebücher dir keinen geringen Vortheil gewähren sollen. Ich wenigstens bin den meinigen nicht wenig schuldig.

XXXIV.

Einige Uebungen im Guten.

Der bessere Mensch, dem es ernstlich darum zu thun ist, sich auf eine höhere Stufe der Menschlichkeit zu schwingen, und sein kurzes Leben größeren und edleren Zwecken zu weihen, wird gern jedes Mittel ergreifen, durch welches er seinem Ziele näher kommen kann; er wird auf Uebungen sinnen, die ihn im Guten befestigen und weiter bringen. Man findet nicht leicht einen großen, edlen Mann, der nicht solcher Mittel und Uebungen — wenn gleich sehr einfacher — sich bedient hätte, um auf der Leiter menschlicher Vollkommenheit immer höher zu steigen.

Auch du, mein Sohn! verschmähe solche Uebungen nicht. Du wirst dir deren leicht mehrere aussinnen. Die wenigen, aber bewährten, die ich

selbst vorgenommen habe, und die von dem besten Einflusse auf mein Herz gewesen sind, deute ich dir mit wenigen Worten an.

Beginne keinen Tag, ohne wenigstens Einen ernsten Blick in dein Herz geworfen, und den Entschluß gefaßt zu haben, auch an diesem Tage mit Redlichkeit deine Pflicht zu thun. Es werden hiezu keine langen Selbstbetrachtungen erfordert. Diese Handlung des Geistes und Herzens bedarf nur weniger Augenblicke. Nur sey sie immer kräftig und das Werk deines innersten, tiefsten Lebens.

Endige nie einen Tag, ohne einen Rückblick auf deine an demselben vollbrachten Handlungen zu werfen. Abermahls sind hiebey keine weitläuftigen Reflexionen nöthig. Aber scharf muß jede Stunde und jede That aufgefaßt, scharf beurtheilt und mit Beziehung auf das Herz und die künftigen Tage erwogen werden. Es liegt darin zugleich der kraftvolle Entschluß, immer besser zu machen, was diesen Tag noch nicht ganz gut gewesen ist.

Von deinen Schwächen und Unvollkommenhei-

ten entwirf dir ein Verzeichniß; entdeckst du an dir einen neuen Mangel, so trage ihn in dieses Fehler-Register ein. Jene Unvollkommenheit, von der du dir bey deiner Abendbetrachtung gestehen mußt, daß sie auch am verfloßnen Tage wieder zum Vorschein gekommen sey, bezeichne mit dem Datum oder einem Striche. Nach einer Reihe von Wochen wirst du leicht erfahren, welche Schwäche dir am meisten anklebt. Auf die wirst du nun dein Hauptaugenmerk richten, und sie mit aller Kraft zu bekämpfen und zu besiegen suchen.

Alles, was du besitzest, was dir anvertraut worden ist, und was zu deinem Stand und Berufe gehört, erhalte in der strengsten Ordnung; durchmustre diese jeden Morgen, Mittag und Abend, damit bey dir alles zu jeder Stunde so in Ordnung sey, daß du jeden Augenblick abtreten könntest, ohne dadurch auch nur die geringste Verwirrung zu veranlassen. Man sollte es nicht glauben, von welcher Wichtigkeit diese Regel in Hinsicht auf unsre ganze Sittlichkeit ist. Strenge Ordnungsliebe gibt dem Herzen eine eigene Freudigkeit; erhält den Geist

frey und heiter, und hat auf diese Weise den wohlthätigsten Einfluß auf unsre Tugend.

Was du thust, und was du seyn willst, das thue, das sey immer ganz. „Nichts halb zu thun, ist edler Geister Art," sagt Wieland. Wer diesen Grundsatz befolgt, und immer mit entschloßner Kraft und muthiger Liebe handelt, und durchzusetzen sucht, was er einmahl begonnen hat, der stimmt sein Herz so sehr zur lebendigen Freude und erfüllt es mit so viel Kraftgefühl, daß jede Tugend ihm leichter und sein ganzes sittliches Wesen auf eine vortreffliche Weise gesichert wird.

Das Andenken trefflicher Menschen erneure oft bey dir, und frage dich dabey, ob sie dich, so wie du bist, mit Achtung und Liebe umfassen könnten, oder ob du noch ganz anders seyn müßtest, um das Letztere von ihnen erwarten zu dürfen. Wem ein Socrates, ein Aristides, Epaminondas, Marc Aurel, Regulus und andre Männer ihres hohen Charakters, wem — damit ich des edelsten Menschenfreundes noch erwähne — Jesus oft vorschwebt, von dem läßt sich erwarten,

er werde sich dadurch kräftigst ermuntert fühlen, nur nach dem Hohen und Göttlichen zu ringen, und alles zu vermeiden, was große Männer unter ihrer Würde geachtet haben.

Besuche bisweilen die Ruhestätte guter, geliebter Personen. Die Gräber predigen so laut die Vergänglichkeit des Irdischen und die Thorheit, die in dem übertriebnen Streben nach diesem Irdischen liegt. Die Hügel, welche entschlummerte Freunde und redliche Aeltern bedecken; wie mächtig fordern sie uns auf, denen zu gleichen, die unter ihnen ruhen! Nie habe ich das Grab meines redlichen Vaters, meiner theuren Mutter und so mancher trefflichen Freunde verlassen, ohne die besten Regungen und Entschlüsse mit mir zu nehmen. Mein Theodor! du bist der Sohn einer edlen Mutter, und wie innig dich dein Vater liebt, fühlst du ganz. Ich weiß, du wirst den Platz, wo deine Aeltern ruhen, bisweilen besuchen. Möchte dann ihr Grab jedesmahl in dir den Gedanken wecken: die, deren irdische Ueberreste diese Hügel decken, liebten mich mit Innigkeit; wünschten nichts sehnlicher als mein

Wohl; versprachen sich viel von mir. Ich will ihren Erwartungen entsprechen; ich will gut und edel seyn, wie sie es wünschten.

Entziehe dich bisweilen dem Geräusche der Welt und des Lebens, und weihe dann eine stille Stunde in tiefer Einsamkeit ernsten Betrachtungen über dich selbst. Für das Herz des redlichen Menschen sind solche stille, heilige Stunden ein tiefes Bedürfniß. Abgeschieden von allem, was zerstreut, gehe, ernstes Sinnes, in dein Innerstes. Das Hohe und Heilige schwebe dir dann vor in seiner ganzen Würde, Klarheit und Majestät. Mit frommer Seele gelobe ihm neue Treue.

Erhebe dein Herz oft zu der höchsten, heiligsten Kraft, die im Weltall waltet. Er, den wir Gott nennen, ist dir allenthalben gegenwärtig. Dich in seiner Nähe fühlend, ergreife stets das Göttliche, und lebe in dem Göttlichen mit Kraft und Muth und Liebe.

XXXV.

Stand und Beruf.

Mein Wunsch ist, lieber Sohn, daß du die höheren Classen der Schule durchgehest, und in denselben den Geist so gut als möglich bildest. Deine Urtheilskraft wird dann gereift seyn, du wirst Welt und Menschen und dich selbst mehr kennen und es sonach leicht entscheiden können, welchem Stande du dich widmen sollst. Von meiner Seite würde dir in dieser Hinsicht kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, wenn ich auch diesen Zeitpunct erleben sollte. Doch dahin wird es nicht kommen. Zu sehr fühle ich meine Kräfte dahin schwinden, und nicht lange wird es währen, so gehe ich dahin, wohin deine gute Mutter mir voran gegangen ist. Ich kann daher nichts weiter thun, als dir einige Bemerkungen und Rathschläge über deine einstige Wahl eines Standes mittheilen.

Die Sache ist von großer Wichtigkeit, und erfordert daher um so mehr Ueberlegung und Vorsicht. Auf drey Hauptpuncte kommt es bey der Wahl des Standes unstreitig an. Auf sie nimm einst Rücksicht:

Erstens prüfe dich selbst, zu welchem Stande du die meisten, entschiedensten Anlagen und Fähigkeiten hast. Tausende thun dieß nicht, sondern ergreifen einen Beruf, zu dem sie nicht berufen sind. So widmen sich viele dem Studiren, denen es an der nöthigen Geisteskraft mangelt, bloß weil sie hoffen, in diesem Stande bequemer und glücklicher zu leben, oder weil ihre Aeltern es wünschen. Die Folge von einer solchen verkehrten Verfahrungsart ist: daß wir in allen Ständen viele Stümper haben, und daß Tausende sich bey einem Berufe unglücklich fühlen, dem sie nicht gewachsen sind. Du, mein Sohn, erwäge genau und unbefangen, in welchem Stande du durch deine eigenthümlichen Talente und Fähigkeiten am meisten wirken könntest. Zu diesem hast du dann innern Beruf, zu

diesem hat dich, wie man auch sagen könnte, die Natur, die Gottheit bestimmt.

Zweytens nimm auch darauf Rücksicht, zu welchem Stande sich dein Herz am stärksten hinneige; denn nichts Unangenehmeres und Nachtheiligeres, als einen Beruf treiben zu müssen, der dem Gemüthe nicht entspricht und uns zuwider ist. Dagegen machen wir in allem die besten Fortschritte, was unserm Herzen lieb und werth ist, was wir — wie ich mich ausdrücken möchte — ganz con amore treiben, gemäß dem alten, simpeln, aber ganz wahren Spruche: „Lust und Lieb' zu einem Ding' macht alle Müh' und Arbeit gering." Mit Liebe müssest du einen Stand ergreifen, um in demselben stets mit Liebe zu wirken.

Drittens nimm bey der Wahl deines Berufes auf Zeit und Umstände weislich Rücksicht. Wäre es nicht sonderbar, wenn einer in einer ärmlichen Gegend, wo noch wenig feinere Luxusbedürfnisse oder Geistes-Cultur herrschen, als Goldarbeiter oder Buchhändler sein Glück zu machen hoffte?

Der Vernünftige wird bey der Wahl seines Standes nie vergessen, die Bedürfnisse der Zeit, in welcher er lebt, und die des Ortes, an welchem er zu wirken wünscht, gehörig zu berücksichtigen, und sich darnach zu entscheiden.

Hast du einst die drey Regeln wohl beherzigt, und dich für irgend einen Stand entschieden, dann, mein Sohn, gehe muthig und voll guter Hoffnung ans Werk, und hüte dich vor jener Unbeständigkeit mancher Jünglinge, die heute zu dem, morgen zu etwas anderm Lust bezeigen. Nichts ist verderblicher und unausstehlicher, als wenn man nicht fest bey dem bleibt, was man einmahl gewählt hat. Der Jüngling, der die Veränderung in diesem Stücke liebt, erregt gegen sich ein gegründetes übles Vorurtheil, und selten wird aus ihm etwas Tüchtiges. Ich würde mich sehr entrüsten, wenn ich das Unglück hätte, Vater von einem Sohne zu seyn, der seinen Stand mehrmahls änderte. Wohl kann es nicht geläugnet werden, der Beruf, dem wir uns widmen, hat oft viel Beschwerliches und Unange-

nehmes, das wir vielleicht erst dann entdecken, wenn wir ihn näher kennen. Aber soll das den kraftvollen Jüngling abschrecken? Jeder Stand hat seine Lasten. Er besiege nur die ersten Schwierigkeiten, er lasse sich durch keine Hindernisse irre machen, sondern verfolge muthiglich die gewählte Bahn. Ist sie gleich oft steil nnd beschwerlich, so führt sie doch in der Regel auf anmuthige Höhen, von denen man eine helle, freundliche Aussicht hat. Lohnend und erhebend ist das Gefühl besiegter Schwierigkeiten. Wohl dem Jüngling, der dieß mit Ernst erwägt!

In dem gewählten Stande, mein Sohn! lebe und webe ganz. Hast du dich demselben nach reifer Ueberlegung und mit weiser Vorsicht gewidmet, so sieh ihn an als etwas, was dir von Gott selbst angewiesen ist. Und das kannst du im eigentlichsten Sinne des Wortes. Denn hat dich wohl zu deiner Wahl etwas anderes bestimmt, als dein innrer Geist, der ein Ausfluß jener höchsten Kraft ist, die wir Gott nennen? Dein Stand sey dir nun ein

Heiligthum, in welchem du mit Liebe und Andacht deine Kräfte dem allgemeinen Besten weihst. Bringe es darin so weit, als es nur immer dein Vermögen gestattet. Nur nichts Halbes! nichts Fragmentarisches! Etwas Ganzes, Vollständiges, möglichst Vollkommnes suche zu werden. Dann wirst du mit Glück einwirken in das Ganze, so wie ich überzeugt bin, daß du dieß mit Treue und Redlichkeit thun wirst.

XXXVI.

Der Gelehrte. Der Künstler. Der Kaufmann. Der Soldat.

Es ist wahrscheinlich, mein Sohn, daß du dich einst entweder den Wissenschaften, oder der Kunst, dem Handel oder dem Kriegswesen widmest. Wenn du dabey nur deine Vernunft, deine Neigung und die Umstände zu Rathe ziehst: so wirst du auf jedem Platze, auf welchem du stehest, Gutes wirken.

Ehrenvoll ist der Beruf des Gelehrten, wenn dieser das wirklich ist, was er seyn soll. Ihm gebührt es, die Bildung seines Geschlechtes zu leiten, der Aufklärung das Wort zu reden, die höchsten Angelegenheiten der Menschheit zum Gegenstande seines Forschens zu machen, seinen Brüdern zum

Heiligen und Erhabenen den Weg zu zeigen, die geheimen Gesetze der physischen, geistigen und sittlichen Natur zu ergründen, die Wissenschaften zu erweitern und auf diese Weise der größte Wohlthäter seines Geschlechtes zu seyn.

Wahrlich, ein in jeder Hinsicht großer, edler Beruf! Aber um so mehr Geisteskraft und Willensstärke erfordert er auch! Niemand sollte ihn ergreifen, der nicht mit voller Ueberzeugung von sich sagen kann, daß er ihm gewachsen sey. Wer ihn aber ergriffen hat, der fühle ganz seine hohe Bestimmung; dem liege nichts mehr am Herzen, als tiefer einzudringen in das Heiligthum der Wissenschaften; der scheue keine Anstrengung, kein Opfer, um einen so hohen Grad von Bildung zu erlangen, als nur immer möglich ist. Solltest du, mein Theodor! in diesem Stande einst wirken wollen: o dann weihe dich deinen Studien mit ganzer Seele; dann sey dir alles daran gelegen, nicht auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen zu bleiben; ein hohes Ziel ist dir gesetzt; strebe nach demselben hin mit der an-

gestrengtesten Kraft; die Hindernisse, auf welche du dabey stößest, besiege mit Entschlossenheit; verachte das Leichte, das stets mit Oberflächlichkeit gepaart ist; an dem Schweren versuche und übe deine Kraft, und ringe auf diese Weise nach Gründlichkeit. Die Alten seyen deine Rathgeber, deine Leiter, die innigsten Vertrauten deines Geistes und Herzens. Es wird gut um dich stehen, wenn du mit ihnen einen so festen Bund geschlossen hast, daß du gleichsam ohne sie nicht zu leben vermagst. Der Wahrheit Heiligthum bewache als ihr geweihter Priester, und strebe allem mit Kraft und Muth entgegen, was der Oberflächlichkeit, der Seichtigkeit, der Geistes-Sclaverey und Finsterniß das Wort redet. Denn wenn das Volk der Gelehrten den Wissenschaften und der Aufklärung nicht nachdrücklich das Wort redet, und vielleicht um elender, zeitlicher Vortheile willen geheime Angriffe auf sie begünstigt, was will aus dem Reiche der Wahrheit werden! Wie leicht wird unser Geschlecht dann eine Beute der Geistes-Barbarey, wovor uns die ewige Urkraft schützen

möge! — Vergäßen es die Gelehrten doch nie, daß sie die Repräsentanten der gebildeteren, edleren Menschheit sind, und daß sie sich an der Mit- und Nachwelt schwer versündigen, wenn sie, ihrer Würde uneingedenk, einem falschen, kleinlichen Zeitgeiste huldigen. „Sie sind, um mich einiger treffenden Worte Jesu zu bedienen, das Salz der Erde. Wenn das Salz dumm wird, was will aus den andern werden!" Noch Ein Punct darf dabey nicht ohne Berücksichtigung bleiben. Mehr als bey einem andern Berufe muß man in unsern Zeiten in dem gelehrten Stande auf manche weltliche Freuden und zeitliche Vortheile Verzicht thun. Selten werden die Bemühungen der Gelehrten nach Verdienst belohnt; viele von ihnen müssen in eingeschränkten Umständen, nicht selten in drückender Dürftigkeit leben, und daher kommt es wohl auch zum Theil, daß der Studirenden immer weniger werden. Dieß soll dich indeß nicht abhalten, den Wissenschaften dein Leben zu widmen, wenn du wirklichen innern Beruf dazu fühlst. Dein Stand wird dir dann

vielleicht wenige äußerliche Vortheile, aber der reinen, innern Freuden um so mehr gewähren. Dem edleren Menschen liegt es nur an solchen Freuden, die mit Gold nicht aufgewogen werden können. Wegsehend von geräuschvollen Genüssen und äußerlichen Belohnungen, wirke dann mit edler Genügsamkeit und Uneigennützigkeit.

Mit den Wissenschaften sind die höheren Künste nahe verwandt. Man nennt sie mit Recht die Erzieherinnen und Bildnerinnen unsers Geschlechtes. Ungemein wohlthätig wirkten sie von jeher auf die Sterblichen, verscheuchten Rohheit und ungeschlachten Sinn, verfeinerten die Sitten, lenkten den Geist auf das Edlere, weckten in dem Herzen höhere Ahndungen und waren die treuen Geleiterinnen der Sittlichkeit und Religion. Des wahren Künstlers Beruf, ist ein ehrenvoller Beruf. Nur der sollte ihn wählen, den sein Innerstes dazu treibt, und dessen Herz der höheren Begeisterung fähig ist. Widmest du dich demselben, mein Sohn! dann lebe darin mit all' deiner Kraft, und suche in der

Kunst das Höchste zu erstreben. Dem wahren Künstler legt Fichte folgende beherzigungswerthe Aufforderung ans Herz:

„Hüte dich, aus Eigennutz, oder Sucht nach „gegenwärtigem Ruhme dem verdorbenen Geschma„cke deines Zeitalters zu fröhnen; bestrebe dich, das „Ideal darzustellen, das vor deiner Seele schwebt, „und vergiß alles andere. Der Künstler begeistere „sich nur durch die Heiligkeit seines Berufs; er ler„ne nur, daß er durch die Anwendung seines Ta„lents nicht den Menschen dient, sondern seiner „Pflicht; und er wird seine Kunst bald mit ganz „andern Augen ansehen; er wird ein besserer Mensch „werden, und ein besserer Künstler dazu. Es ist „ein der Kunst so wie der Moralität, gleich schädli„cher Gemeinspruch: schön sey das, was ge„falle. Was der ausgebildeten Menschheit ge„fällt, dieß freylich, und dieß allein ist schön; so „lange sie aber noch nicht ausgebildet ist — und „wann wird sie es je seyn? — kann oft das Ge„schmackloseste gefallen, weil es Mode ist, und das

„trefflichste Kunstwerk keinen Beyfall finden, weil „das Zeitalter den Sinn, mit welchem es aufge„faßt werden müßte, noch nicht entwickelt hat."

Auch die sogenannten niedern Künste greifen mehr oder weniger in die Verfeinerung unsers Geschlechtes ein, und der, der sich einer derselben gewidmet hat, er fasse sie ganz, treibe sie mit Lust, und suche sie nach Kräften zu vervollkommnen. Wer in seiner Kunst ganz lebt und webt und es in derselben zur möglichst hohen Vollkommenheit zu bringen sucht, ist ein wackrer, ehrenwerther Mensch.

Der Handelsstand hat in unsern Tagen die meisten Verehrer gefunden — ein übles Zeichen der Zeit. Denn es sind unstreitig niedrige Triebfedern, die dabey thätig sind. Man glaubt in diesem Stande leichter durchs Leben zu kommen, viel zu gewinnen, und dadurch glücklicher leben zu können. Es ist also im Grunde nichts anderes als Eigennutz, was sehr viele — ich will nicht sagen, die Meisten — antreibt, sich dem Handel zu widmen. Aus manchen gelegentlichen Aeusserungen

weißt du es schon, mein Sohn, daß ich nicht ganz der Meinung derer bin, die den Handel für einen der wichtigsten äußeren Angelegenheiten unsers Geschlechtes halten. Ich glaube, ohne ihn stünde es mit der Menschheit besser. Wir würden freylich in vieler Hinsicht eingeschränkter seyn, aber wir würden auch viele Bedürfnisse nicht kennen, und gerade solche Bedürfnisse nicht kennen, die theils die Sinnlichkeit zu sehr verfeinern, mit Kraft- und Sittenlosigkeit aufs engste verbunden sind und uns des Sinnes für stillere, reinere Freuden berauben; theils wegen schwieriger Befriedigung uns oft in eine drückende Lage, voll Sorgen, mißgünstiger Gefühle und nicht selten der lästigsten Abhängigkeit versetzen. Wir würden manche verführerische Annehmlichkeiten entbehren (was, weil wir sie nicht kennten, kein Verlust für uns wäre); aber wir würden dafür in unserm Hause, im Zirkel der Unsrigen, lieber, herzlicher Freunde, und guter, unverdorbner, die Einfachheit liebender Menschen um desto glücklicher seyn; mit entfernten Ländern und

Nationen ständen wir vielleicht in gar keinem, oder doch nur in geringem Verkehr; dafür wären wir aber auch desto selbstständigere, kräftigere Menschen, und wärmere, entschloßnere Patrioten, die nicht aus Handlungs-Interesse manche heilsamen Beschlüsse des Staates mißbilligten, und bey der Ausführung derselben sich so viel als möglich einer thätigen Theilnahme entzögen.

Doch da der Handel mit dem Interesse der meisten Länder sich bereits so sehr verschlungen hat, daß in dieser Hinsicht nicht so leicht eine Veränderung von Grund aus zu erwarten steht: so muß der Menschenfreund sich mit dem Guten trösten, welches der Handel doch auch hervorgebracht hat, wenn gleich, nach meiner Einsicht, dieses Gute den durch ihn erzeugten Nachtheilen bey weitem nicht das Gleichgewicht hält. In unsern gegenwärtigen Staats-Verhältnissen bleibt daher der Handelsstand immer sehr wichtig, und ich will dir nicht abrathen, ihn zu wählen, wenn dich eine stärkere

Neigung dazu antreibt. Aber zu wünschen habe ich dann für diesen Fall mancherley.

Dein guter Geist wache dann über dich, daß Eigennutz und Habsucht sich deiner nicht bemächtigen. Wo man Tag für Tag nur auf Vortheil und Gewinn calculirt, wo es ein berufsmäßiges Geschäft ist, auf den möglichst größten Nutzen und Erwerb zu sinnen: da begegnet es wohl auch so manchem besseren Menschen, daß er von einer Erwerbsliebe ergriffen wird, die alle andern guten Regungen unterdrückt, und das Herz der Herrschaft eigennütziger Triebe unterwirft. Wache dann über dich selbst, mein Sohn! entreiße dich bisweilen und sollte es mit Gewalt geschehen, den Erwerbsgeschäften, suche gute, treffliche Menschen auf, deren reine Tugend auf dich wohlthätig wirke, nimm deine Zuflucht zu Schriften, in denen ein höherer, edlerer Geist weht, und laß dich durch denselben in eine höhere Welt versetzen, besuche gemeinnützige Anstalten, unterstütze sie, und erfreue dein Herz durch Wohlthun, dann wird es dir gelingen, bey

dem thätigen Kaufmann den besseren Menschen in dir nicht zu vergessen.

Meide — falls du dich dem Handel widmest, und in demselben glücklich seyn solltest — mit aller Sorgfalt jenen nichtswürdigen Uebermuth, der sich auf Reichthum gründet, und den ich Kaufmannsstolz nennen möchte. Er ist häufig anzutreffen, und eine zum Theil lächerliche, zum Theil ärgerliche Erscheinung. Man findet in dem Handelsstande Männer, die — durch Begünstigung des blinden Glücks — aus dem tiefsten Staube und einer Bettlerarmuth zu reichen Leuten emporgestiegen sind, die ihre niedrige Abkunft durch niedriges Benehmen fast jeden Augenblick verrathen, und in Rücksicht ihrer Bildung auf einer sehr tiefen Stufe stehen; die aber — bloß weil sie reich sind — sich für ungemein wichtig halten und bisweilen wohl sogar äußern: der Handelsmann stände im Grunde doch noch höher als Fürsten und Könige, die oft zu ihm ihre Zuflucht nehmen müßten. Solche eingebildete Reichthumsthoren brüsten sich nicht wenig mit ihrem

Gelde, übersehen Männer, die ihnen — bis auf das Metall — in jeder Hinsicht weit überlegen und deren Schuhriemen sie nicht zu lösen werth sind, und gebehrden sich so, als wären sie auf Erden allein von großer Wichtigkeit und unentbehrlich. Ihre Frauen treiben gewöhnlich diesen lächerlichen Uebermuth noch weiter. Je unbedeutender sie in höheren Rücksichten sind, um so wichtiger suchen sie sich als reiche Damen zu machen. Ins Poßierliche und Beleidigende fällt oft das alberne steife und feyerliche Benehmen solcher Närrinnen. Eine Fürstinn wird dir weit humaner, traulicher und edler begegnen als manche dieser geist- und herzlosen Kaufmannsfrauen. Es gibt ehrenvolle Ausnahmen unter ihnen; diese trifft natürlich mein Tadel nicht. Gott bewahre dich einst, mein Sohn! vor dem geschilderten, elenden Kaufmannsstolze! —

Nie sollte sich der Kaufmann jenen edleren Beschäftigungen entziehen, die auf den Geist und das Herz einen wohlthätigen Einfluß äußern. Seine Arbeiten — bis auf seine größern Speculationen —

sind in der Regel mechanisch und stumpfen leicht den Sinn für das Geistige ab. Um so mehr sollte er auf seiner Huth seyn, damit er nicht ganz in das Mechanische und Geistlose versinke. Es fehlt ihm nicht an Mußestunden; er widme sie einer gewählten Lectüre; er versammle in seinem Hause Gelehrte, Künstler und andere gebildete Menschen; er taxire niemanden nach seinem Vermögen, sondern heiße jeden herzlich willkommen, so bald er sich durch Talent und Wissenschaft auszeichnet; er finde Freude darin, einen Theil seiner Reichthümer auf höhere Bedürfnisse des Geistes, so wie auf kräftige Unterstützung der Künste und Wissenschaften zu verwenden. Dann wird er seinem Stande Ehre machen, sich eines höheren Lebens freun, und den Nahmen eines würdigen Mannes verdienen. —

Ueber den Soldatenstand auch noch einige Bemerkungen! Gegen denselben herrschen noch viele Vorurtheile, und manche gute Aeltern können von ihren Söhnen nicht tiefer niedergebeugt werden, als wenn sich diese dem gedachten Stande widmen.

Ganz unrecht hat man nicht, wenn man zu demselben nicht anräth. Es herrscht unstreitig in demselben noch viel Rohheit, die ansteckend ist; auch wird durch ihn immerfort die Möglichkeit des Uebels erhalten, das wir Krieg nennen, den wohl der größere Theil unsers Geschlechtes für die größte Plage und Schande der Menschheit hält. Nicht ohne Wahrheit sagt unser geistreicher Herder von diesem Unheil: „Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstvertheidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist „ein unmenschliches, ärger als thierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldiger Weise Mord und Verwüstung „droht, sondern auch die Nation, die ihn führt, „eben so unverdient als schrecklich hinopfert. Kann „es einen abscheulichern Anblick für ein höheres Wesen geben, als zwey einander gegenüber stehende „Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? „Und das Gefolge des Kriegs, schrecklicher als er „selbst, sind Krankheiten, Lazarethe, Hunger, Pest,

„Raub, Gewaltthat, Verödung der Länder, Ver-
„wilderung der Gemüther, Zerstörung der Fami-
„lien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter.
„Alle edle Menschen sollten diese Gesinnung mit
„warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und
„Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern
„einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg,
„das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht
„nur verhaßt werde, sondern daß man es mit glei-
„chem Schauder als die Pest, Hungersnoth, Erd-
„beben, den schwarzen Tod, zu nennen oder zu
„schreiben, kaum wage."

Alles wahr; aber wann werden die Zeiten ein-
treten, wo jeder Staat von andern Mächten weder
an seiner Ehre gekränkt, noch in seinen Besitzungen
jemahls angegriffen wird, wo also von keiner „er-
zwungenen Selbstvertheidigung" die
Rede seyn könnte? Wer würde diese Zeiten nicht
herbey wünschen! Da wir sie indeß kaum hoffen
dürfen, so ist der militärische Stand durchaus nö-
thig, ungemein wichtig, und in Beziehung auf sei-

nen Zweck äußerst ehrenvoll. Oder gibt es eine ehrenwerthere Classe von Staatsbürgern, als die, die es übernimmt, nicht achtend der größten Beschwerden, selbst mit Aufopferung des Lebens, für das Wohl, die Sicherheit und die Ehre des Vaterlandes zu wachen und thätig zu seyn. Gerade das, was vielen Aeltern und Söhnen diesen Stand zuwider macht — die Mühen, Entbehrungen und Gefahren, die mit demselben unzertrennlich verbunden sind — gibt ihm einen großen Werth und einen hohen Rang.

Es wäre wohl zu wünschen, daß jeder kraftvolle Staatsbürger zu jeder Zeit bereit wäre, sein Vaterland mit dem Schwerte zu vertheidigen, sobald es beschimpft oder in seiner Unabhängigkeit von Fremdlingen angegriffen wird; zu wünschen, daß in diesem Falle jeder zur Fahne des Mars hineilte und muthig ankämpfte gegen den Feind, der die Gränze des vaterländischen Bodens bedroht; zu wünschen, daß in keiner Nation der kriegerische Muth erstürbe, so wie er in Deutschland größten-

theils erstorben ist, sondern wie ein verzehrendes Feuer aufflamme, so wie des Vaterlandes Ehre, Unabhängigkeit und Sicherheit in Gefahr schwebt. Dieser Wunsch, so unmenschlich er manchem scheinen mag, ist doch höchst menschenfreundlich. Denn nur wenn jenes geschieht, nur dann, wenn alle Staatsbürger bereit sind, für das Land, dem sie als Kinder angehören, Gut und Blut hinzuopfern, sobald es nöthig ist, nur dann ist mit einiger Zuversicht zu erwarten, daß das Vaterland, von den Nachbaren respectirt, von ihnen nicht leicht angefallen und die Lust, es zu bekriegen, durch den Muth und die Tapferkeit seiner Bewohner sehr gemindert wird.

Solltest du dich dem militairischen Stande widmen, mein Sohn! dann fühle tief die Wichtigkeit desselben und erwirb dir alle in demselben erforderlichen Geschicklichkeiten. Härte dann vorzüglich deinen Körper ab, gewöhne ihn an die größten Beschwerden und erhöhe auf alle Weise deinen Muth. Dabey studiere gründlich alles, was in das

Kriegswesen einschlägt. Große Heere wurden geschlagen und mit Schimpf und Schande bedeckt, weil ihre Anführer und Offiziere ungebildet und ungeschickt waren. Viele derselben hatten eben darum, um der ihnen so sehr verhaßten Anstrengung des Geistes zu entgehen, den Soldatenstand gewählt, weil sie darin das nicht nöthig zu haben glaubten, was man Studieren nennt.

In dem Falle, daß du, mein Sohn! auf inneren Antrieb den Soldatenstand wähltest, und in demselben dich zu einem höheren Range emporschwängest, wäre es deine Pflicht, deinen Untergebenen Lust und Achtung für ihren Beruf einzuflößen, ihren kriegerischen Geist zu entflammen, in ihren Seelen Patriotismus zu wecken und zu nähren, und bey ihnen besonders die Idee lebendig zu erhalten: daß es süß und ruhmvoll sey, fürs Vaterland zu sterben, und auf jeden Fall ehrenvoller, im Schlachtgewühl zu fallen, als, aus Feigheit sein Leben zu retten.

Um aber auf die Untergebenen vortheilhaft zu

wirken, müßtest du stets darauf hinsehen, daß durch eine verkehrte Behandlung ihnen der Stand nicht verleidet und das Gefühl von Ehre, das für den Soldaten immer etwas Heiliges seyn sollte, nicht geschwächt oder wohl gar unterdrückt werde. Im Dienste verlange dann die strengste Subordination und die größte Pünctlichkeit und ahnde jede Pflichtverletzung nach dem Gesetze; aber unnöthiger Weise belaste den Untergebenen nie; plage ihn nie — was so viele Deutsche Offiziere gerne thun — mit nichtswürdigen Kleinigkeiten, die bey der Parade allenfalls diesem und jenem gefallen mögen, im Felde aber mehr hinderlich als nützlich sind; begegne ihm nicht unanständig; erlaube dir gegen ihn keine harten, beleidigenden Ausdrücke; und erfreue ihn bisweilen durch ein freundliches Wort oder einen freundlichen Blick. Dem Stock, diesem entehrenden Mittel der Zucht, suche, so viel du kannst, seine Herrschaft zu entreißen. Ueberlasse ihn barbarischen Nationen. Der Deutsche kann und soll durch andere Mittel in Ordnung erhalten und gebessert werden. —

Wenn der gemeine Mann sieht, daß seine Obern die Menschenwürde in ihm nicht verkennen, sondern achten, daß sie ihn nicht als eine Maschine behandeln, sondern als einen wichtigen Staatsbürger betrachten, und daß ihnen seine Anhänglichkeit und Liebe nicht gleichgültig sey, so wird er zuversichtlich mit Lust an seinem Stande und an seinen Obern hängen, und mit freudiger Seele ihren Befehlen gehorchen, mit frohem Muth fürs Vaterland sein Leben wagen.

Bey aller Strenge und Härte des Muthes darf es der Krieger doch nie vergessen, daß er auch Mensch sey. Die zarteren, sanfteren Gefühle der Menschlichkeit ersticke er nie. Er gestatte es, daß sie ihn selbst in dem Getümmel des Krieges auf dem blutigen Schlachtfelde erinnern, er sey nicht nur Krieger, sondern auch Mensch, und als solcher verpflichtet, zu schonen, wo es ohne Verletzung höherer Gebote geschehen kann. Hat er über andere zu gebieten, so dulde er es nie, daß sie Grausamkeiten selbst an dem bittersten Feinde verüben, den

um Pardon Flehenden des Lebens berauben, Wehrlose angreifen oder plündern, und Gefangene mit Härte behandeln. Einem solchen den Soldaten entehrenden Unfuge steure er auf alle Weise und ahnde ihn mit aller Strenge. Bey einer solchen Handlungsweise wird sich der Krieger des Ruhms erfreuen, daß er als Soldat nicht verlernt habe, Mensch zu seyn. Möchte jeder Vertheidiger des Vaterlandes nach diesem hohen Ruhme streben!

XXXVII.

Mäßigung jugendlicher Hoffnungen und Erwartungen.

„In dem Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
„Still, auf gerettetem Boot', treibt in den Hafen der Greis."

Schiller.

In lichter Gestalt tritt dem kraftvollen Jüngling das Leben vor die Seele, und Ahnungen einer freudenvollen Zukunft erfüllen seine Brust. Nur freundliche Bilder schweben ihm von derselben vor; er erwartet viel von der Welt und den Menschen, und der ist in seinen Augen ein kaltes, gefühlloses Wesen, der ihn in seinen frohen Hoffnungen stört.

Aber wie bald fallen ihm die Schuppen von

den Augen! Er tritt in das practische Leben; er soll nun mit einwirken in den Gang des Ganzen; er soll finden und genießen, was er mit so viel Zuversicht erwartete. Ach, da stößt er auf Wesen, die ihn nicht verstehen können, oder nicht verstehen wollen, auf Hindernisse, die er nicht geahnet, oder deren Besiegung er sich nicht so schwer vorgestellt, auf Widerwärtigkeiten und Gebrechen, die er nicht erwartet hatte. So übertrieben einst seine Hoffnungen von dem Leben und der Welt gewesen sind, so groß ist jetzt sein Schmerz darüber, daß sie entweder gar nicht, oder doch nicht ganz in Erfüllung gehen. An die Stelle seiner übertriebenen Erwartungen tritt nun entweder Bitterkeit, Mißmuth, Menschenhaß oder Kleinmuth.

Dem allen mußt du zu entgehen suchen, mein Sohn! und daher ist es nöthig, daß du deine Phantasie zähmest und deine Hoffnungen einschränkest. Ein Herz voll feuriger, guter Entschlüsse, das laut aufschlägt bey allem, was groß, erhaben, edel

ist — ein solches Herz sey stets dein Eigenthum. Fühle lebhaft und stark deine Würde, und tritt in das Leben mit Entwürfen, die die Seele heben. Nur erwarte nicht zu viele, und besonders keine ungetrübte Freuden, in den Menschen keine Engel, in der Erde kein Paradies. Es dürfte dir sonst gehen, wie es Tausenden geht, die, weil sie viel erwarteten, um desto weniger fanden, und sich dabey nicht wenig unglücklich fühlten.

Hoffe lieber weniger von der Zukunft, von der Welt und den Menschen, und du wirst desto eher befriedigt werden; du wirst oft mehr finden, als du erwartetest, und dadurch angenehm überrascht werden. Beglücken dich einst so manche Verhältnisse des Lebens nicht in dem Grade, in welchem sie — wie das unerfahrne Herz des freudetrunknen Jünglings wähnt und hofft — beglücken sollten: so wird dir dieß nicht unerwartet kommen; hast du doch auf nichts Uebertriebenes gerechnet; in deinen Hoffnungen die Grenzen der Mäßigung nicht überschritten.

Das Leben des Menschen ist ein Wechsel von Freude und Schmerz, von Licht und Schatten. Wohl dem, der, mehr auf sich als auf andere vertrauend, seine Ansprüche auf die Welt mäßigt, und sich nie mit falschen Hoffnungen täuscht! Ihn wird dann nicht leicht etwas aus seinem Gleichgewichte bringen; er kann am besten das unschätzbare Kleinod guter Menschen — Heiterkeit der Seele bewahren, das dir, mein Sohn, keine bittre Täuschung rauben möge!

Uebertriebne Erwartungen von dem Leben und den Menschen haben übrigens, da sie fast nie befriedigt werden, nicht nur einen nachtheiligen Einfluß auf unsre Lebensfreuden, sondern auch auf unsre ganze Wirksamkeit. Getäuschte Hoffnungen machen uns nur zu leicht in andern irre; verstimmen unsern Geist; hindern es, daß wir uns inniger an unsre Mitbrüder anschließen, und in unsern Verhältnissen mit der nöthigen Unbefangenheit, Lust und Willigkeit handeln. Und so sind über-

triebne Erwartungen auch in moralischer Hinsicht sehr mißlich, und die Erfahrenen sollten dieser Verirrung der Jüngeren sorgfältig vorzubeugen suchen. Schweigen konnte ich daher auch über diese Sache nicht. Laß meine wenigen Worte darüber nicht unbeherzigt! —

XXXVIII.

Benehmen bey äußerlichen und innern Leiden.

Zu wenig müßte ich das Leben kennen, mein Sohn! oder dir manches verheimlichen wollen, wenn ich dir eine durch keine Leiden getrübte Zukunft verspräche. Du wärest der erste und vielleicht für immer der einzige Glückliche unter den Sterblichen, wenn dein Leben ohne irgend eine Störung ganz klar und ruhig dahin flösse. Dieß erwarte nicht. So wie in einem Gemählde Schatten und Licht abwechseln, so wechseln in dem Leben Freuden und Leiden ab. Es ist auch gut, daß dem so und nicht anders ist. Widerwärtigkeiten sind unstreitig treffliche Veredlungsmittel für den Menschen. Tief in sich selbst treiben sie ihn zurück,

lassen ihn höhere Kräfte entdecken und muthen ihn an, diese Kräfte zu gebrauchen. Ohne Leiden hätte die Menschheit die Stufe von Veredlung nicht erreichen können, auf der sie gegenwärtig steht; ohne ihren Einfluß wäre auch so mancher edle, hochherzige Mann, der uns zur Verehrung und Bewunderung hinreißt, schwerlich zum Vorscheine gekommen.

Entfernen kann der Mensch alle Widerwärtigkeiten aus seinem Leben nie. Die Außenwelt, der er nicht ganz zu gebiethen vermag, und — was von größerer Bedeutung ist — seine innere Welt gleicht oft einem fruchtbaren Boden, auf welchem für ihn Dornen in Menge aufschießen. Aeußere und innere Leiden ergreifen oft seinen Körper, so wie seinen Geist und sein Herz.

Wenn aber der Mensch nicht die Macht besitzt, alle Leiden von sich zu entfernen, so vermag er doch dieß: sich von ihnen nicht ganz niederbeugen zu lassen. Und daß du dieses auch vermögest, mein Sohn! ist mein herzlicher

Wunsch. Verliere dich selbst nur nicht; verliere nie deinen Muth, deine Besonnenheit und den Gleichmuth des Gemüthes — dann werden die Widerwärtigkeiten des Lebens dich nicht zu Boden drücken, sie werden an deiner Kraft wie stürmische Wogen an einem festen Felsen brechen. Halte fest den heiligen Glauben an der Tugend Kraft und an eine ewig waltende Vorsehung, die auch aus scheinbaren Uebeln des Guten viel hervorgehen läßt, und der Erde Ungemach wird dich nie überwältigen.

Drücken dich einst körperliche Leiden — ertrage sie mit jener männlichen Geduld, die wir an so manchen weisen Duldern, z. B. an Garve, verehren. Auch sie können zu deinem Besten dienen, wenn du sie nur weise benutzest.

Solltest du in Dürftigkeit gerathen, und dich auf keine Weise aus derselben wieder in bessere Umstände empor zu arbeiten im Stande seyn: so verliere deinen Muth nie. Trägst du nur in dir selbst jene Schätze des Geistes und Herzens, die mit Gold nicht erkauft und aufgewogen werden,

und die hohe Kraft, mit wenigem zufrieden zu seyn: so wirst du auch die Armuth zu ertragen, und ein heitres Gemüth zu bewahren wissen. Besitzest du aber dieß: so bist du im Grunde reich.

Wird dir auf der Welt wenig äußerliche Ehre zu Theil; mußt du vielleicht in der Dunkelheit unbemerkt wirken; — gräme dich darüber nicht. Ehrenstellen sind schlüpfrige Bahnen, auf denen oft selbst der geschickteste Geher fällt, und wenn du nur Ehre bey dir selbst hast, jene Ehre, die aus treu erfüllter Pflicht hervorgeht, so kannst du füglich den Flitterglanz des äußerlichen Ruhmes entbehren. Dein Ruhm sey, von deinem richtenden Gewissen, von guten, redlichen Menschen und dem, der ins Verborgene sieht, gerecht und edel erfunden zu werden. Mißgönne niemanden sein äußerliches Glück; denn Mißgunst ist ein Kind der Trauer und sittlicher Schwäche. Wolle lieber, an der Seite der Tugend tief im Thale, als unter dem Zepter der Unwissenheit und der Untugend hoch auf dem Berge stehen, von welchem der Sturz oft gefährlich ist.

Waren deine Erwartungen nicht übertrieben, waren sie gemäßigt und gerecht, und sie gingen doch nicht in Erfüllung, so wirst du zwar nicht allen Schmerz darüber zu entfernen im Stande seyn; aber fasse dich dabey, und mildre die Wehmuth, die deine Brust erfüllt. Den weisesten, edelsten Menschen ging es nicht besser. In der alten und neuen Geschichte kannst du es lesen. — Resignation ist das bedeutungsvolle Wort, das dir dein Vater für diesen Fall zuruft. Ein hochherziger, kräftiger Mann ist der, der auch auf das, was seinen Wünschen das Liebste ist, männlich Verzicht zu leisten, auf alles zu resigniren vermag, wenn es die Umstände verlangen. Ihn wird nicht leicht etwas niederbeugen.

Was du auch immer thust, mein Sohn, die Absicht davon sey immer gut; und untadelhaft die Mittel, die du zur Erreichung derselben anwendest. Das kann ich wohl von deinem Herzen mit Zuversicht erwarten. Aber es wird wohl bisweilen geschehen, daß deine besten Absichten gemißdeutet,

dein redlichster Wille verkannt, deine edelsten Gesinnungen verdächtig gemacht werden. Dem braven Manne kann nicht leicht etwas Schmerzlicheres widerfahren. Aber dieß geschieht so häufig, daß es Pflicht ist, schon den Jüngling darauf vorzubereiten. Die vortrefflichsten Menschen mußten diese traurige Erfahrung machen. „Nur das Schlechte verkennt man nie!“ sagt Lessing, und es scheint, als liege in dem Verkanntwerden der beste Beweis von innerem Werthe und Verdienst. Von der großen, vorurtheilsvollen Menge kann man wohl auch nichts anderes erwarten, als schiefe Ansichten und schiefe Urtheile.

„Den Unwissenden
„Ist, was das Herz der Edlen hebet,
„Unsichtbar stets und verdeckt gewesen.“

sagt mit tiefer Menschenkenntniß Klopstock. Indeß bleibt es für das zart empfindende Herz immer schmerzhaft, sich verkannt zu sehen. Ich weiß für diesen Fall keinen andern Trost als den: werden deine guten Absichten gemißdeutet: so beru-

higе dich mit der Reinheit dieser Absichten selbst; hülle dich in deine Tugend; laß dir an dem Beyfalle, wenn auch nur eines einzigen Redlichen und Gerechten, genügen; und vergiß es nie, daß dem, der alles mit Macht und Liebe umfaßt, dein Herz mit seinen geheimsten Regungen und Absichten offen liege. Glücklich bist du, wenn du, wenn du dich mit getrostem Sinne der Entscheidung des Heiligsten nähern kannst.

Undank ist der Welt Lohn! sagt ein altes Sprichwort. Es liegt viel Wahres darin. Auch du, mein Sohn! wirst der Erfahrung kaum entgehen, daß uns bisweilen selbst die mit schnödem Undank lohnen, um die wir uns Verdienste erworben haben. So sehr dieß schmerzt, so sehr ist es nöthig, daß man sich gefaßt darauf halte, und sich auch darüber beruhige. Der edlere Mensch handelt ohnehin nie darum, um dafür Dank und Lohn zu ernten; er weiß sich daher auch zu beruhigen, wenn dieser ausbleibt; er läßt sich dadurch nicht abhalten,

auf der Bahn des Wohlthuns fortzuschreiten, und selbst Undankbaren Gutes zu erweisen.

Auch darauf mußt du gefaßt seyn, mein Sohn! daß dich vielleicht selbst solche Menschen täuschen, die du für gut, aufrichtig und edel gehalten hast. Diese Erfahrung ist eine der schmerzlichsten. Nicht leicht ergreift das Herz etwas stärker, als die Entdeckung, daß wir uns in denen geirrt haben, denen wir vertrauten, die wir mit Liebe umfaßten. Nur zu leicht bemächtigt sich dabey unsers Gemüthes eine Unlust, uns an unser Geschlecht fester anzuschließen. Unmuth und Menschenhaß nähern sich mit schnellem Schritte, um in unser Inneres einzukehren. Begegnet es dir, mein Sohn! daß dich Menschen täuschen, auf deren Redlichkeit du fest bautest, daß Freunde, denen du dein Herz schenktest, untreu an dir handeln, dann sey auf deiner Huth, daß du in gerechtem Unmuthe darüber deinen Glauben an die Menschheit nicht verlierest. Hat dich Ein Unredlicher getäuscht, warum wolltest du gleich in dem ganzen Geschlechte irre werden.

Der wahrhaft gediegen Edlen gibt es freylich keine sehr große Zahl; aber es giebt deren doch zu jeder Zeit und unter jedem Himmelsstriche. Auf sie richte deinen Blick, und laß dir durch nichts den heiligen Glauben an die bessere Menschheit rauben. Nur diesen Glauben und die mit demselben verbundne stille Heiterkeit der Seele laß dir durch nichts entrissen werden; wohl dir, wenn du in den Stürmen des Lebens auch nur diese Heiligthümer rettest! —

Entreißt dir der Tod geliebte Seelen, mein Sohn! Seelen, die dich ganz verstanden, in deren Liebe und Achtung du dich überaus glücklich fühltest, — weine ihnen eine Thräne des Dankes, der frommen Wehmuth und Liebe, aber fasse dich auch bald über deinen Verlust. Ihnen ist im Grunde wohl; gönne ihnen die Ruhe, in die sie eingegangen sind. Einst wirst auch du von diesem Schauplatze abtreten, und dahin gehen, wohin sie dir vorangegangen sind. Ehre ihr Andenken, aber setze dem Schmerze über ihren Verlust die nöthigen Grenzen. In alles, was nach ewigen Gesetzen der Na-

tur geschieht, fügt sich der edlere Mensch mit stiller, religiöser Hingebung, und ehret auf diese Weise den heiligen Willen dessen, der unsre Schicksale leitet.

Und so wandle denn, mein theurer Sohn! durch alle Abwechslungen des Lebens gefaßten und heiteren Gemüthes der stillen Ruhe zu, die nur im Grabe wohnt. Im Glücke mäßig, im Unglück weise gefaßt, sey deinen Brüdern eine Erscheinung, auf der ihr Auge gerne weilt. Mit dir sey Gott, dann wirst du keinem Unfall' unterliegen, und wenn du auch mit keinem reichlich belasteten Schiffe an den Küsten des Glückes landest, so läufst du doch mit gerettetem Boot in den Hafen des Friedens ein.

XXXIX.

Große Männer.

Der gewöhnlichen Menschen gibt es eine unendliche Zahl. Sie essen, trinken, schlafen, treiben mechanisch ihr Geschäfte fort, und treten am Ende von der Erde, ohne etwas Bedeutenderes, ich will nicht sagen Großes, geleistet zu haben. Ich bin weit entfernt, ihren guten Eigenschaften, die sie dabey immer besitzen mögen, zu nahe zu treten; aber ihr Anblick läßt Geist und Herz gleichgültig; sie erfreuen, sie erheben nicht.

Unwillkührlich regt sich in jeder edleren Brust die Sehnsucht nach dem Ausgezeichneten und Großen in unserm Geschlecht. Tritt ein Heros desselben auf, wie erweitert, wie hebt sich jedes bessere Gemüth! Wie fühlt man sich begeistert durch sein

Wort und seine That! wie sehr hingerissen durch sein Beyspiel zu bedeutenderen Handlungen! wie sehr getröstet über den großen Haufen gemeinen, charakterlosen Volks.

Der Weltgeist, der so mächtig, wenn gleich unsichtbar, waltet, hat solcher Heroen in allen Zeitaltern und unter allen Völkern, herrlichen, himmlischen Meteoren gleich, emporsteigen lassen. Sie überflügelten durch ihren Geist ihre Zeiten, und überstrahlten mit fast göttlichem Glanze ihr Geschlecht durch hohe Tugend. Mittler waren sie oft zwischen Gott und den Menschen; durch sie redet der unendliche, ewige Weltgeist zu den Sterblichen.

Mein Sohn! große Männer, sie mögen angehören welcher Zeit und welchem Volke sie immer wollen, sind Säulen, auf welchen das Wohl ganzer Nationen, der Trost, die Hoffnung und der Glaube der Edlen ruhen. Zu ihnen kehrt unser durch das kleinliche Treiben der großen Menge getrübter und geschwächter Blick zurück, heftet sich

an sie fest, und wird durch ihre Kraft von neuem erheitert und gestärkt.

Auch dein Blick, mein Sohn! ruhe oft und gern auf den Heroen unsers Geschlechtes. Große Männer suche in der Geschichte auf. An ihrer Gluth erwärme, durch ihr heiligeres Feuer begeistre dich. In der Freude deines Herzens, so wie in trüben Stunden eile in ihre unsichtbare Gesellschaft; durch sie erhebe, durch sie beruhige, erheitre und kräftige dich. Sie werden dich wach erhalten im Glauben, in der Hoffnung und Liebe, und fest in allen Lagen des Lebens. Wer sich an das Große hält, der fällt nicht leicht.

Doch sey auch darüber im Reinen, was am und im Menschen groß genannt zu werden verdient. Es gibt für viele eine scheinbare Größe, durch die sie sich willig täuschen lassen, und, indem sie dem Erhabenen zu huldigen wähnen, oft höchstens dem Abentheuerlichen ihre Verehrung schenken.

In der Regel nennt man geschickte, glückliche Helden große Männer. Man bewundert einen

Alexander, einen Hannibal, einen Carl XII, Preußens Friedrich u. a. Unstreitig kann man auch dem Männergröße nicht absprechen, der, an der Spitze eines Heers, nicht nur Ordnung und Muth in demselben aufrecht erhält, sondern auch seine Plane so genialisch und zweckmäßig entwirft, daß selbst der überlegene Feind von ihm, wie ein Tannenwald vom Sturme, gebeugt wird; der mitten im Schlachtgewühl, wenn vielleicht alles neben, vor und hinter ihm flieht und fällt, den Muth und die Gegenwart des Geistes nicht verliert, sondern mit Besonnenheit und Unerschrockenheit im Gewirre Ordnung zu schaffen, die Fliehenden zur Fahne zu sammeln, und selbst in der Flucht dem Feinde noch Vortheile abzugewinnen versteht. Seine Größe ist dann um so bedeutender, je gerechter der Kampf ist, dessen Leitung ihm anvertraut worden, und je mehr der glückliche Ausgang die Sicherheit und das Wohl des Vaterlandes begründet.

Aber wie oft entdecken wir in dem gepriesensten Helden nichts weiter als einen bloßen herrsch-

süchtigen Eroberer, der ruhige Völker zum Kriege reitzt und als Sieger über sie ihnen oft alle Gerechtigkeit und Großmuth versagt. Wie oft behauptet er das Schlachtfeld, weil das blinde Glück ihm wohlwollte, oder seine Gegner ihm an physischer oder geistiger Kraft nicht gewachsen waren! Nesseln auf sein Haupt und keinen Lorbeer! Wir leben in Zeiten, mein Sohn! wo im Kriege selbst die größte persönliche Tapferkeit oft nichts vermag; wo häufig ein glücklicher Zufall, eine einzige geschickte Bewegung Tausende fallen und der Sieg Eines Tages ganze große Staaten fallen macht. Sollen wir nun den, der so einen zufälligen Sieg erficht, der vielleicht zehn, zwanzig Mahl das Schlachtfeld behauptet, gleich groß nennen? Das sollte nie geschehen. Weg mit der Bewunderung ehrgeitziger Eroberer, die mit rohen Horden, des Rechts und der Gerechtigkeit nicht achtend, unschuldige Länder überschwemmen, und Thronen erschüttern, auf denen Weisheit und Redlichkeit den Zepter führten! Jedem ihrer heillosen Siege folge, statt Bewunderung,

ein Abscheu und Fluch, wie er der zerstörenden Barbarey gebührt, die sie an den Tag legen!

Feldherren-Größe ist eine sehr zweydeutige, trügerische Größe. Groß ist der Mann, der seine Leidenschaften zu beherrschen, im Glücke mäßig, im Unglück muthig und getrost zu seyn vermag; der, mächtig allen Reitzungen des Triebes und äußerlicher Vortheile widerstehend, in allen Lagen seines Lebens nur das Rechte will und nur das Gute übt, alle Reichthümer der Welt verschmäht und den Tod nicht achtet, wenn es die strenge Pflicht gebeut.

Wenn Epaminondas den starken Feind besiegt und das Vaterland rettet, so können wir ihm unsre Theilnahme nicht versagen; aber wahrhaft groß ist dieser Treffliche, wenn er selbst im Schlachtgewühl, einem ehemaligen Gastfreunde begegnend, sein Angesicht von ihm wendet, auch in dem Feinde die Rechte der Gastfreundschaft ehrt und seines Lebens schont; wahrhaft groß ist er, wenn er, verkannt von dem Vaterlande, das er

gerettet hat, in der Stunde der Gefahr erlittene Beleidigungen vergißt, und immer von neuem für undankbare Mitbürger sein Leben in Gefahr setzt, und wiederholt das Vaterland rettet; wahrhaft groß ist er, wenn er in jedem Augenblicke seines Daseyns nicht über sein Leben — das er oft als Patriot nicht achtete — sondern über seinen bessern, innern Menschen wacht, und selbst im Scherze sich keine Unwahrheit erlaubt. Wer nennt Epaminondas dann nicht groß, wer fühlt sich nicht durch seinen Seelenadel erhoben!

Regulus, als er, da er sein Leben retten konnte, zum Besten Roms, lieber zu Entschlüssen anrieth, die ihm den Tod brachten; Socrates, da er es verschmähte, sich, obgleich unschuldig, den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen, und den Kerker heimlich zu verlassen, und lieber mit heitrer Seele und frommem Muthe den Giftbecher leerte; Thomas Morus, Kanzler in England, als er sich standhaft weigerte, tadelhafte Schritte seines Königs durch eine treulose Unterschrift zu billigen,

sondern lieber frohen Sinnes das Blutgerüste bestieg und unter Henkers Händen verblutete, diese Männer legten wahre Seelengröße an den Tag. Ihnen gebührt unsre Verehrung, Bewunderung und Liebe. Wie klein ist gegen sie so mancher Großgepriesene unsrer Tage, der, ein Sclave heftiger Leidenschaften, nicht einmahl das Kleinliche in sich zu besiegen vermag! Mein Sohn, wende deinen Blick von diesen kleinen großen Männern auf die edleren Männer älterer Zeiten! —

XL.

Vaterlandsliebe.

Süß klang den Griechen und Römern der Nahme Vaterland. Entfernt von ihm, fühlten sie sich verbannt, und sehnten sich mit einer das ganze Herz erfüllenden Sehnsucht nach den Fluren zurück, die sie ihre Heimath nannten. Manche Völker der neuern Zeiten geben den Alten hierin nichts nach. Bloß den Deutschen macht man den Vorwurf, daß ihre Vaterlandsliebe schwach sey, und will dieß schon dadurch allein beweisen, daß sie haufenweise ihre Heimath verlassen, und daher in der ganzen Welt zerstreut anzutreffen sind.

Ich will nicht untersuchen, ob man den Deutschen mit Recht diesen Vorwurf mache, und ob ihr

Mangel an lebendiger Vaterlandsliebe sich nicht durch wichtige Umstände, die nicht leicht zu ändern sind, entschuldigen ließe. So viel ist gewiß, der Deutsche hat alle Ursache, das Land, dem er angehört, und das Volk zu lieben, wovon er selbst ein Theil ist.

Deutschland behauptet in dem Systeme der Europäischen Staaten unstreitig einen der ersten Plätze, daher es auch von jeher der Schauplatz blutiger Kriege gewesen ist. Wenn gleich zum Theil unter dem nordischen Himmel liegend, hat es sich doch im Ganzen einer hinlänglichen Freygebigkeit der Natur zu erfreuen. Und wie sehr zeichnet es sich durch seine Bewohner aus! Wenn diese gleich bescheiden genug sind, sich nicht über andere Völker zu erheben, wenn sie gleich ihre Bescheidenheit so weit ausdehnen, daß sie sich andern Nationen nicht einmahl gleichstellen: so bleibt es doch wahr, daß die Deutschen in Wissenschaft und Tugend keinem Volke auf Erden nachstehen, die meisten aber darin übertreffen. Einst geboten sie auch als Krieger Ehrfurcht.

Roms drückende Weltherrschaft ward durch Germanische Tapferkeit gestürzt, und noch in den letzten Jahrhunderten gaben die Deutschen ausgezeichnete Beweise von militärischer Kraft und Geschicklichkeit.

Man durchgehe die Geschichte der Künste und Erfindungen. Deutsche waren es, welche Wichtiges erfanden, Deutsche, denen wir die Buchdruckerkunst, das Pulver u. s. w. verdanken. Sie stehen in diesem Puncte selbst den erfindungsreichsten Nationen nicht nach.

Und wo ist eine Wissenschaft, die von den Deutschen nicht getrieben und nicht erweitert worden wäre? Wo es auf Gründlichkeit, Tiefsinn, unpartheyisches, allseitiges Forschen und rastlosen Fleiß ankommt, wer könnte sich da mit den Deutschen vergleichen! Sie sind in der That die Großhändler der Gelehrsamkeit, und die treuen Bewahrer des entschlossenen, freyeren und tieferen Forschens. Sie haben Werke der Kunst hervorgebracht, wie sie selbst die gebildetsten Völker nicht besitzen. Von Deutschland aus verbreitete sich über ganz Europa

ein freyerer Schwung des Geistes, Muth im Denken und Schreiben, höhere Aufklärung.

Und was soll ich von den moralischen Eigenschaften sagen, durch welche die Deutschen einen so hohen Rang unter allen Völkern der Erde behaupten. Gehe nach Rußland, nach England, nach Amerika und in andere Welttheile, wo du Deutsche findest, überall wirst du von ihnen rühmen hören, daß sie arbeitsam und rastlos thätig, industriös, bieder, treu, zuverläßig, bescheiden und genügsam sind. Eine Ehrlichkeit, eine Treuherzigkeit, Treu und Glauben, wie sie unter den Deutschen anzutreffen sind, findest du nirgends.

Herder hat ein sehr wahres Wort über die Deutschen gesagt: „Treu und Glaube — spricht er — ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treu und Glaube sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andere Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund; alles wankt und stürzt; alles fällt auseinander.“

„Lasset Staaten, lasset Stände gegen einander Treu und Glauben verlieren; wer seinen Pflichten entsagt, verliert die Rechte, die der Pflicht anklebten; er täuscht und wird getäuscht; er handelt einseitig, so wird man auch gegen ihn handeln.“

„Manche Vorzüge des Geistes und der Lebensweise hat man der deutschen Nation absprechen wollen; das Lob, das man ihr, das man ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugestand, war die sogenannte Deutsche Biederkeit, Treu und Glaube. Ihre Worte galten mehr als gesiegelte Briefe und Eidschwüre; der Herr bauete auf seine Unterthanen, Unterthanen auf ihren Herrn.“

Und wie wahr sagt Luther: „Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet und wie ich glaube bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen!) von derselben alten Tugend, nähmlich, daß wir

uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, oder einen Scherz daraus treiben. Bey uns ist doch noch das übrig, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünkt, (soll es dünken heißen?) daß kein schädlicher Laster auf Erden sey, denn Lügen und Untreu beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennet. Denn Lügen und Untreue zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Wo Treu und Glauben aufhöret, da muß auch das Regiment ein Ende haben. Gott helf' uns Deutschen!"

Freue dich, mein Sohn! daß du einem so biedern, verehrungswürdigen Volke angehörst, das, fern von leeren Prahlereyen, eine stille Größe behauptet! Mit inniger, feuriger Liebe hänge an dem deutschen Vaterlande, und trage zu seiner

Ehre und zu seinem Wohle alles bey, was in deinen Kräften steht.

Es ist traurig, herzzerreißend, daß dieses Land, das alles Recht hätte, andern zu gebieten, so wie es wirklich nicht ohne Herrschaft über den Geist mehrerer benachbarten Nationen ist, durch innern Zwiespalt und durch einen gänzlichen Mangel an einem großen Vereinigungs-Puncte, auf welchem sich alle Nationalkräfte concentrirten, der nahen Gefahr ausgesetzt ist, unterjocht, gedrückt, ausgesogen und selbst in dem Edelsten, was es besitzt, in seiner moralischen Güte herabgewürdigt zu werden. Gott gebe, daß ich den Tag nicht erlebe, an welchem Deutschland fällt! Sein Fall wird einst ganz Europa erschüttern, viele Staatssysteme auflösen, und unser Geschlecht vielleicht sogar in seiner höhern Cultur um Jahrhunderte zurückwerfen. Und verhüte es nur der Himmel, daß dann nicht alle Treu und aller Glaube von den Deutschen weiche, daß nicht die überwiegende physische Macht, statt des Rechts und der Gerechtigkeit, über die

Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der übrigen Europäischen Völker entscheide!

Heilige Eintracht, kehre unter die Fürsten wieder, die für Deutschlands Glück zu sorgen und zu wachen haben, damit sie, in festem, redlichen Verein, kräftig und selbst mit größter Gefahr und Aufopferung abwehren alles, was dem Vaterlande seine Selbstständigkeit und mit ihr seine Ehre und die deutsche Treu und Redlichkeit antasten und rauben will. Um die Thronen eurer biedern, gerechten deutschen Fürsten versammelt euch, ihr Deutschen, und kämpfet mit unerschütterlichem Muthe für ihre Erhaltung. Euer wahres Leben, das Kostbarste, was ihr besitzt, geht verloren, wenn ihr nicht, voll feurigen Patriotismus, eure Unabhängigkeit und Selbstständigkeit kräftig schützet.

Liebe, liebe, mein Sohn, dein deutsches Vaterland bis in den Tod!

XLI.

Häusliches Leben.

Reine Freuden wirst du, mein Sohn, genießen, und die Leiden der Erde mit leichterem Herzen ertragen, wenn du dir ein Asyl erbaust in dem Schooße des häuslichen Lebens. Hier suche einst frohen, dauernden Genuß, hieher flüchte dich, wenn traurige Erfahrungen dein Gemüth verdüstern. Das Geräusch der Welt und ihre rauschenden Zerstreuungen, sie gewähren nie, was der Unerfahrne, Geblendete sich von ihnen verspricht. Sie lassen Geist und Herz leer — sie verderben oft beydes. In des stillen, häuslichen Lebens Heiligthum nur gedeiht das wahre irdische Glück, gedeiht des Herzens tiefere Bildung, und jener hohe

Tugendsinn, der Ehrfurcht gebietet, wo er sich zeigt.

Ewige Vorsehung, nimm hin meinen wärmsten Dank für der Freuden Fülle, die mir im Schooße des häuslichen Lebens zugeflossen ist, und laß auch meinen Sohn, deß Glück mir über alles theuer ist, aus dieser Quelle Heiterkeit und Trost und freudige Kraft schöpfen! Ewige Vorsehung! die Thräne, die sich in des alten Vaters Auge drängt, sie ist eine Thräne des Danks für den Segen, der auf seinen häuslichen Verhältnissen ruhte. Zwar beugte ihn mancher schmerzliche Verlust, aber der Gattinn zärtliche Liebe, die kindliche Liebe der übrig gebliebenen Söhne und Töchter und endlich des einzigen Sohnes, unser trauliches Mit- und in einander Leben, die hohe Eintracht, die unsern Zirkel beseelte, das freudige Streben, einander alles zu seyn, was die Kraft nur immer zuließ — o es lagen darin der süßen Freuden so viele, daß ich mich unvermögend fühle, dir, o heilige Urkraft, dafür würdig zu danken!

Kein gemeines Treiben sey dein häusliches Leben, mein Sohn! Verbreite über dasselbe freundliche Anmuth, Schönheit und Reitz. Würze es durch Familienfeste, und laß edle, traute Freunde theilnehmen an den Freuden desselben. Wird dir nur häusliches Glück zu Theil, mein Sohn! dann steht es wohl mit dir, und einer der sehnlichsten Wünsche deines Vaters ist erfüllt! —

XLII.

Hinblick auf die letzte Lebensstunde.

Vernimm, theuerster Sohn, die letzten Worte deines Vaters. Noch vieles zwar hätte er dir zu sagen, aber das Alter räth Kürze an. Erwägst du nur das genau, was du bisher gelesen hast, und handelst du auch darnach, so wirst du nicht leicht auf Irrwege gerathen, und in Fällen, über die ich geschwiegen habe, dich leicht zu finden und zu benehmen wissen.

Hast du mit warmem Herzen den Schritt in das wirksame Leben gethan, hast du mit Freudigkeit das Werk getrieben, an welches dich die Hand der Vorsehung gestellt hat, mit aufrichtiger Liebe dein Geschlecht umfaßt, mit Muth und froher Kraft in das Ganze mit eingewirkt: dann kannst du mit getroster Seele hinblicken auf die Stunde, die dein Leben beschließt.

Vergehen wirst und kannst du nicht; denn keine Kraft in der Natur geht je verloren. Die hohen, unendlichen Kräfte, die in dir liegen, sie sind unvernichtbar, sie sind ewig. Unter welcher Gestalt, mit welcher neuen Hülle umgeben und in welchen neuen Verkettungen deine geistigen Kräfte einst fortwirken werden, ist ein Geheimniß, von keinem Sterblichen ergründbar. Daß sie aber fortdauern werden ins Unendliche fort, dieser Glaube ist jedem guten Herzen Bedürfniß. Die hohe Ahnung der Unsterblichkeit wird auch das deinige beseeligen und dich in deinem einstigen Scheiden einen Uebergang in ein neues Leben erblicken lassen. Denen, die du dann vielleicht zurücklässest, hinterlasse einen guten Ruf, so daß in der Rückerinnerung an dein Leben ihr Herz sich zum Dank, zur Freude und zur Nacheiferung gestimmt fühle. Dein Scheiden von dieser Erde sey sanft, so wie ich wünsche, daß das meinige seyn möge. In lichtern Sphären finden wir uns wieder. —

17
5
85

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glatz, Jakob,

Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn ein Buch für Jünglinge, zur Bildung
und Veredlung ihres Geistes und Herzens

Tübingen 1808

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108890-2